
sprechen

**Zeitschrift für Sprechwissenschaft
Sprechpädagogik – Sprechtherapie – Sprechkunst**

Aus dem Inhalt:

Zum Gedenken an Marita Pabst-Weinschenk



Julius Braach: Synchronisation im Wandel

**Franka Anne Kahl und Maximilian Schochow:
Performative Sprechpraktiken**

**Inga Rottinghaus-Höfer: Die mittlere Sprechstimmlage
und Methoden zu ihrer Bestimmung auf dem Prüfstand**

**Samira Schmidt und Philipp Stang: Sprechstimmliches
Depressions-Screening im hausärztlichen Kontext**

Bertram Thiel: Triadisches Lernen

Steffen Voigt: Rhetorische Deeskalation in der prädialogischen Phase

Bibliografien – Berichte – Rezensionen

Inhalt

Zu diesem Heft ...	3
Zum Gedenken an Marita Pabst-Weinschenk	4
Julius Braach: Synchronisation im Wandel: Auswirkungen der KI-gestützten Sprachsynthese auf das Berufsfeld Synchronsprechen und deren Relevanz für die Sprecherziehung	18
Franka Anne Kahl und Maximilian Schochow: Performative Sprechpraktiken. Vermittlungspraxis in Studiengängen der Schauspielkunst im deutschsprachigen Raum	27
Hans Martin Ritter: sokrates erinnernd	39
Inga Rottinghaus-Höfer: Die mittlere Sprechstimmlage und Methoden zu ihrer Bestimmung auf dem Prüfstand	40
Samira Schmidt und Philipp Stang: Sprechstimmliches Depressions-Screening im hausärztlichen Kontext	59
Bertram Thiel: Triadisches Lernen. Dialogisch handeln im Lernraum mit KI	71
Steffen Voigt: Rhetorische Deeskalation in der prädialogischen Phase. Handlungsmöglichkeiten bei eingeschränkter kommunikativer Anschlussfähigkeit	78
Bericht: VIDEO-PODCAST „Gesprächsfähig werden“ mit Bertram Thiel	94
Bibliografie: Neue Bücher	95
Bibliografie: Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelbänden	97
Rezensionen	98
Impressum	103

Zu diesem Heft ...

Liebe *sprechen*-Leserinnen und Leser,

manche Texte will man eigentlich nicht schreiben – zum Beispiel Nachrufe für lieb gewordene verstorbene Kolleginnen. Die vorliegende *sprechen*-Ausgabe wollen wir Marita Pabst-Weinschenk widmen. Vor einem Jahr haben wir ihr im Heft 79 zum 70. Geburtstag gratuliert, ihren 71. durfte sie nicht mehr erleben.

Marita hat es zweifellos verdient, besonders ausführlich gewürdigt zu werden, z. B. mit der *sprechen*-Premiere eines Portraits auf dem Titelbild oder damit, dass wir zum ersten Mal mehrere gute Bekannte der Verstorbenen eingeladen haben, ihre Gedanken einzubringen und zu veröffentlichen.

Ich kenne niemanden, der oder die Marita vollumfänglich ersetzen könnte. Aber vielleicht gibt es jemanden, der/die ihre Tätigkeit als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „*sprechen*“ weiterführen könnte. Optimal wäre es, wenn diese Person aus der Berufsvereinigung Mündliche Kommunikation Nordrhein-Westfalen oder aus dem Berufsverband Sprechen und Kommunikation Niedersachsen, Hessen, Hamburg und Bremen käme. Allerdings müssen wir im Rahmen der Stellenbesetzung ehrlich darauf hinweisen, dass alle Redaktionsmitglieder von „*sprechen*“ ehrenamtlich arbeiten und weder Honorare noch Aufwandsentschädigungen erhalten.

Eine Premiere wird in wenigen Wochen stattfinden: Das „SpreWiki“ wird nach drei Jahren Vorbereitung eröffnet. Vor drei Jahren entstand im Rahmen des Regensburger Master-Studiengangs die Idee, ein eigenes WIKI (das „SpreWiki“) zu schaffen. Im „SpreWiki“ sollten sich für unser Fach und für die DGSS besonders wichtige Kolleginnen und Kollegen präsentieren, möglichst mit Fotos, Lebensläufen, Publikationslisten und akustischen Beispielen. Brigitte Teuchert, Margarete Huber, Marita Pabst-Weinschenk und ich machten uns an die Arbeit. In der *sprechen*-Herbstausgabe werden wir das Projekt ausführlich vorstellen.

Noch ein Hinweis für die Abos der Printfassung: Bei der letzten Versandaktion im Herbst kamen einige Umschläge zurück, bei denen sich die Adressetiketten gelöst hatten und deshalb die Hefte nicht zugestellt werden konnten. Selbstverständlich senden wir diese gerne nach; es genügt eine formlose Mail an rolwa@aol.com.

Mit diesmal sehr traurigen Grüßen aus unseren Redaktionsstätten Halle (Saale), Heidelberg, Leipzig und Regensburg

Roland W. Wagner

Wir trauern um Marita Pabst-Weinschenk



Dr. Marita Pabst-Weinschenk
***22. April 1955 +12. Januar 2026**

Zum Tode von Dr. Marita Pabst-Weinschenk

Am 12. Januar 2026 verstarb unsere Kollegin Dr. Marita Pabst-Weinschenk. Über Jahrzehnte prägte sie das Fach und die DGSS. 24 Jahre umfasste ihre Vorstandstätigkeit in verschiedenen Funktionen als Schriftführerin, Schatzmeisterin, 2. und 1. Vorsitzende. Sie war Mitglied im Beirat und der Wissenschaftskommission und begleitete auf diesem Weg viele Weichenstellungen unseres Verbandes. Posthum ehrte sie die DGSS für ihre Verdienste mit der Ehrenmitgliedschaft.

Das Studium der Pädagogik, Psychologie, Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, Kunsterziehung und Didaktik der Mathematik an der PH Rheinland in Neuss sowie das Studium der Sprecherziehung bei Elmar Bartsch legten ihre fachlichen Grundlagen, 1993 folgte der Abschluss der Promotion. Ihr beruflicher Weg führte Marita durch verschiedene Aufgabenstellungen: Sie arbeitete als freiberufliche Kommunikationstrainerin, z. B. war sie seit 1980 Mitglied in der Trainerfakultät des HERNSTEIN Internationale Management Institute der Kammer der gewerblichen Wirtschaft, Wien für inner- und überbetriebliche Seminare zu Rhetorik, Präsentationstraining, Veränderungsmanagement und die „Frau als Manager“.

Marita hatte Lehraufträge an verschiedenen Universitäten, lehrte an der Fachschule für Logopädie in Essen und ab 1999 bis zu ihrem Ruhestand 2021 mit fester Stelle an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Bereich Didaktik der deutschen Sprache und Literatur mit dem Schwerpunkt Mündlichkeit. Dort leitete sie auch die Prüfstelle der DGSS. Sie vertrat mehrere Professuren in Lüneburg, Düsseldorf und München und war bei vielen Tagungen der DGSS und deren Landesverbänden willkommene Referentin. Von 2006-2017 war sie Lehrbeauftragte im berufsbegleitenden Studiengang „Master of Speech Communication and Rhetoric in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung“ an der Universität Regensburg.

Maritas Veröffentlichungsliste umfasst mehr als 150 Titel, darunter auch die „Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung“ (2. überarbeitete Auflage 2011). Als Herausgeberin initiierte sie damit eine bis heute aktuelle und nützliche Darstellung des Gesamtfaches. Viele nutzen auch ihre Entwicklung der „Redepyramide“, die die kommunikativ relevanten Ebenen der Kommunikation anschaulich systematisiert.

Mit der Wahl ihres Dissertationsthemas („Erich Drachs Konzept der Sprechkunde und Sprecherziehung. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der Sprechwissenschaft“) legte sie den Grundstein für eine wichtige Facette ihrer fachlichen Ausrichtung: Die Geschichte unseres Faches und deren Erforschung lagen ihr sehr am Herzen, auch wenn sie mit einzelnen Thesen bei einem besonders prominenten Fachvertreter Widerspruch auslöste (H. Geißner: „Über die Anfänge der Sprechkunde. Maritas Drach-Legende“, in *sprechen* 1/94, S. 34–47).

Ihr umfassendes Wissen zur Fachgeschichte setzte sich in vielen Bereichen fort, z. B. mit ihrem Beitrag dazu auf der DGSS-Homepage.

Nur wenige wissen vermutlich von Maritas Schaffen im Ausland: Im Mai 2022 hielt sie zum Beispiel in Italien im Rahmen der Seminarreihe „*Progetto comunicazione digitale*“, die zu den Initiativen des Exzellenz-Status der Universität Modena gehörte, einen Vortrag mit dem

Titel: „*Digital Humanities: Student Generated Content – Examples from German Online Courses / Studentisch erstellte Inhalte – Beispiele aus deutschen Online-Kursen*“ (Mitteilung von Prof. Dr. Ulrike Kaunzner). Die Idee zu diesem Beitrag war zuvor auf einer DGSS-Tagung mit Marita besprochen worden; sie erklärte sich sofort bereit, ihre fachlichen Erfahrungen einzubringen.

Seit 2009 (= Heft 47) war Marita Redaktionsmitglied der Zeitschrift „sprechen“ und seit 2022 Mitherausgeberin der DGSS-Online-Zeitschrift „Sprechen & Kommunikation“.

Vor ca. zwei Jahren gründete sich das SpreWiki-Team – Margarete Huber, Marita, Brigitte Teuchert und Roland Wagner –, um besonders engagierte Personen der Fachgeschichte auf elektronischer Basis vorzustellen und Links, Ton- und Videobeispiele zur Verfügung zu stellen. Marita trug ganz wesentlich zum Erfolg des Projektes bei und konnte bis kurz vor ihrem Tode intensiv mitarbeiten. Ihre akribischen Recherchen und ihr Engagement machten viele Fortschritte erst möglich und stellen einen wichtigen Teil ihres wissenschaftlichen Vermächnisses dar.

Leider traten in den letzten Jahren immer mehr gesundheitliche Probleme auf. Mehrfach musste Marita ins Krankenhaus, weitere Reisen unterblieben. Letztendlich konnte das multiple Organversagen nicht mehr verhindert werden.

Liebe Marita, dein enormer Einsatz für unser Fach, deine Zuverlässigkeit und deine menschliche Zugewandtheit werden uns immer im Gedächtnis bleiben – vielen Dank für alles!

Dr. Brigitte Teuchert und Roland W. Wagner

Die Biografie von Marita Pabst-Weinschenk

*** 22. April 1955 in Castrop-Rauxel – † 12. Januar 2026, Alpen**

(Zusammenstellung: Margarete Huber)

- 1974–1980 Studium von Pädagogik, Psychologie, Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, Kunsterziehung und Didaktik der Mathematik an der PH Rheinland in Neuss
- 1977 Erste Staatsprüfung für das Lehramt an der Grund- und Hauptschule
- 1978 Sprecherzieherprüfung bei Prof. Bartsch, Dr. Rösener und Dr. Naumann
- 1979 Zweite Staatsprüfung für das Lehramt an der Grund- und Hauptschule
- Seit 1977 freiberufliche Tätigkeiten mit verschiedenen Zielgruppen; Lehraufträge an den Universitäten Düsseldorf, Duisburg und Essen (1986–1999)
- Seit 1980 Mitglied in der Trainerfakultät des HERNSTEIN Internationale Management Institute der Kammer der gewerblichen Wirtschaft, Wien für inner- und überbetriebliche Seminare zu Rhetorik, Präsentationstraining, Veränderungsmanagement und die „Frau als Manager“
- 1981 Heirat mit Gerhard Weinschenk

- 1982–1986 Unterrichtstätigkeit an einer Werbefachschule in den Fächern „Rhetorik“ und „Werbetexten“ (Werbe- & Medien-Akademie Marquardt, Dortmund)
- 1986 Geburt des Sohnes Markus
- 1986–1999 freie Mitarbeiterin für Sprechtherapien, St. Clemens-Hospital, Geldern (vor allem Aphasien und Dysarthrien); zahlreiche Kindertherapien in privater Praxis (vor allem Dyslalien)
- 1987–1994 Referentin der Wirtschaftskammer Österreichs, Sektion Frau in der Wirtschaft, zahlreiche Rhetorik-Seminare für Unternehmerinnen und die Damen der Handelsdelegierten Österreichs
- 1993 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Duisburg, Doktorvater: Prof. Dr. Elmar Bartsch
- 1993–1999 Unterricht an der Logopädenschule am Essener Universitätsklinikum für Sprecherziehung, Stimmbildung, Phonetik und Linguistik (mit Prüfungsberechtigung)
- 2001 Scheidung
- 1999–2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Germanistik, Schwerpunkt Mündlichkeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU)
- 2006–2017 Lehraufträge im berufsbegleitenden Studiengang „Master of Speech Communication and Rhetoric in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung“ an der Universität Regensburg
- 2008 Vertretungsprofessur für Sprachdidaktik an der Leuphana Universität Lüneburg
- 2008 Auszeichnung als „Heine-Frau“, in einem Projekt der Gleichstellungsstelle der HHU
- 2008 Gründung und Führung eines eigenen Fachverlags pabst press GbR, Alpen (vgl. www.pabstpress.de)
- 2008–2011 Vertretungsprofessur für Theorie u. Geschichte der mündlichen u. schriftlichen Kommunikation an der HHU Düsseldorf
- 2008–2014 Mitglied im Gemeinsamen Bildungspolitischen Arbeitskreis des Germanistenverbandes und des Symposions Deutschdidaktik, Mitautorin der Bamberger Empfehlungen
- 2009–2014 Mitherausgeberin der Zeitschrift Deutsch 5–10 im Friedrich-Verlag, Seelze
- Seit 2009 Redaktionsmitglied der Zeitschrift sprechen (<https://www.berufsverband-sprechen.de/service/zeitschrift-sprechen/>)
- Seit 2011 Wöchentlich eine einstündige Magazinsendung softskills beim Hochschulradio Düsseldorf
- 2012 Nominierung für den Lehrpreis der Heine-Universität
- 2013–2014 Vertretungsprofessur an der LMU in München.

- 2017–2024 Dozentin im Zertifikatskurs Sprech- und Stimmtrainer/in für Logopädie/innen bei ProLog, Köln <https://www.prolog-shop.de/weiterbildungen/weiterbildung-stimm-und-sprechtrainer/#>
- 2021 Versetzung in den Rentenstand (31.01.2021); seitdem einzelne Lehraufträge an der Heinrich-Heine-Universität
- Seit 2022 Mitherausgeberin der Online-Zeitschrift für Sprechwissenschaft „Sprechen & Kommunikation“ (www.sprechwissenschaft.org)

Verbandsbezogene Tätigkeiten

- 1983–1985 und 1993–2017 über 20 Jahre im Vorstand der DGSS e. V. tätig (vgl. https://www.dgss.de/fileadmin/user_upload/Download/Verein/DGSS-Vorstandsmitglieder.pdf)
- Seit 2001 Leitung der DGSS-Prüfstelle in Düsseldorf
- 2001–2009 1. Vorsitzende der DGSS e. V.
- 2009–2017 Stellvertretende Vorsitzende der DGSS e. V.
- Seit 2018 Mitglied im Herausgebergremium der DGSS e. V.
- 2006–2014 Sprecherin und Mitorganisatorin der AG Mündlichkeit im SDD e. V. (zusammen mit Brigit Eriksson)
- 2010–2016 im Vorstand des Trägervereins vom Hochschulradio Düsseldorf 97,1
- Mitglied in der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) e. V.;
- Symposion Deutschdidaktik (SDD e. V.),
- Initiative Hören e. V. Programmbeirat des Hochschulradios Düsseldorf 97,1

Publikationen von Marita Pabst-Weinschenk

Ganzschriften (Auswahl)

(1993/1): Die Konstitution der Sprechkunde und Sprecherziehung durch ERICH DRACH.

Faktenfachgeschichte von 1900 (2022/1): Vortragen und Präsentieren im Webzeitalter. In: Gailberger, Steffen; Wietzke, Frauke (Hg.): Handbuch Kompetenzorientierter Deutschunterricht. 2., vollst. überarb. Aufl., Weinheim: Beltz Verlag, 489–521 bis 1935. Magdeburg/Essen (Westarp; ISBN 3-89432-068-0)

(1993/2): ERICH DRACHs Konzept der Sprechkunde und Sprecherziehung. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der Sprechwissenschaft. Phil. Dissertation Duisburg. Magdeburg/Essen (Westarp; ISBN 3-89432-076-1)

(1993/3): Bibliografie zur Sprechkunde und Sprecherziehung bis 1945. Magdeburg/Essen (Westarp; ISBN 3-89432-818)

- (2005): Freies Sprechen in der Grundschule. Berlin: Cornelsen-Scriptor [Lehrer-Bücherei Grundschule] (ISBN 3-589-05095-6)
- (2009): Reden im Studium. Neu-Auflage. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-00-8)
Zusammen mit Thiel, Bertram (2009): Dialogisch lernen im Seminarfach. Handbuch für Kommunikation und wissenschaftliches Arbeiten. Wissenschaftspropädeutische Grundlagen für die gymnasiale Oberstufe und das Grundstudium. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-10-7)
- (2010/1): Besser sprechen und zuhören. Gesammelte Aufsätze zur mündlichen Kommunikation in der Schule 1. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-08-4)
- (2010/2): Comedy, Collage und Co. Gesammelte Aufsätze zur mündlichen Kommunikation in der Schule 2. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-09-1)
- (2011/1): Lernbox Präsentieren. (mit CD-Rom) Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-07-7)
- (2011/2): Kooperative Rhetorik – kompakt. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-18-3)
Zus. mit Jaskolski, Ernst W. (2012): Wirkungsvoll reden – überzeugend präsentieren. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-23-7)
- (2013): Erfolgreich bewerben. Trainer. Für Ausbildung und Beruf. Gütersloh/München: Brockhaus/Wissenmedia in der immediaONE] GmbH [Reihe BROCKHAUS SCOLARIS] (ISBN 978-3-577-19991-9)
- (2014): „Du hörst mir ja gar nicht zu!“ Über das Zuhören & Sprechen, so dass man gerne zuhört. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-30-5)
- (2015/1): Fit ans Mikrofon. Schreiben, Sprechen, Checken. Zusammengestellt für Hochschulradio. Düsseldorf 97,1. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-32-9)
- (2016): Stimmlich stimmiger Unterricht. Professionelle Kommunikation und Rhetorik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (ISBN 978-3-525-70183-6) 7
- (2021) Die Sprechwerkstatt. Sprech- und Stimmbildung in der Schule. Reprint Alpen: pabst press. (ISBN 978-3-941238-37-4)
- (2021) Zusammen mit Hillegeist, Kerstin: Lebendig vorlesen und vortragen. Konzepte und Impulse für den Deutschunterricht. Hannover: Kallmeyer in Verbindung mit Klett, Friedrich Verlag (ISBN 978-3-7727-1572-3)

Herausgebertiesigkeiten (Auswahl)

- Zus. mit Lüschoy, Frank (1991): Mündliche Kommunikation als kooperativer Prozeß. Festschrift für Elmar Bartsch. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris (P. Lang; Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Bd. 9; ISBN 3-631-43005-1)
- Zus. mit Wagner, Roland; Naumann, Carl Ludwig (1997): Sprecherziehung im Unterricht. München (Reinhardt = Sprache und Sprechen, Band 33; ISBN 3-497-01445-1)

- (2007-2014) zus. mit Becker, Susanne: Mehrere Hefte der Zeitschrift Deutsch. Unterrichtspraxis für die Klassen 5 bis 10. Kallmeyer by Friedrichverlag (mit CD-Rom und Multimedia-CD) (Hefte 12, 21, 26, 32, 37,39)
- (2010): Medien: Sprech- und Hörwelten. Tagungsbeiträge der DGSS-Tagung 2009 in Düsseldorf. München: Reinhardt (= Sprache und Sprechen, Bd. 45) (ISBN 978-3-497-02167-3)
- (2011): Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. München: Reinhardt, 2. überarb. Auflage, [UTB 8294] (ISBN 3-8252-8294-5)
- (2011): Anwendungsfelder kooperativer Rhetorik. Beiträge der Sprechkontakte. In memoriam Elmar Bartsch. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-16-9)
- (2012): Mündlichkeit in aller Munde. Beiträge zur Düsseldorfer Mündlichkeit. pabst press, Alpen 2012 (ISBN 978-3-941238-19-0)
- (2016): Kooperative Rhetorik – heute. Beiträge zur Düsseldorfer Mündlichkeit 2. In memoriam Elmar Bartsch. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-34-3)
- (2019): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren (= Sprache und Sprechen, Bd. 51)
- (2021): Untersuchungen zur Sprechwirkung. Düsseldorfer Beiträge zur Mündlichkeit 3. Alpen: pabst press (ISBN 978-3-941238-36-7)

Auswahl von Beiträgen in Handbüchern, Lehrwerken und Lexika

- (1985–1989): Mitarbeit an und diverse Beiträge in: Wege zur Sprache. Sprachbuch für Gymnasien. Hrsg. v. Bachem/Bünting/Henze/Hestermann/Kern/Schaeder/Schardt. Hannover (Schroedel; ISBN 3-507-41505-510), Klasse 5 – 10, jeweils Schülerband und Lehrerband, bis inkl. 8. Schuljahr jeweils eine N- und eine S-Ausgabe (ISBN 3-507-41128-134), vgl. insbesondere: „Zum Verständnis der Sprecherziehung“, in: 7. Schuljahr, Lehrerband, Ausgabe N, 1986, 74–80. Von „Wege zur Sprache“ wurde „Sprachwelt“, ein Sprachbuch für Realschulen (Hannover, Schroedel 1985 ff.; ISBN 3-507-41170-184) abgeleitet. Dabei wurden sowohl die Gesamtkonzeption als auch viele einzelne Beiträge übernommen.
- (2001): Comedy. In: Heckt, Dietlinde; Neumann, Karl (Hg.): Deutschunterricht von A bis Z. Braunschweig: Westermann, 33–36
- (2003/1): Geschichte der Sprech- und Gesprächsdidaktik. In: Didaktik der deutschen Sprache – ein Handbuch. 1. Teilband. Hrsg. v. Ursula Bredel, Hartmut Günther, Peter Klotz, Jakob Ossner, Gesa Siebert-Ott. Paderborn: Schöningh [Große Reihe UTB 8235], 93–106
- (2003/2): (57) Rhetorische Kommunikation in der Erwachsenenbildung. In: Didaktik der deutschen Sprache - ein Handbuch. 2. Teilband. Hrsg. v. Ursula Bredel, Hartmut Günther, Peter Klotz, Jakob Ossner, Gesa Siebert-Ott. Paderborn: Schöningh [Große Reihe UTB 8236], 729–736
- (2013/1) Sachfeld Sprecherziehung. In: WSK Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 16: Sprachdidaktik. Erstsprache, Zweitsprache, Fremdsprache. Ein

Lern- und Konsultationswörterbuch mit systematischer Einleitung und englischen Übersetzungen. Hrsg. Jörg Kilian und Jutta Rymarczyk. Berlin: de Gruyter. Darin der Synopsebeitrag "Sprechen" sowie Einzelbeiträge zu folgenden Begriffen: Acoustic filtering, ästhetische Kommunikation, Artikulation, Artikulationsmethode, auditive Fähigkeit, auditive Wahrnehmung, Aussprache, Ausspracheabweichung, Aussprachestandard, Ausspracheübung, Ausspracheunterricht, Betonung, categorical perception, Ethos, Explizitlautung, gesprochene Sprache, gestisches Sprechen, Handlungsforschung, Hochlautung, Hörerziehung, Hörverstehen, Hörverstehensübung, Intonation, IPA, Körpersprache, lautreines Sprechen, Lautschema, Lautschrift, Leseaussprache, Leselehre, Logopädie, Logos, Mediation, Moderation, Monitoring, Mündlichkeit, Sprecherziehung, Orthoepie, Pathos, Performanz, phonologisches Wissen, Primat des Mündlichen, Prosodie, prosodische Fähigkeit, prosodisches Defizit, Rede, Redefähigkeit, Rezitation, Sprechbildung, Sprechdenken, Sprechdenkübung, Sprechen, Sprechflüssigkeit, Sprechförderung, Sprechgestus, Sprechhandlung, sprechkünstlerischer Vortrag, Sprechkunde, Sprechmotorik, Sprechsituation, Sprechwissenschaft, Sprechzeichen, Standardlautung, Stimmbildung, Stimmbildungsübung, Stimme, Subtext-Methode, Überlautung, Überreden, Überzeugen, Verständlichkeit, zuhören.

(2013/2) Sachfeld Sprecherziehung. In: Rothstein, Björn; Müller, Claudia (Hrsg.): Kernbegriffe der Sprachdidaktik Deutsch. Ein Handbuch. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. Darin die Beiträge: Artikulation, S. 7–10; Gespräch, S. 111–116; Hörverstehen, S. 158–160; Interview, S. 175–178; Moderation, S. 260–263; Präsentieren, S. 296–299; Rede, S. 323–326; Rezitieren, S. 332–335; Sprecherziehung, S. 445–447.

(2022): Vortragen und Präsentieren im Webzeitalter. In: Gailberger, Steffen; Wietzke, Frauke (Hrsg.): Handbuch Kompetenzorientierter Deutschunterricht. 2., vollst. überarb. Aufl., Weinheim: Beltz Verlag, 489–521.

(2024): Studieren für die Zukunft. In: Ehlert, Holger (Hrsg.): Future Skills. In Vorbereitung.

Eine vollständige Publikationsliste ist unter folgendem Link einsehbar.

<https://user.phil-fak.uni-duesseldorf.de/~pabst/publikationen.pdf>

(Marita hat diese 27 Seiten selbst gepflegt).

Audio

- Kurzvorstellung www.pabstpress.de/Pabst-W.mp3
- Vgl. die Podcasts zu ihren Softskills-Sendungen auf Spotify: https://open.spotify.com/show/2xF4tAkNL44YJ8aNrwlhBn?fbclid=IwAR3G5e-CmqmT6Ox1Zm49yhNovOmWfmFf8DOKTfHsvAc5UfGZuD_SG7P5ry0
- CD-Produktion: Einfach reden. Worauf es ankommt und wie Sie es lernen. ISBN:978-3-941238-25-1, siehe www.pabstpress.de
- 2023 Weihnachtsgedichte in einem literarisch-akustischen Adventskalender, Download unter https://muendlichkeit.hhu-hosting.de/Adventskalender_Digital_1.pptx und auf dem eigenen PC-Türchen öffnen und zuhören!

- 2021 Auf ein Gespräch mit Marita Pabst-Weinschenk (Folge 2 der DGSS-Gesprächsreihe, 2021) <https://www.youtube.com/watch?v=Sj54LhN4flQ>
- 2021 Interview (ca. 18 min, Aug. 2021) über Kooperative Rhetorik am Pult 7 des Marburger Gesprächsgartens <https://uni-marburg.de/gf4Hw>, auch direkt: https://ilias.uni-marburg.de/goto.php?target=fold_2487784&client_id=UNIMR
- 2019 Video-Clip: Ankündigung der Veranstaltung bei der Nacht der Wissenschaften, Düsseldorf 19.09.2019 muendlichkeit.hhu-hosting.de/NDW.flv
- 2016 CD mit Atem- und Stimmübungen als Beilage zu der Publikation (2016): Stimmlich stimmiger Unterricht. Professionelle Kommunikation und Rhetorik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 2014 Interview: Marita Pabst-Weinschenk im Gespräch mit Eberhard Ockel, Sabine Seggelke und Ortwin Lämke. (17:48) über die Bewertung von Rezitationen. Auf der CD: Das Beste aus 20 Jahren Rezitationswettbewerb in Vechta. Eberhard Ockel zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Burkhard Schell im Namen der DGSS e. V. Alpen: pabst press 2014.
- 2011 Mündigkeit durch Mündlichkeit. Eine Schirm-Präsentation bei den Sprechkontakten am 14.04.2011 <https://muendlichkeit.hhu-hosting.de/sprechkontakte/schirm.MPG>
- 2009 HHU Videowall-Vorstellung der Mündlichkeit.mpg
- 2006 Hörbuch: Quer Beet: Literarische Blitzlichter.

Der Nachruf für Marita vom DGSS-Vorstand

Es gibt Momente, in denen selbst wir Sprechwissenschaftler:innen verstummen: Der Tod unserer langjährigen Kollegin Dr. Marita Pabst-Weinschenk ist ein solcher. Viele von uns haben mit und von ihr gelernt, mit ihr gelehrt, gearbeitet, entwickelt, gestritten und gefeiert. Nun sind auch ihre neuen Ideen und Anregungen verstummt.

Marita Pabst-Weinschenk hat die DGSS und die Sprechwissenschaft über Jahrzehnte in außergewöhnlicher Weise geprägt. Sie war Prüfstellenleiterin, langjähriges Vorstandsmitglied, Herausgeberin und Verlegerin sprechwissenschaftlicher Literatur – und sie war von 2001 bis 2009 Vorstandsvorsitzende unserer Gesellschaft, der sie mit großer Klarheit und Gestaltungswillen vorstand. An der Universität Düsseldorf hat sie unser Fach maßgeblich geprägt und weit über ihre Universität und die DGSS hinaus Wirkung entfaltet. Mit ihrem enormen Wissen über die Fachgeschichte war sie für uns alle „das Archiv“ der DGSS: Wer etwas zur Geschichte der Gesellschaft oder der Sprechwissenschaft wissen wollte, fragte Marita – und bekam nicht nur Informationen, sondern wurde begeistert.

Auch nach ihrem Eintritt in den Ruhestand blieb sie unermüdlich für unser Fach tätig. Sie prägte Projekte wie das „Spewiki“, arbeitete im Herausgebenden Gremium und war Gründungsmitglied der Zeitschrift „Sprechen & Kommunikation“; sie war eines der langjährigsten Mitglieder in der Wissenschaftskommission. All dies zeigt ihre tiefe Verbundenheit mit der DGSS und der Sprechwissenschaft. Nicht nur professionelle, sondern auch warmherzige

Kommunikation, enormer Fleiß, Verlässlichkeit, Gewissenhaftigkeit und ihre zugewandte, ermutigende, aber auch entschiedene Art prägten die Begegnungen mit ihr.

Wir verlieren mit Marita Pabst-Weinschenk eine fachlich herausragende, menschlich zugewandte und geliebte Kollegin. Als Vorstand der DGSS gedenken wir ihrer in tiefer Dankbarkeit für alles, was sie für unsere Gesellschaft und für die Sprechwissenschaft getan hat. Ihr unermüdliches Wirken für das Fach wird uns nicht nur in den Erinnerungen und Publikationen weiterhin lenken, sondern auch in dem, was sie durch ihre tiefe Menschlichkeit und die Begeisterung in uns entfacht hat.

Im Namen des Vorstands der DGSS

Dr. Debora Diehl und Dr. Augustin Ulrich Nebert

Weitere persönliche Nachrufe für Marita

Sehr gerne möchte ich auch ein paar Worte in Gedenken an Marita Pabst-Weinschenk formulieren. So habe ich sie ja nun auch schon vor über 30 Jahren kennengelernt und sehr geschätzt. Im Rahmen der Beko-Arbeit und auf vielen Tagungen sind wir uns begegnet.

Sehr präsent ist mir, wie wir damals gemeinsam im Workshop zur Öffentlichkeitsarbeit saßen. Ich habe ihre Klarheit im Denken bewundert, die Präsenz dieser kleinen Frau – und ihre sonore Stimme wird mir ewig in Erinnerung bleiben.

Zuletzt hatten wir ein zweistündiges sehr gutes Gespräch im Rahmen der Sprechkontakte, das aufgezeichnet wurde. Das war am 17. September 2021.

Ihre Aufforderungen zu Umfragen und ihre Aktivitäten zum Sprech-Wiki bis zuletzt habe ich verfolgt, genauso wie ihre Veröffentlichungen. Sie war gut vernetzt und für viele eine kompetente und hilfsbereite Ansprechpartnerin.

Mich hat sie einmal bei RTL als Jurorin für die Sendung „Vom Luder zur Lady“ vorgeschlagen – die dann (vielleicht glücklicherweise) nicht umgesetzt wurde.

Marita, eine schlaue Frau mit Herz, ist viel zu früh gegangen – war doch 2025 erst ihr runder Geburtstag. Es bleibt in meiner Erinnerung ein lächelndes Bild von dieser wunderbaren Gallionsfigur der Sprechwissenschaft.

Anja Oser

Tschüß Marita!

Wer schreibt uns denn jetzt unsere DGSS-Fachgeschichte, Marita? Wer, wenn nicht Du angesichts deiner Dissertation, die sich bereits 1993 mit der Konstitution von Sprechkunde, Sprecherziehung und Sprechwissenschaft in Deutschland befasste? Wer, wenn nicht Du nach 26 Jahren Vorstandsarbeit für die DGSS und in Kenntnis aller internen und öffentlichen fachlichen Überlegungen und Auseinandersetzungen?

Auch für den DGSS-Standort und die Prüfstelle Münster hast Du dich vehement eingesetzt und eine wichtige Rolle gespielt. In der durch den Tod Rudolf Röseners führungslosen Zeit am Lektorat für Sprecherziehung und Vortragskunst sowie an der Studiobühne der Universität hast Du die Studierenden und die kommissarische Leitung durch Klaus Haberkamm praktisch und strategisch durch die Publikation eines Bandes zur „Sprechkultur und Sprecherziehung in Münster“ unterstützt, herausgegeben zusammen mit Christian Seiffert, Johannes Hasenkamp und Petra Korte (Lit-Verlag Münster 1996). Der Band machte in dem Moment, als diskutiert wurde, was weiter mit Bühne und Lektorat geschehen sollte, auf die lange Tradition beider Institutionen aufmerksam, und hat sicher mit dazu beigetragen, dass eine Nachfolgestelle Rösener eingerichtet werden konnte.

Du hast anschließend ab 1999 den neuen Leiter des Lektorats wie der Studiobühne gemeinsam mit Eberhard Ockel und Elmar Bartsch zum Sprecherzieher ausgebildet und ihm seine Prüfungen mit abgenommen. Danach hast Du als DGSS-Vorsitzende im Jahr 2006 die Einrichtung des Centrums für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis sowie der DGSS-Prüfstelle Münster unterstützt. Wie oft haben wir gemeinsam mit Andrea Kresimon und Dir in den folgenden Jahren ganztägige Abschlussprüfungen abgenommen, bei uns in Münster, aber natürlich im Gegenzug auch bei Dir an der Prüfstelle Düsseldorf. Wir konnten auf diese Weise immer wieder ganze Tage zusammenhocken und uns in den Pausen fachlich wie informell austauschen. Du warst eine freundliche, zugleich anspruchsvolle Prüferin, am Ende auch schon mal in gutherziger Weise nachsichtig mit den jungen Menschen, die diesen Prüfungsmarathon absolvierten, während uns ihre Kommiliton:innen mit frischem Kaffee, Brötchen, Obst und Kuchen verwöhnten und im Gegenzug bei der Prüfung zuhören durften.

Wir hatten es anlässlich Deines 70. Geburtstages schon angemerkt: MA-Rita, der Name war Programm. Du warst lange Zeit so etwas wie die Mutter der DGSS, hast Dich um alles gekümmert, den Laden zusammengehalten, unglaublich viel von Deiner Lebenszeit für die Gesellschaft gegeben.

Wir hätten Dir mehr Zeit gegönnt, Marita, vor allem auch für Dich selbst, von ganzem Herzen.

Annette Lepschy und Ortwin Lämke
Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis Münster

Marita war für mich die stets erreichbare und mitteilende 'Präsenz der DGSS' im kommunikationspädagogischen Bereich. Ich hatte sie Anfang der 2000er Jahre als Vorstandsvorsitzende der DGSS erlebt: zugewandt, konstruktiv und ideenreich. Lange Zeit arbeiteten wir zusammen für die Lehrkräftefortbildung im Saarland. Als damalige Erste Vorsitzende unterschrieb sie die Zertifikate für meine Konzeption „Lernstandards für mündliche Kommunikation“ und überreichte diese sogar in einem Fall persönlich, als fast ein ganzes Kollegium die Urkunden erhielt. Auch verfassten wir zusammen ein Standardwerk zum Dialogischen Lernen im Seminarfach an der gymnasialen Oberstufe. Für Marita war der echte Dialog immer ein Herzensanliegen. Ich kannte sie als konstruktiv vermittelnd, zuhörend, verstehend und vor allem sehr kreativ.

Beachtlich fand ich ihre Eingaben an die Kultusministerkonferenz (KMK), wenn es darum ging, nicht nur die klassischen sprecherzieherischen Arbeitsfelder der KMK zu empfehlen, sondern auch die kommunikativen Aspekte für die Lehrkräftebildung.

Mit ihr verlieren wir eine sehr engagierte und profilierte Fachvertreterin und eine überaus geschätzte Kollegin. Sie baute Brücken, wo andere Grenzen sahen – und zeigte, dass Verständigung Arbeit ist, die sich lohnt. Ihr Beitrag zur Weiterentwicklung unseres Faches bleibt.

Bertram Thiel

Gefühlt, für mich, war sie überall aktiv. Als Vorsitzende der DGSS, als Initiatorin für neue Projekte, als Seminarleiterin, als Herausgeberin, als ... Die Liste ihrer Tätigkeiten ist lang. Unvorstellbar, dass sie nun nicht mehr da ist, Marita Pabst-Weinschenk. Die Nachricht von ihrem Tod hat mich tief betroffen gemacht.

Wenn wir uns begegneten, in einem Workshop, einem Seminar, nach einem Vortrag, auf einer Tagung, war da immer gleich diese Herzlichkeit. Das Gefühl, du bist mir willkommen, wie du bist – von Anfang an. Immer hatte sie ein offenes Ohr für meine Fragen.

Zu meinem Bedauern blieb es über die Jahrzehnte unserer Bekanntschaft allerdings bei eher flüchtigen Begegnungen. Dennoch hat sie meine Einstellung zur Sprecherziehung geprägt durch ihre sichtbare Freude an der Arbeit, durch ihre stete Bereitschaft, den Worten Taten folgen zu lassen, durch ihr Engagement für jede:n Einzelne:n. Für mich war sie ein Vorbild. Dafür bin ich ihr dankbar.

Cornelia Ertmer

Wie die meisten von uns, hat auch mich die Nachricht von Maritas Tod überrascht und tief berührt. Sie war nicht nur für die Sprechwissenschaft eine wichtige Leitfigur und Impulsgeberin, sondern auch für mich persönlich. Kennengelernt hatte ich Marita im Jahr 2003 bei ihrem Kurs zum Thema „Sprechdenken – Hörverstehen“ im Rahmen der DGSS-Sommerakademie in Berlin. Ihre Begeisterung für die Inhalte sprang sofort auf mich über. Am Ende des Kurses fragte mich Marita, ob ich noch berufsbegleitend bei ihr studieren wolle. Obwohl ich bereits eine Stelle an der Pädagogischen Hochschule Weingarten hatte und der Weg nach Düsseldorf weit war, reizten mich der fachliche Austausch und die inhaltliche Vertiefung so sehr, dass ich zusagte.

Im Studium waren wir eine kleine, engagierte Gruppe. Besonders erinnere ich mich an einen Kurs, in dem wir die Geschichte der Sprechwissenschaft durchforstet hatten. Dank ihrer Promotion und ihrer ausgeprägten Sammlerleidenschaft verfügte Marita über einen uner schöpflichen Fundus an Materialien. Ich habe Marita stets als leidenschaftliche Dozentin und unermüdliches Ideenfeuerwerk erlebt. Doch sie war mehr als das: eine Mentorin, die forderte und förderte – und die einen auch einmal beherzt „ins Wasser schubste“, damit man schwimmen lernte. So teilte sie mir eines Tages ganz selbstverständlich mit, dass ich bei der DGSS-Tagung in Vechta einen Vortrag halten würde.

Jahre nach meinem Abschluss an ihrer Prüfstelle in Düsseldorf suchte ich erneut den fachlichen Austausch und kam von meiner Seite aus auf Marita zu, ob sie sich vorstellen könne, gemeinsam mit mir ein Buch über lebendiges Vorlesen und Vortragen zu schreiben – ein Herzensprojekt von mir. In dieser Schreibphase hatten wir uns u. a. in meinem Elternhaus in der Nähe von Nürnberg einquartiert und bis spät in die Nacht gefachsimpelt, aber auch einen Mittagsschlaf auf der Terrasse gegönnt. Zu Weihnachten schickte sie mir dann eine Dose mit Spritzgebäck nach dem Rezept ihrer verstorbenen Mutter. Wir hatten eine ausgesprochen intensive Zeit mit Höhen und Tiefen.

Bei einem unserer Treffen erzählte mir Marita von einer Nahtoderfahrung während einer schweren Krankheitsphase. Sie lag im Krankenhaus und sah plötzlich den Tod in Gestalt einer Person im lustig karierten Anzug ruhig am Fenster sitzen. Darüber war sie eher amüsiert und hatte keine Angst ...

Ich vermisse Marita sehr. Sie war beruflich eine der wichtigsten Menschen in meinem Leben. Dafür bin ich ihr von Herzen dankbar.

Kerstin Hillegeist

Zwanzig Jahre Ermunterung zur Sprecherziehung

Dankbar bin ich Ihnen, liebe Frau Dr. Pabst-Weinschenk, für die Aufnahme in die DGSS im Jahr 2005 und für das in mich gesetzte Vertrauen, Sie am 18. Januar 2007 in der Veranstaltung „Ohne Deutsch kann man hier nichts machen“ in der Landesvertretung Nordrhein-Westfalens in Berlin zu vertreten. Froh bin ich, Sie persönlich als Dozentin im Seminar „Verstehen heißt Gliedern“ während der Fachtagung „Lesen und lesen lassen – Zur praktischen Ausbildung von Lesern und Vorlesern“ in Münster 2008 erlebt zu haben. Während Ihrer Fachtagung 2009 in Düsseldorf zum Thema „Medien: Sprech- und Hörwelten“ bestärkten Sie mich, Sprechwerkstätten für Vorschulkinder, Schüler und Studenten zu gestalten. Ihr Buch „Die Sprechwerkstatt“ wurde mein Arbeitsmittel. Inzwischen hat sich der Teilnehmerkreis auf alle Altersgruppen erweitert. Mit Interesse habe ich immer Ihre Beiträge zur Fachgeschichte aufgenommen.

Bei meinem Beruf Sprecherzieher (DGSS) berufe ich mich mit guten Erinnerungen auf die Sprecherzieherin (DGSS) Dr. Marita Pabst-Weinschenk.

Lienhard Hinz

Im Sommer 2022 lernte ich Marita kennen. Gemeinsam, mit Dr. Brigitte Teuchert und Roland Wagner, machten wir uns auf den Weg, Fachvertreterprofile zusammenzustellen und Audio- oder Videoaufnahmen von denselben zu sammeln. Durchschnittlich alle drei Wochen trafen wir uns bisher online, um Rechercheerfolge auszutauschen. Marita hatte stets viel zu berichten. Sie recherchierte und engagierte sich unermüdlich für das Projekt, pflegte den mündlichen und schriftlichen Austausch und war sehr am Detail interessiert. Zum Beispiel fragte sie eines Tages, ob jemand das Heiratsdatum des Sprecherziehers Fritz Schweinsberg wüsste. Wir haben zusammen sehr gelacht. Der Tod ihres Vaters im August 2025 setzte ihr aus meiner Sicht stark zu. Dennoch nahm sie bis zuletzt an den Online-Meetings

teil. Es hat mich sehr gefreut mit ihr gemeinsam an dem (noch nicht fertigen) Projekt „SpreWiki“ zu arbeiten, sich auszutauschen und von ihr zu lernen. Liebe Marita, herzlichen Dank für Alles. Ich verabschiede mich mit stillem Gruß.

Margarete Huber

Ich werde nie vergessen, wie Marita Pabst-Weinschenk uns zu Beginn des Regensburger Masters die Frage stellte, welche Kommunikationsmodelle wir kennen würden. Ich hatte damals keinen Plan. Kommunikationsmodelle? Noch nie gehört!

Heute wäre meine Arbeit als Kommunikations-Coach und Trainerin undenkbar, ohne die vielen hilfreichen anschaulichen Modelle, sprechwissenschaftlichen Konzepte und Methoden. Sie helfen Menschen das hochkomplexe Wesen von Kommunikation besser zu verstehen. Marita Pabst-Weinschenk hatte einen großen Anteil an meiner persönlichen Entdeckungsreise der Welt der Kommunikation. Besonders auch durch das von ihr initiierte Werk „Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung“. Dafür bin ich ihr sehr dankbar.

Susanne Konstanze Weber

Das herausgebende Gremium der DGSS-Zeitschrift „Sprechen & Kommunikation“ trauert um sein Mitglied Dr. Marita Pabst-Weinschenk

Eigentlich nehmen wir für uns als Sprechwissenschaftler:innen ja in Anspruch, das Sprechen „im Griff zu haben“. Aber auch für uns treten Ereignisse ein, die uns Sprache und Stimme versagen und unser sprechwissenschaftliches Herz stillstehen lassen. Ein solcher Moment ist der unvermittelt eingetretene Tod von unserer so lieben Kollegin Dr. Marita Pabst-Weinschenk.

Und dennoch empfinden wir als herausgebendes Gremium der DGSS-Zeitschrift „Sprechen & Kommunikation“, dem Marita seit der Gründungsidee der Zeitschrift angehörte, es als Pflicht und innerstes Anliegen, nicht nur Worte der Trauer, sondern vielmehr auch der Würdigung zu finden.

Die Leistung von Marita für die Entstehung und Entwicklung der Zeitschrift zu würdigen, heißt nicht nur ihre unzweifelhaft hervorragenden fachlichen und fachhistorischen Kenntnisse, sondern insbesondere ihre persönlichen und menschlichen Eigenschaften und Qualitäten hervorzuheben. So wird sie uns als fleißiger, aufrichtiger, verlässlicher, gewissenhafter und grundpositiver Mensch in Erinnerung bleiben. Mit diesen Eigenschaften hat sie maßgeblich zur erfolgreichen Gründung als auch fachlichen Ausgestaltung in Form und Inhalt beigetragen. Wir sind ihr als Kollegin und Mensch zu unendlichem Dank verpflichtet. Marita wird uns allen sehr fehlen!

Prof. Dr. Susanne Voigt-Zimmermann Dr. Christian Gegner Dr. Ulrich Augustin Nebert

Julius Braach

Synchronisation im Wandel

Auswirkungen der KI-gestützten Sprachsynthese auf das Berufsfeld Synchronsprechen und deren Relevanz für die Sprecherziehung

1 Einleitung

Die deutsche Synchronbranche steht unter Druck. Seit Beginn des Jahres 2026 besteht ein Streit zwischen den deutschen Synchron schaffenden und dem amerikanischen Streamingdienst Netflix. Der Konzern möchte die Stimmen der deutschen Synchronsprecher*innen zum Training von künstlicher Intelligenz (KI) nutzen, ohne dass dafür eine gesonderte Vergütung erfolgen soll (Stand März 2026). Einige Monate zuvor entstand die Masterarbeit „Synchronisation im Wandel“. Diese verfolgte das Ziel die deutsche Synchronisation sprechwissenschaftlich zu betrachten sowie künftige Veränderungen der Branche im Zuge des Einsatzes KI-gestützter Sprachsynthesetechnologie zu skizzieren. Gleichzeitig sollte die Untersuchung Aufgaben für die Sprecherziehung ableiten. Der deutsche Ethikrat betont, dass KI den Menschen nicht ersetzen dürfe (Deutscher Ethikrat 20.03.2023). Dennoch besteht für die Beschäftigten in der Synchronbranche aktuell genau diese Befürchtung. Die Untersuchungen zum Einsatz künstlicher Intelligenz in der Synchronisation eröffnen ein für die Sprechwissenschaft und Sprecherziehung interessantes Beobachtungs- und Tätigkeitsfeld.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Synchronisation

Der Begriff Synchronisation entstammt dem Griechischen. Das Wort wird aus den Teilen „syn“ für „gleich“ sowie „chronos“ für „Zeit“ zusammengesetzt (vgl. Varolo 2008, 24). Im filmtechnischen Kontext wird damit der künstlerische Prozess beschrieben, Bild und Ton in Gleichlauf zu bringen und dabei den inhaltlichen Transfer zu gewährleisten (vgl. Radmann 2003, 3). Anders als beim Voice-Over-Verfahren wird bei der Synchronisation die Illusionswirkung angestrebt, die im Bild sichtbare Person spreche tatsächlich in der Zielsprache des Publikums (vgl. Götz und Herbst 1987, 14). Hierbei handelt es sich um „einen Extremfall des nachgestaltenden Sprechens“ (Schulz 1973, 43). Neben der sprachlichen Übertragung verfolgt die Synchronisation auch das Ziel, soziokulturelle Barrieren zu überwinden, sie hat also auch eine kommunikative Funktion (vgl. Dries 1995, 9; Pisek 1994, 110)

Der Ursprung der Synchronisation liegt im Jahr 1930. In diesem Jahr setzte sich der Tonfilm gegenüber dem Stummfilm international durch (vgl. Bräutigam 2013, 9). Frühe Lösungsansätze zur Umgehung der Sprachbarriere war zum einen die Unterti-

telung oder zum anderen die sogenannten Sprachversionen. Hierbei handelte es sich um ein Verfahren, bei dem ein Film mit gleichbleibender oder national angepasster Besetzung in verschiedenen Sprachen gedreht wurde (vgl. Berry 2024, 190 f.). Aufgrund des hohen Kostenaufwands von Sprachversionsfilmen setzte sich im Jahr 1932 die Synchronisation als Standardverfahren durch (vgl. Bräutigam 2013, 10). In der Nachkriegszeit wurde die deutsche Synchronarbeit von den Alliierten reguliert. Im kulturell unterversorgten Deutschland fanden auf diese Weise viele Schauspieler*innen Arbeit, was ein rasches Wachstum der Branche und einen hohen Qualitätsstandard nach sich zog. In den 1950er-Jahren entwickelte sich Berlin zur Synchronmetropole (vgl. Bräutigam 2013, 14 ff; Radmann 2003, 11). In den darauffolgenden Jahrzehnten folgte mit der Einführung des Privatfernsehens ein weiterer Branchen-Boom, welcher jedoch mit einem Qualitätsabfall einherging. Im Jahr 2006 entstanden schließlich Interessensverbände, welche gewisse Qualitätsstandards formulieren (vgl. Maier 1997, 71 f; Pahlke 2009, 30 f.). Die größte Veränderung der letzten Jahre ist der Einfluss von Streamingportalen. Aktuell befindet sich die Synchronbranche mit dem Beginn des Einsatzes künstlicher Intelligenz an einer weiteren Zäsur.

Bei der Translation von filmischem Material in eine Zielsprache sind neben der Semantik weitere Äquivalenzebenen relevant. Diese sogenannten Synchronitätsformen beziehen sich auf das Zusammenspiel von sichtbarem Bild und gesprochenem Text (vgl. Herbst 2015, 98 f.). Im Folgenden sollen die verschiedenen Ebenen knapp umrissen werden.

Die Lippensynchronität beschreibt die Übereinstimmung hörbarer Sprache und sichtbarer Lippenbewegungen (vgl. Naumann 2015, 43). Hierbei wird zwischen quantitativer und qualitativer Lippensynchronität unterschieden. Die quantitative oder auch temporale Lippensynchronität bezieht sich auf das Timing und das Sprechtempo. Die wichtigsten Parameter hierbei sind der simultane Beginn sowie das Ende einer hörbaren Sprechphrase mit der Lippenbewegung im Bild (vgl. Herbst 1994, 32 f.). Die qualitative Lippensynchronität bezeichnet die Übereinstimmung der Artikulationsbewegungen. Als besonders kritisch gelten hierbei bilabiale sowie labiodentale konsonantische Laute. Vokale mit starker Lippenrundung oder -spreizung oder starkem Kieferöffnungsgrad sind ebenso problematisch (vgl. Herbst 1994, 23–44).

Neben den visuellen Faktoren ist die para- und extralinguistische Synchronität von Relevanz. Hierunter fallen Parameter, die über das Gesagte hinausgehen, wie das Anzeigen emotionaler Zustände oder nicht absichtlich gesteuerter Merkmale (zum Beispiel Heiserkeit) (vgl. Paeschke 2003, 30). Zur paralinguistischen Synchronität zählen nonverbale Signale wie Mimik und Gestik, die der Prosodie der zu synchronisierenden Sprechphrase angepasst werden müssen. Dies betrifft auch kleinere Expressionen, wie etwa das Heben der Augenbraue in Verbindung mit der Betonung eines Wortsegments. Da bedeutungstragende Mimik oder Gestik häufig mit dem Wortakzent zusammenfallen, wird auch der Begriff Nukluessynchronität verwendet (vgl. Herbst 1994, 50).

Eine weitere Ebene ist die sogenannte Charakteräquivalenz. Diese beschreibt die Übereinstimmung der Stimme und des

physischen Erscheinungsbildes der Person im Bild. Wichtige Parameter hierbei sind das Stimmalter und der soziokulturelle Hintergrund (vgl. Brons 2012, 167).

Die inhaltliche oder auch Referenzsynchronität bezieht sich auf die Übersetzung des Originalmaterials in die Zielsprache. Hierbei hat die kommunikative Funktion in der Regel Vorrang vor einer wortgetreuen Übersetzung (vgl. Herbst 2015, 99 f.). Beispiele hierfür sind Witze oder Referenzen auf bekannte Persönlichkeiten. Diese müssen in der Übersetzung so angepasst werden, dass sie beim zielsprachlichen Publikum dieselbe Wirkung erzielen (vgl. Maier 1997, 105).

Verstöße gegen die Synchronitätsformen nennen sich Asynchronien. Diese gelten als unvermeidbar, werden vom Publikum jedoch meistens nur dann bemerkt, wenn sie besonders stark ausgeprägt sind (vgl. Herbst 1994, 53–68).

Der Synchronisationsprozess ist ein komplexes mehrphasiges Verfahren mit unterschiedlichen Akteuren. Sie beginnt bei der Rohübersetzung des Originalmaterials, woraus im nächsten Schritt das sogenannte Dialogbuch entsteht. Hierbei handelt es sich um die zielsprachige Adaption des Drehbuches unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Synchronitätsformen. Anschließend folgt der Aufnahmeprozess. Hierbei agieren in den meisten Fällen Synchronsprecher*in, Synchronregie, Tonmeister*in und Cutter*in als Team zusammen. Der letzte Schritt vor der Ausstrahlung ist die Endmischung, in welcher die gesprochenen Passagen mit Musik und Toneffekten zusammengeführt werden. Der gesamte Prozess wird in der Regel von der Aufnahmeleitung begleitet, welche die Produktion plant und betreut (vgl. Pahlke 2009, 40–51).

2.2 KI-gestützte Sprachsynthese

Die historische Entwicklung der Synthese gesprochener Sprache reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Ein Beispiel für frühe Sprachsyntheseversuche ist Kempelens sprechende Maschine. Hierbei handelte es sich um einen Apparat, der mechanisch einfache menschenähnliche Laute erzeugen konnte (vgl. Kempelen 1791, 389–456). Die ersten computergestützten Spracherzeugungsversuche fanden in den 1930er Jahren statt (vgl. Smirnow 2012, 176–182). Durch den Einsatz von künstlicher Intelligenz wurde es möglich, real existente Stimmen zu replizieren. Dieses Verfahren nennt sich Voice Cloning (vgl. Böhlen 2022, 72).

Grundlage für Sprachsynthese ist das Natural Language Processing (NLP). Hierbei handelt es sich um einen Überbegriff im KI-Kontext, der das computergestützte Verarbeiten natürlicher Sprache bezeichnet. Zu den für die Synchronisation relevanten Bereichen zählen in erster Linie Text-to-Speech (TTS) und Speech-to-Speech (STS) (vgl. Kreuzer 2023, 31 f.).

Der Text-to-Speech-Prozess besteht aus zwei Phasen: der Textanalyse und der Sprachsynthese. In der ersten Phase erfolgt die morphologische Analyse der einzelnen Wörter. Nach der Strukturanalyse erfolgt die Aufteilung in Worteinheiten. Die zweite Phase beginnt mit der Text-zu-Phonem-Konvertierung. Hierbei werden die strukturierten Worteinheiten phonematisch sequenziert. Im nächsten Schritt erfolgt die Erzeugung einer Audiowellenform. Die Auszeichnungssprache Speech Synthesis Markup Language (SSML) ermöglicht das Anpassen von Attributen wie etwa der Tonhöhe (vgl. Kuligowska et al. 2018, 235; World Wide Web Consortium 2010).

Die akustische Darstellung prosodischer Parameter lässt sich durch die Plug-In-Sprache EmotionML verbessern. Diese wurde unter Einbezug wissenschaftlicher Emotionsforschung zur Beschreibung und Generierung emotionsbezogener Zustände programmiert (vgl. Schröder et al. 2011, 322; World Wide Web Consortium 2014).

Mittlerweile existieren auf tiefen neuronalen Netzwerken basierende Modelle, die bei der Erzeugung synthetischer Sprache bessere Natürlichkeitswerte in der Hörer*innenperzeption erzielen, als bei der herkömmliche Sprachsynthetik (vgl. van den Oord et al. 12.09.2016, 1 f.). Durch den Fortschritt KI-gestützter Sprachsynthese ergeben sich neue Einsatzmöglichkeiten, wie beispielsweise in Hörspielen, Werbung oder der Synchronisation.

3 Zur Methode der empirischen Untersuchung

Als Forschungsmethode wurde ein explorativ-intuitiver Ansatz zur Gewinnung qualitativer Daten verfolgt. Zu diesem Zweck wurden leitfadengestützte Interviews mit sechs Expert*innen aus der Synchronbranche durchgeführt. Die Personen arbeiten in unterschiedlichen Fachbereichen. Dazu gehörten das Synchronsprechen, Tontechnik, Aufnahmeleitung sowie Medienrecht und Leitung eines Synchronstudios, welches bereits KI-Technologie einsetzt. Das erhobene Interviewmaterial wurde qualitativ analysiert und in Kategorien unterteilt, welche im Folgenden kurz dargelegt werden sollen.

4 Die Ergebnisse

4.1 Veränderung der Synchronbranche

Der Wirtschaftszweig Synchronisation verzeichnete in der historischen Entwicklung

immer wieder Zäsuren, welche die Arbeitsweise nachhaltig beeinflussten. Ein Beispiel hierfür ist der Wechsel von Analog- zu Digitaltechnik, welcher ein höheres Arbeitspensum erlaubte. Zudem kam es immer wieder zu marktdynamischen Veränderungen, wie der Insolvenz des Kirch-Konzerns oder das Angebot durch Streaming-Dienstleister. In den letzten Jahren wird ein Strukturwandel in der gesamten Branche sichtbar. Dieser zeigt sich vorrangig einem Konsolidierungsprozess. Viele ehemals autonome Studios sind mittlerweile Teil großer internationaler Konzerne, was sich in erhöhtem Zeit- und Kostendruck bemerkbar macht. Eine aktuelle Veränderung der Branche ist der Einsatz von KI. Hierbei ist noch nicht genau absehbar, inwiefern sich Strukturen weiter verändern, auch wenn sich bereits erste Tendenzen abzeichnen.

4.2 KI-Einsatz in der Synchronisation

Zum Zeitpunkt der Untersuchung (Juli 2025) wurde KI-gestützte Sprachsynthetechnologie nur vereinzelt in der Synchronisation eingesetzt. Es existieren spezialisierte Akteure auf dem Markt, welche bereits Filmsynchronisation unter Zuhilfenahme künstlicher Intelligenz umsetzen, der Großteil der Arbeit findet jedoch im herkömmlichen Studiobetrieb statt. Die Technologie hat ein hohes Potenzial. Die zukünftige Entwicklung der Systeme wird als exponentiell eingeschätzt. Einsatzmöglichkeiten für den bislang traditionellen Synchronbetrieb könnten Hintergrundstimmen oder kleinere Rollen sein. Neben dem Potenzial zeigen sich bei der KI-gestützten Synchronisation jedoch auch Hürden. Exakte Lippsynchronität oder die Übertragung kultureller Feinheiten in eine Zielsprache sind ohne eine qualitative men-

schengemachte Übersetzung bislang unmöglich.

4.3 Risiken von KI-Einsatz in der Synchronisation

Das größte Risiko für die Beschäftigten im Synchronbereich ist die berufliche Limitierung. Künstliche Intelligenz birgt das Potenzial, menschliche Akteure im Studiobetrieb zu ersetzen. Hierdurch würden Einkommensverluste entstehen. Dies trifft nicht nur die Sprechenden, sondern auch Menschen in anderen Gewerken, wie den technischen oder planungsspezifischen Arbeitsbereichen. Durch die Möglichkeit des Voice Clonings wird es möglich, im Deutschen die Stimme der Originaldarsteller*innen zu nutzen. Dies hätte direkten Einfluss auf den inländischen Synchronmarkt. Darüber hinaus wird der soziale Aspekt der Synchronarbeit bedroht. Beim sogenannten Ensemble, sprich Gruppenaufnahmen, welche meist für den Hintergrund gebraucht werden, haben Berufseinsteiger*innen die Möglichkeit, von erfahrenen Kolleg*innen zu lernen und sich zu beweisen. Diese Möglichkeit würde durch eine Substitution durch KI entfallen. Aber auch das künstlerische Zusammenspiel zwischen Regie, Sprecher*in und technischem Personal ist ein positiv besetzter Aspekt in der Synchronisationsarbeit. Dieser würde mit dem Einsatz künstlicher Stimmen stark reduziert werden. Darüber hinaus birgt die Technologie ein Missbrauchsrisiko. Durch bestehendes Audiomaterial können KI-Modelle ohne Vergütung der Kunstschaffenden illegal trainiert werden. Eine weitere Gefahr ist die unlizenzierte Nutzung von Stimmprofilen. In einigen Präzedenzfällen ist dies auf dem deutschen Markt bereits vorgekommen. Dies ist nicht nur ein Verstoß gegen bestehendes Recht, es kann bei schlechter Produktionsqualität auch ruf-

schädigende Auswirkungen nach sich ziehen.

4.4 Chancen von KI-Einsatz in der Synchronisation

Ein Vorteil für Sprecher*innen könnte in der Lizenzierung des eigenen Stimmprofils liegen. Dies könne passives Einkommen ermöglichen, da eine Audioaufnahme vor Ort im Studio obsolet wird. Aber auch für andere Beschäftigte im Synchronbereich ergeben sich neue Perspektiven. Es können neue Positionen, wie z. B. der KI-Audioproducer, entstehen. Hierbei handelt es sich um eine technisch spezialisierte Person, die dazu in der Lage ist, KI-Systeme präzise zu bedienen und zu überwachen. Außerdem würde sich der Einsatz künstlicher Intelligenz in Zeiten knapper Budgets und enger Zeiträume positiv auf die Studioökonomie auswirken. Dies könnte die Flexibilität bei der Disposition erhöhen.

4.5 Handlungsempfehlungen für die Synchronbranche

Die Sprecher*innen sollten bestehende Schutzmaßnahmen nutzen. Hierzu gehören in erster Linie KI-Ausschlussklauseln in Verträgen. Darüber hinaus sollte ein vorsichtiger Umgang mit Stimmlizenzierungen erfolgen. In Deutschland existieren bereits Regularien, welche Missbrauch vorbeugen sollen, wie zum Beispiel das Persönlichkeitsrecht. Diese Vorgaben sollten in ein rechtliches Framework eingebettet werden, welches klare Regelungen für die Nutzung von KI im Synchron vorgibt. Auch politische Beteiligung ist hierbei unerlässlich. So könnten einheitliche Vorgaben für faire Vergütung, Schutz vor Missbrauch und eine konsequente Kennzeichnungspflicht formuliert werden. Teile davon werden bereits umgesetzt, beispielsweise durch Grundsatzurteile oder den „EU Artifi-

cial Intelligence Act“. Zuletzt ist ein Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren unerlässlich. So könnten gemeinsame Regelungen und Standards vereinbart werden.

4.6 Aufgaben für die Sprecherziehung

Die Disziplinen Sprechbildung und Sprechkunstdidaktik weisen einen hohen Stellenwert im Kontext KI-gestützter Synchronisation auf. Eine hochwertige stimmliche Ausbildung von Synchronsprecher*innen kann einen entscheidenden Vorteil im Gegensatz zu einer künstlichen Stimme darstellen. Darüber hinaus sollten Synchronsprecher*innen in der Lage sein, flexibel und kompetent mit der Textgestaltung umzugehen. Außerdem müssen hochgradig sensible rezeptive und produktive schauspielerische Fähigkeiten vorliegen. Die Schulung dieser Aspekte ist ein Kernbereich der Sprecherziehung und behält im KI-Kontext seine Relevanz. Neben der sprechkünstlerischen Ausbildung könnten Sprecherzieher*innen zukünftig eine beratende Funktion einnehmen. Dazu gehören sowohl die Vermittlung von medienrechtlichem Wissen als auch die Sensibilisierung von Kunden für die Qualität von menschengemachten oder künstlich erzeugten Produkten. Gleichzeitig kann sich die Sprechwissenschaft und Sprecherziehung auch in der Weiterentwicklung der KI-Systeme engagieren. Dies könnte beispielsweise in analytischer Form mit dem Wissen über prosodische Parameter oder aber in der Entwicklung von Prompts geschehen.

5 Zusammenfassung der Diskussion

Die Untersuchungen zeigten, dass sich die Synchronbranche derzeit in einer Umbruchsphase befindet. Solche Prozesse gab es historisch betrachtet immer wieder. Es ist ersichtlich, dass vor allem technolo-

gischer Fortschritt und marktwirtschaftliche Aspekte zu nachhaltigen Branchenveränderungen führten. Der Einsatz von künstlicher Intelligenz markiert die jüngste Zäsur in der Geschichte der deutschen Synchronisation. In den letzten Jahrzehnten wurde durch Optimierungsprozesse das Arbeitspensum erhöht und die soziale Interaktion im Studio reduziert. Der Großteil der deutschen Synchronlandschaft wird von den zwei internationalen Großkonzernen Lyuno und Dubbing Brothers dominiert. Der hohe zeitliche und wirtschaftliche Druck, dem Synchronproduktionen unterliegen, führt zudem zu einem Qualitätsabfall, welcher durch den Einsatz von KI noch verstärkt werden könnte.

Zum gegenwärtigen Stand wird KI-gestützte Synchronisation in Deutschland nur von spezialisierten Studios eingesetzt. Der Großteil der Filme und Serien wird nach wie vor traditionell produziert. Dennoch herrscht bei den Expert*innen Konsens darüber, dass Künstliche Intelligenz zukünftig eine Rolle in der Synchronisation spielen wird. Die Technologie kann als Werkzeug angewendet werden und wird angesichts der rapiden Entwicklung in der Vergangenheit exponentiell besser werden. Von Seiten der herkömmlichen Synchronproduktion wird die Technologie dennoch mit Skepsis betrachtet. Dies spiegelt sich in der unterschiedlichen Qualitätsbewertung wider. Hier ist bei den Expert*innen eine deutliche Diskrepanz spürbar. Die traditionelle Sicht bewertet die bisherigen Produkte KI-gestützter Sprachsynthese im Synchronkontext als eher schlecht, wohingegen die innovative Sichtweise eine hohe Qualität konstatiert. Einigkeit herrscht bei den Expert*innen dahingehend, dass eine vollautomatisierte lippen-synchrone Translation vorerst nicht

möglich sein wird. Die Komplexität der Synchronisation, welche die verschiedenen Äquivalenzebenen neben Aspekten wie Timing und inhaltlicher Übertragbarkeit der im Text vermittelten Botschaft berücksichtigen muss, macht menschliche Akteure derzeit noch unerlässlich. Dennoch ist es möglich, KI-gestützte Sprachsynthesetechnologie als Hilfsmittel oder in Kombination mit menschlichem Schaffen einzusetzen.

Dieses Potential birgt sowohl Risiken als auch Chancen. Dabei zeichnen sich für die Beschäftigten in der Synchronbranche Limitationen ab. Eine Gefahr ist die Substitution von Rollen und damit eine Verknappung des Marktes, insbesondere für Berufseinsteiger*innen. Allerdings treffen diese Limitationen auch andere Berufsgruppen, deren Tätigkeiten im Zuge des Einsatzes von KI obsolet werden könnten. Diese personelle Reduktion des Produktionsprozesses geht mit einem weiteren Abbau des sozialen Gefüges im Studio einher. Gleichzeitig ermöglicht die Technologie neue Wege, wie das Nutzen von Originalstimmen, was die Authentizität der Synchronisation steigern könnte. Zudem eröffnen sich für die Beschäftigten in der Branche neue Möglichkeiten der Einkommensgenerierung. Dies ist beispielsweise möglich durch die Lizenzierung der eigenen Stimme oder aber Fortbildungen zu neuen Berufsgruppen, wie dem KI-Audioproducer.

Die Expert*innen sehen für die Branche sowie für die Gesetzgebung Handlungsbedarf. Durch den Einsatz von Morphing, dem Zusammenfügen mehrerer Stimmen, steigt das Missbrauchsrisiko. Die Nachverfolgung, welche menschlichen stimmlichen Profile der Synthese einer „neuen Stimme“ zugrunde liegen, ist im Prinzip unmöglich. Aus diesem Grund sieht die Branche die

Notwendigkeit klarer rechtlicher Bestimmungen zur Regulation und Kennzeichnung KI-generierter Inhalte.

Das Berufsbild Sprecherzieher*in lässt sich in der aktuellen Veränderung der Synchronbranche hervorragend integrieren. Schlüsselqualifikationen sind in erster Linie Sprechbildung und Sprechkunstdidaktik. Zur Ausbildung von Schauspieler*innen und angehenden Synchronsprecher*innen können in diesem Kontext verschiedene Ansätze angewandt werden. Dazu zählen beispielsweise das Körperstimmtraining, die Linklater-Methode oder das gestische Prinzip nach Brecht. Darüber hinaus sollten Sprecherzier*innen über umfassendes brancheninternes Wissen verfügen. Dazu gehört die Preisgestaltung von Gagen oder rechtliches Wissen über KI-gestützte Sprachsynthese. Sprechwissenschaftliche Prosodieforschung kann die Weiterentwicklung der Technologie unterstützen.

6 Ausblick

Zum Zeitpunkt der Untersuchung ließ sich seitens der Expert*innen der Konsens beobachten, dass der Einsatz künstlicher Intelligenz in der Synchronisation künftig eine Rolle spielen wird. Inwiefern und in welchem Zeitraum sich konkrete Veränderungen bemerkbar machen werden, war noch nicht genau prognostizierbar. Ein halbes Jahr später zeichnen sich bereits erste Auswirkungen in Form von beruflichen Limitierungen ab. Zeitgleich wurden die ersten Fälle bekannt, in denen der Missbrauch von Stimmen juristisch untersucht und bestraft wurde. Parallel arbeiten die Berufsverbände daran, Lösungen auszuhandeln, die die KI-Nutzung in den Alltag der Synchronschaffenden integriert, ohne dass dies eine Substitution der verschiedenen

Akteure nach sich zieht. Für die Sprechwissenschaft und Sprecherziehung eröffnet sich durch diese dynamische Entwicklung ein Feld, in welchem die Kernkompetenzen der Doppelpackdisziplin nachhaltig Anwendung finden können.

7 Literatur

- BERRY, Jessica (2024). Sprachversionsfilme. In: Alexander KÜNZLI/Klaus KAINDL (Hg.). Handbuch audiovisuelle Translation. Arbeitsmittel für Wissenschaft, Studium, Praxis. Berlin, Frank & Timme, 189–196.
- BÖHLEN, Marc (2022). The Making of Fake Voices. In: Marcus ERBE/Aycha RIFFI/Wolfgang ZIELINSKI (Hg.). Mediale Stimmentwürfe. Perspectives of media voice designs. Düsseldorf/München, kopaed, 59–82.
- BRÄUTIGAM, Thomas (2013). Stars und ihre deutschen Stimmen. Lexikon der Synchronsprecher. 3. Aufl. Marburg, Schüren.
- BRONS, Kathleen (2012). Dialekt als Synchronisationsproblem am Beispiel des französischen Spielfilms *Bienvenue chez les Ch'tis*. In: Peter A. SCHMITT (Hg.). Filmübersetzung. Probleme bei Synchronisation, Untertitelung, Audiodeskription. Frankfurt am Main u. a., Lang, 159–266.
- DEUTSCHER ETHIKRAT (2023). Ethikrat: Künstliche Intelligenz darf menschliche Entfaltung nicht vermindern, Pressemitteilung vom 20.03.2023. Online verfügbar unter <https://www.ethikrat.org/presse/mitteilungen/ethikrat-kuenstliche-intelligenz-darf-menschliche-entfaltung-nicht-vermindern/> (abgerufen am 29.08.2025).
- DRIES, Josephine (1995). Dubbing and subtitling. Guidelines for production and distribution. Düsseldorf, Europ. Inst. for the Media.
- GÖTZ, Dieter/HERBST, Thomas (1987). „DER FRÜHE VOGEL FÄNGT DEN WURM: ERSTE ÜBERLEGUNGEN ZU EINER THEORIE DER SYNCHRONISATION (ENGLISCH-DEUTSCH)“. AAA: Arbeiten Aus Anglistik Und Amerikanistik (12.1), 13–26. Online: <https://www.jstor.org/stable/43023419>
- HERBST, Thomas (1994). Linguistische Aspekte der Synchronisation von Fernsehserien. Phonetik, Textlinguistik, Übersetzungstheorie. Berlin/Tübingen, DE GRUYTER; Max Niemeyer Verlag.
- HERBST, Thomas (2015). Filmsynchronisation als sprachliche Redundanzreduzierung. Fragen für die (kongnitive) Linguistik. In: Thomas BRÄUTIGAM/Nils Daniel PEILER (Hg.). Film im Transferprozess. Transdisziplinäre Studien zur Filmsynchronisation. Marburg, Schüren, 97–120.
- KEMPELEN, Wolfgang von (1791). Wolfgang von Kempelen k. k. wirklichen Hofraths Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine. Mit XXVII Kupfertafeln. Wien, Degen.
- KREUTZER, Ralf T. (2023). Künstliche Intelligenz verstehen. Grundlagen – Use-Cases – unternehmenseigene KI-Journey. 2. Aufl. Wiesbaden/Heidelberg, Springer Gabler.
- KULIGOWSKA, Karolina/KISIELEWICZ, Paweł/WŁODARZ, Aleksandra (2018). Speech synthesis systems: disadvantages and limitations. International Journal of Engineering & Technology 7 (2.28), 234–239. <https://doi.org/10.14419/ijet.v7i2.28.12933>.
- MAIER, Wolfgang (1997). Spielfilmsynchronisation. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Lang.
- NAUMANN, Gerd (2015). Das unsichtbare Handwerk. Zu grundlegenden Aspekten der Synchronarbeit. In: Thomas BRÄUTIGAM/Nils Daniel PEILER (Hg.). Film im Transferprozess. Transdisziplinäre Studien zur Filmsynchronisation. Marburg, Schüren, 29–48.
- PAESCHKE, Astrid (2003). Prosodische Analyse emotionaler Sprechweise. Zugleich: Berlin, Techn. Univ., Diss. Berlin, Logos.
- PAHLKE, Sabine (2009). Handbuch Synchronisation. Von der Übersetzung zum fertigen Film. Leipzig, Henschel.

PISEK, Gerhard (1994). Die große Illusion. Probleme und Möglichkeiten der Filmsynchronisation; dargestellt an Woody Allens Annie Hall, Manhattan und Hannah and her sisters. Zugl.: Innsbruck, Univ., Diss., 1992. Trier, WVT Wiss. Verl. Trier.

RADMANN, Friedrich (2003). Urheberrechtliche Fragen der Filmsynchronisation. Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2001. Berlin, BWV Berliner Wiss.-Verl.

SCHRÖDER, Marc/BAGGIA, Paolo/BURKHARDT, Felix/PELACHAUD, Catherine/PETER, Christian/ZOVATO, Enrico (2011). EmotionML – An Upcoming Standard for Representing Emotions and Related States. In: Sidney D'Mello/Arthur Graesser/Björn Schuller et al. (Hg.). Affective Computing and Intelligent Interaction. Berlin, Heidelberg, Springer Berlin Heidelberg, 316–325.

SCHULZ, Werner (1973). Die Synchronisation von Film-Dialogen – ein sprechwissenschaftlicher Gegenstand? In: Wilhelm HÖFFE (Hg.): Ästhetische und rhetorische Kommunikation. Festschrift für Irmgard Weithase. Ratingen, Henn, 40–48.

SMIRNOW, Andrej (2012). Frühe Versuche der Sprach- und Gesangssynthese im Sowjet-russland der 1920er und 30er Jahre. In: Oksana Leonidovna BULGAKOVA (Hg.). Resonanz-Räume. Die Stimme und die Medien. Berlin, Bertz und Fischer, 175–189.

VAN DEN OORD, Aaron/DIELEMAN, Sander/ZEN, Heiga/SIMONYAN, Karen/VINYALS, Oriol/GRAVES, Alex/KALCHBRENNER, Nal/SENIOR, Andrew/KAVUKCUOGLU, Kory (2016). WaveNet: A Generative Model for Raw Audio. Online verfügbar unter <http://arxiv.org/pdf/1609.03499>.

VAROLO, Sara (2008). Synchronisation und Komik am Beispiel der "Situation Comedy". Forschungsarbeit. München, GRIN-Verl.

WORLD WIDE WEB CONSORTIUM (2010). Speech Synthesis Markup Language (SSML) Version 1.1. W3C Recommendation 7 September 2010. Online verfügbar unter <https://www.w3.org/TR/speech-synthesis11/> (abgerufen am 27.06.2025).

WORLD WIDE WEB CONSORTIUM (2014). Emotion Markup Language (EmotionML) 1.0. W3C Recommendation 22 May 2014. Online unter <https://www.w3.org/TR/emotionml/> (abgerufen am 27.06.2025).

Zum Autor



(Foto privat)

Julius Braach arbeitet seit 2013 als Synchronsprecher. Er studierte Sprechwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Sprecherziehung an der Universität Regensburg. Er ist zudem für den Bayerischen Rundfunk sowie als freiberuflicher Trainer tätig.

E-Mail: julius.braach@online.de

Franka Anne Kahl und Maximilian Schochow

Performative Sprechpraktiken

Vermittlungspraxis in Studiengängen der Schauspielkunst im deutschsprachigen Raum

1 Einleitung

Obwohl sich das besondere Interesse am stimmlichen Experiment nicht erst seit der performativen Wende verorten lässt, widmeten sich theaterwissenschaftliche Publikationen dem Wandel im Umgang mit gesprochener Sprache auf der Bühne verstärkt seitdem Erika Fischer-Lichte (*Ästhetik des Performativen*, 2004) und Hans Thies-Lehmann (*Postdramatisches Theater*, 1999) die performative Wende als veränderte kulturelle Praxis darlegten. Der Begriff der Performativität vereinigt Theater und Performancekunst, da Theaterschaffende dem Glauben an das Drama als Welt-Modell entsagen (Kotte 2012, S. 110). Die performative Wende des Theaters bedeutet eine Verlagerung vom semantischen Gehalt der Ereignisse hin zu ihrer sinnlichen Aufführung, bei der die klassische Dialektik von Form und Inhalt überwunden wird (Stegemann 2014, S. 40).

Ebenso dokumentierte die sprechwissenschaftliche Forschung die Modifikationen im Umgang sprecherisch-stimmlicher Gestaltungsmittel aufgrund einer sich verändernden Probenarbeit und Spielpraxis (Schrödl 2012, Kiesler 2019, Kiesler & Petermann 2019, Wessel 2024). Der Einsatz der Sprechstimme wird dabei gekennzeichnet durch Strategien und Techniken, die die Stimme als sinnlich-materielles

Phänomen in Erscheinung treten lassen (Schrödl 2012, S. 63). Traditionelle Ideale des Sprechens im Sinne des Wohlklangs treten in den Hintergrund und gleichzeitig gewinnen sinnlich-körperliche Aspekte des Sprechens und die Ausstellung der Physis an Bedeutung (Schrödl & Kolesch 2018, S. 227). Sprecherisch-stimmliche Gestaltungsmittel stehen nicht mehr „im Dienst der Vermittlung eines Textinhaltes“, sondern werden „selbst zum Inhalt“ (Kiesler & Petermann 2019, S. 34). Glaubwürdigkeit wird durch sinnliche Wahrnehmungen angestrebt. „Der Klang der Stimme, sein Hauchen, Flüstern, Krächzen wird zum theatralen Ereignis und nicht das durch die Stimme hervorgebrachte Wort“ (Stegemann 2009, S. 286). Sprache wird zunehmend intensiviert, auch formalisiert. Für normabweichende Erscheinungsformen von Sprache, die keiner realistischen und wirklichkeitsabbildenden Spiel- und Sprechweise entsprechen und eine eigenständige sinnliche Qualität erfahren, etabliert Kiesler den Begriff des sprechkünstlerischen Phänomens (Kiesler 2019, S. 334). Die Materialität des sprecherischen Vorgangs bezweckt, ein Weg der sinnlichen Textfassung und Textbehandlung zu sein. In ihrer künstlerischen Wirkung sind Irritationen von Hörgewohnheiten und somit eine veränderte Wahrnehmung auf der Bedeutungsebene durchaus beabsichtigt.

Angesichts der Vielfalt performativer Ästheten und der Durchmischung von Ausdrucksformen werden heute von Schauspielenden mitunter neue Qualitäten der Darstellung verlangt. Vorschläge dazu, ob und wie sich die Ausbildung im Fach Sprecherziehung auf die veränderten Anforderungen des heutigen postmodernen Theaters einstellen sollte, gibt es bereits. In ihrer Publikation „Praktiken des Sprechens im zeitgenössischen Theater“ von 2019 veröffentlichten Kiesler und Petermann Überlegungen darüber, wie eine zeitgenössische Ausbildung im Fach Sprechen Ambivalenzen durch performative Spielweisen berücksichtigen kann. Kiesler und Petermann warben dafür, „bereits in der Ausbildung neben dem klassischen ein erweitertes Schauspielerverständnis zu etablieren“ (Kiesler & Petermann 2019, S. 36). Sie fordern in der Lehre neben der gestischen Äußerungsfähigkeit musikalisierte, chorische und polyphone Formen des Sprechens zu schulen (ebd.). Dennoch verweist Kiesler in einer späteren Publikation darauf, dass die Grundlage für Spielende unverändert sei und darin bestehe, sich einen Text lebhaftig anzueignen und so zu sprechen, dass er innerhalb einer Figurendarstellung dem eigenen inneren Denkvorgang entspringt (Kiesler 2021, S. 76).

2 Die Forschungsfragen

Vor diesem Hintergrund sollen im Weiteren die folgenden drei Fragen analysiert und diskutiert werden: Wie fließen die durch Kiesler (2019) identifizierten Erscheinungsformen eines normabweichenden und phänomenalen Gebrauchs von Sprache gegenwärtig in die Lehre der Sprecherziehung an deutschsprachigen Schauspielerschulen ein? Wie integriert und vermittelt die Sprecherziehung an deutschsprachi-

gen Schauspielerschulen solche Sprechpraktiken, die die Stimme als Material und teilweise vom Text getrennt betrachten? Und schließlich geht es um die Frage, welche methodischen Ansätze Dozierende der Sprecherziehung verfolgen?

3 Zur Methodik

3.1 Methodische Vorgehensweise

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurde eine qualitative Forschungsdesign gewählt. Mithilfe eines Fragebogens wurden Expert:innen zu ihren spezifischen Erfahrungen und methodischen Vorgehensweisen bei der Vermittlung performativer Sprechpraktiken im Fach Sprechen befragt. Zur Umsetzung der Methode wurde ein qualitativer Fragebogen mit offenen Antwortmöglichkeiten erstellt. Die Methode begründet sich in dem Gedanken, den teilnehmenden Lehrkräften in Abgrenzung zur offenen, mündlichen Interviewsituation mehr Zeit für eine stärkere Reflexion ihrer Lehrmethoden und Vorgehensweisen einzuräumen. Kategorisierungen erfolgten im ersten Schritt deduktiv und anschließend induktiv am Datenmaterial.

3.2 Sampling

Aus der Vielzahl der deutschsprachigen Ausbildungsstätten für Schauspielkunst wurden jene Einrichtungen bestimmt, die sich ausdrücklich zeitgenössischen Darstellungsformen zuwenden. Gradmesser für die Auswahl waren die Selbstpräsentationen der Hochschulen auf ihren eigenen Websites. Ein weiteres Kriterium der Auswahl war, Lehrkräfte auszuwählen, die über einen längeren Zeitraum an Lehrerschaft verfügen. Als Maßstab der Qualifikation der Lehrkräfte sollte ein Abschluss in Sprechwissenschaft dienen oder besonders herausragende Erfahrung bei der Arbeit mit intertextueller Literatur. Unter Be-

rücksichtigung dieser Auswahlkriterien wurden Dozent:innen des Max Reinhardt Seminar, dem Institut für Schauspiel und Schauspielregie an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, der Hochschule der Künste Bern, der Universität der Künste Berlin, der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf, der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft und der Akademie der Darstellenden Kunst Baden-Württemberg angefragt. Vier der sechs angefragten Dozent:innen konnten für die schriftliche Befragung gewonnen werden. Mit einer weiteren Lehrkraft, die ebenfalls den Kriterien der Auswahl der Teilnehmer:innen entsprach, wurde ein Pretest durchgeführt, um den Fragebogen hinsichtlich seiner Verständlichkeit zu überprüfen.

3.3 Entwicklung des Fragebogens

Die sechs Leitfragen des Fragebogens wurden deduktiv, auf Grundlage des aktuellen Forschungsstands gebildet. Sie sollten zuallererst dem Verstehensprozess nach dem Wie der Vermittlungspraxis performativer Sprechpraktiken innerhalb der Lehre dienen. An subjektives Erfahrungswissen der Lehrkräfte zu gelangen, stand ebenso im Vordergrund wie der Abgleich mit den zuvor unter Berücksichtigung von Kiesler (2019) gebildeten Kategorien. Bei der Ausformulierung und Strukturierung der offenen Fragen zu praktischen Erfahrungen der Lehrkräfte wurde auf das Schema zur Erhebung von Deutungswissen von Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021, S. 158–162) zurückgegriffen.

3.4 Datenerhebung

Der Fragebogen wurde den ausgewählten Lehrkräften per E-Mail zugesandt mit der Bitte, diesen in einem Zeitraum von vier Wochen zu beantworten und zurückzu-

mailen. Weiterhin wurden postalisch Einwilligungserklärungen zum Zweck der Unterschrift (Rücklauf über frankierten Briefumschlag) und ein weiteres Informationsblatt zur Untersuchung verschickt. Darin wurde auf persönlichen Nutzen und Risiko der Befragung hingewiesen sowie auf die Anonymisierung der Daten und das Recht auf Widerruf. Erst nach einer endgültigen Zustimmung durch die Teilnehmenden wurde mit der Auswertung und Analyse begonnen.

3.5 Datenauswertung

Das durch die schriftliche Befragung generierte Textmaterial wurde im Vorgehen entsprechend den Analyseschritten der qualitativ-orientierten Inhaltsanalyse nach Mayring (2022) systematisch und regelgeleitet ausgewertet. Jede der schriftlichen Befragungen wurde zunächst als Einzelfall analysiert und interpretiert. Erst im zweiten Schritt wurden die Befragungen in den Vergleich gebracht. Die Fragestellung nach den Steuerungsprozessen, den Methoden und Werkzeugen der Vermittlung performativer Sprechpraktiken innerhalb der Lehre an Schauspielschulen war stets leitender Gedanke bei der Analyse und schrittweisen Verallgemeinerung. Das Kategoriensystem wurde im Verlauf des reduzierenden Textanalyseprozesses induktiv entwickelt. Im Folgenden sind Zitate aus den Befragungen mit B abgekürzt und der jeweiligen Nummer der Befragung.

4 Ergebnisse

4.1 Grundlagen für den Einsatz normabweichender sprecherisch-stimmlicher Gestaltungsmittel

Ein phänomenaler Gebrauch von Sprache und damit normabweichende sprecherisch-stimmliche Gestaltungsmittel werden erst

dann erprobt, wenn das bewusste Zusammenwirken der sprecherischen Elementarprozesse von Körpertonus, Atmung, Artikulation und Phonation verinnerlicht wurde und abrufbar ist. „Um performative Praktiken des Sprechens leisten zu können, braucht man eine sehr gut ausgebildete Stimme und Artikulation. Man muss seine stimmlichen und sprecherischen Mittel sehr gut beherrschen“ (B3, Z. 83–85). In den ersten beiden Ausbildungsjahren wende man sich den stimmbildnerischen Grundlagen und der Arbeit am klassischen Denk-Sprech-Vorgang zu. Diese Fähigkeiten bilden die Voraussetzung dafür, in performativen Verfremdungsstrategien wie Musikalisierungen oder Intervokalität, den Denk-Sprech-Vorgang der Form unterzuordnen. Das Fundament für die innere Anbindung der Spielenden an das Was und Warum einer sprech-sprachlichen Äußerung bildet die Methode des Gestischen Sprechens von Klaus Klawitter und Herbert Minnich (1998). „Die Basis bildet das Sprechen aus einer konkreten Situation und Wahrnehmung heraus“ (B2, Z. 30). Der Fokus liegt auch im experimentellen Zugriff auf Sprache auf dem Sprechvorgang aus einer konkreten Situation mit einer konkreten Sprechabsicht. Sofern die Materialität des Sprechens in den Vordergrund rücke, sei zudem das Bewusstmachen der anatomischen und physiologischen Grundlagen der Stimmerzeugung hilfreich (B4, Z. 61–62). Exzellentes ausgebildetes Handwerk erleichtere den Umgang mit allem Experimentellen (B4, Z. 77–78). Der Zeitpunkt des Erprobens normabweichender Qualitäten der Stimme wurde durch alle Befragten nicht früher als ab dem zweiten oder dem Beginn des dritten Studienjahres benannt.

4.2 Steuerungsprozesse der Vermittlung performativer Sprechpraktiken

4.2.1 Textarbeit

Einen Text als zugrunde liegendes Material für den sprechkünstlerischen Probenprozess zu nutzen, ist das meist genannte Werkzeug bei der Vermittlung phänomenaler Qualitäten von Sprache. Die Befähigung, einen Text plastisch und konkret werden zu lassen, sei wichtig und als Aufgabe innerhalb der Ausbildung nicht zu unterschätzen (B3, Z. 66–67). Es gebe Texte, die sich für das Erproben einer phänomenalen Qualität von Sprache besonders eignen. Als Beispiele für Texte mit denen sich die Materialität der Sprache gut ins Bewusstsein holen ließe, wurden Texte der dadaistischen Literatur und der Konkreten Poesie genannt (B2, Z. 32–33) sowie Jandi-Gedichte (B4, Z. 18). Aber auch Texte, die die semantische Struktur nicht auflösen, wurden als Arbeitsgrundlage benannt, zum Beispiel „Das Erdbeben in Chili“ von Kleist oder die „Inhaltsangabe“ von Loriot (B2, Z. 46 und Z. 85). Die Bandbreite der genannten Textvorlagen bestätigt insofern die Äußerung einer befragten Lehrkraft, dass man mit jeder Textvorlage experimentell arbeiten könne (B3, Z. 74). Um bewusst an sprecherisch-stimmlichen Gestaltungsmittel zu arbeiten und die Form selbst zum Inhalt werden zu lassen, werden methodisch die bewusste Formung der vorgegebenen Lautstruktur und des Rhythmus als Mittel der Erarbeitung eingesetzt. Textvorlagen aus der postdramatischen Literatur seien spielerisch nur dann zu meistern, wenn die Studierenden die Fertigkeit hätten, „einen Text zu analysieren und dann eine konkrete Geschichte damit zu erzählen, mit Bildern im

Kopf, mit einem dringenden Anliegen ...“ (B3, Z. 93–95).

4.2.2 Intervokalität

Dienen Charakteristika der Sprechgestaltung anderer Personen der Imitation und Adaption, dann wird das als intervokale Sprechweise bezeichnet. Die Herangehensweise, einen Text mit den Mitteln der Intervokalität zu erarbeiten, folge keiner formalen Entscheidung im Voraus, sondern den Erfordernissen des Textes, der Situation und der Absicht der Spielenden (B2, Z. 75–79). Der Inhalt sucht sich seine eigene Form. Erst in der Auseinandersetzung mit einer Textvorlage, im Prozess des Erprobens, erweise sich, ob die Herangehensweise der Intervokalität eine mögliche Form sei, dem Inhalt zu entsprechen (ebd.). Funktionelles Nachvollziehen der Stimmerzeugung und die körperliche Verankerung der Stimme seien notwendige Fähigkeiten für intervokales Sprechen. Die Studierenden sollten deshalb ein Bewusstsein dafür entwickelt haben, welche Resonatoren des Körpers in der fremden Sprechweise angesprochen und in der Imitation genutzt werden sollten (B1, Z. 48–50). Selbst ungewöhnliche Körperhaltungen fielen in solch ein Training, um zu erforschen, wie eine Körperhaltung verändert werden muss, um einen spezifischen Klang herzustellen (B3, Z. 34–38). Analyse und Rekonstruktion seien wichtig, um die Verbindung von angestrebtem Ausdruck und Physiologie nachvollziehen zu können (B4, Z. 62–64). „Um einer Künstlichkeit zu entgehen, müssen die sprechsprachlichen Äußerungen unbedingt gestisch sein“ (B3, Z. 39–40).

4.2.3 Musikalisierungsstrategien

Die chorische Textarbeit wurde von der Hälfte der Befragten als besonders geeig-

net hervorgehoben, um Musikalisierungen von Sprache zu erproben und zu schulen. Die Arbeit am musikalischen Denk-Sprech-Prozess bedürfe dabei besonderer Aufmerksamkeit, da der Einsatz der sprecherisch-stimmlichen Gestaltungsmittel auf einer „hohen Bewusstseinsstufe“ stattfinde und „gewissermaßen einer Partitur“ folge (B2, Z. 64–65). Das Lösen vom klassischen Denk-Sprech-Vorgang könne ebenso durch die Arbeit mit dem Metronom als Spielpartner trainiert werden. Das unausweichliche Reagieren-Müssen diene dem Aufbrechen des normalen Denk-Sprech-Vorgangs. Ein weiterer methodischer Zugriff, um den Denk-Sprech-Prozess mittels Musikalisierung zu verfremden, sei das Spiel mit Musik als Dialogpartner (B1, Z. 16–20). Ob durch den Einsatz selbst mitgebrachter Instrumente, eingespielter Sounds und Klänge – all dies fördere das Wechselspiel zwischen Musik und Spielenden und ermutige, stärker mit den Textvorlagen zu improvisieren. Das bewusste Entdecken und Wahrnehmen, wie äußere Einflüsse die innere spielerische Haltung verändern können, sei dabei eine Intention der Lehre (B1, Z. 24–26).

4.2.4 Sprechgeschwindigkeiten und Lautheiten

Normabweichende Variationen sprechkünstlerischer Gestaltungsmittel, wie intensive Lautheit und hohe Sprechgeschwindigkeit, bedürfen des Trainings und der unbedingten Beherrschung der Basisfähigkeiten (B3, Z. 30–32). Fallübergreifend wurde durch alle Befragten darauf hingewiesen, dass extreme Anforderungen bezüglich Lautheit und Sprechgeschwindigkeit stets in Anbindung an die Erfordernisse der szenischen Situation zu erproben sind. „Extreme Lautheit ist immer angebunden an konkrete Situationen und wird dann

erarbeitet, wenn es szenisch erforderlich ist...“ (B2, Z. 99–100). Um zu verhindern, dass Studierende nur technisch eine äußere Form anstreben, sei es methodisch unabdingbar, eine Übersetzung für den spielerischen Anlass und ein inneres Motiv der Figur zu finden. Hilfreich sei dafür, eine höhere innere Beteiligung zu schaffen und den emotionalen Zustand einer Figur zu vergrößern (B1, Z. 39). Die Arbeit an sprecherisch-stimmlichen Qualitäten in Verbindung zur Arbeit an körperlichen Qualitäten zu bringen, wurde ebenfalls fallübergreifend benannt. Auf körperlicher Ebene sei darauf zu achten, die dafür erforderliche erhöhte Körper-, Stimm- und Sprechspannung zu schaffen, Tiefenatmung und die Aktivierung der Resonatoren sicherzustellen (B1, Z. 43–44).

4.3 Steuerungsprozesse der Integration performativer Sprechpraktiken

Organisatorische Aspekte, wie performative Sprechpraktiken in die Strukturen des Curriculums des Faches „Sprechen“ einbezogen werden, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Integration performativer Sprechpraktiken erfolge punktuell im Einzelunterricht und sei an den Bedürfnissen des Szenischen Unterrichts ausgerichtet. Dabei könne man individuell angepasst und unterstützend auf szenische Anforderungen wie extreme Lautheit oder unfunktionelles Sprechen reagieren und dies anhand geeigneter Textpassagen trainieren (B4, Z. 32–33). Thematische Schwerpunkte wie Chorarbeit oder Musikalisierungen von Sprache werden derzeit als Gruppenunterricht innerhalb zusätzlicher Unterrichtsformate oder in eigens dafür geschaffenen Formaten und Projekten vermittelt (B2, Z. 52–53 und Z. 57).

4.4 Stimmökonomie und Stimmhygiene

Die Stimme leistungsfähig und belastbar zu halten und gleichzeitig stimmhygienisch zu agieren, sei für die Dozierenden seit Beginn des Studiums wichtiger Bestandteil der Ausbildung. Die Bedeutung, das eigene sprecherische Handwerk auch im Berufsleben fortlaufend zu trainieren, und die Notwendigkeit, ein Bewusstsein für einen stimmhygienischen Gebrauch zu schaffen, kann als Konsens unter den befragten Dozent:innen festgestellt werden. Essenzielle Voraussetzung für das Erproben stimmlicher Grenzbereiche sei eine „an die kombinierte Atmung und an den Körper angebundene Stimme sowie eine bewusst genutzte Indifferenzlage“ (B2, Z. 122–123). Grenzüberschreitungen sollten nicht angestrebt werden. „Auch stimmliche Extreme können mit einer guten Technik sowie erlernten vokalperformativen Möglichkeiten ökonomisch gestaltet werden“ (B2, Z. 125–125). Wichtiges Werkzeug beim Experimentieren mit dem eigenen Stimmmaterial sei stets, die Notwendigkeit zur stimmlichen Äußerung im Spiel, im Handeln zu suchen. Die Methoden des Gestischen Prinzips werden von den Befragten als Unterstützung beschrieben, um auch im Experiment eine innere Begründung zu finden. Lenkende Fragen der Lehrkräfte können den Studierenden dabei helfen herauszufinden, was „das Handeln der Figur in dieser oder jener Weise zwingend notwendig macht“ (B3, Z. 55). Um mit der eigenen Stimme phantasievolle, ungewohnte auch archaische Klänge zu entdecken, bedürfe es immer einer inneren Begründung. „Die Stimme weiß sonst nicht, was sie ausdrücken soll“ (B3, Z. 19). Des Weiteren sei ein Bewusstsein für die eigene stimmliche Grenze erforderlich und ebenso Strategien, um zu einer ökonomischen

misch genutzten stimmlichen Mittellage zurückzufinden (B2, Z. 127–129).

4.5 Ausbildungskanon – Anforderungen und Erweiterungen

Aus den Ergebnissen der Befragung ist das Befürworten der Zuwendung zu neuen Darstellungsformen fernab des realistischen Spiels im Fach Sprechen ablesbar. Gründe dafür liegen in der Praxis der Theater selbst begründet. Studierende sehen als Zuschauende im Theater neue Formen des sprachlichen Umgangs und fordern dies für den Unterricht im Fach Sprechen ein (B1, Z. 54–56). Die Gewichtung von stimmbildnerischer Arbeit und experimenteller Textarbeit sei in einem „ausgewogenen Verhältnis“ und „im Sinne der Anwendung“ zu gestalten (B2, Z. 139–140). Hinsichtlich möglicher Erweiterungen des Ausbildungskanons bilden die Aussagen der Befragten einen Mehrbedarf an Trainingsmöglichkeiten ab, um performative Praktiken des Sprechens besser in die Lehre integrieren zu können. Zwar nicht fallübergreifend, aber an einzelnen Hochschulen gebe es bereits Unterrichtsformate, die den Studierenden außerhalb des regulären Unterrichts Möglichkeiten des Experimentierens mit performativen Mitteln eröffnen. In zwei Fällen der Befragung stehen die aktuellen Bedingungen der Arbeit dem notwendigen zusätzlichen Zeitaufwand und Mehrbedarf an Unterrichtseinheiten entgegen (B1, Z. 85–87 und B4, Z. 84–85).

5 Diskussion

Selbstverständlichkeit und Sicherheit im Zugriff auf stimmlich-sprecherische Gestaltungsmittel bilden die Voraussetzung dafür, Sprache in phänomenaler Qualität zu erproben. Die vorliegenden Aussagen der

Befragung stehen damit in Übereinstimmung zur Forschungslage. In vergleichbarer Intention dokumentierten Kiesler und Petermann (2019) bereits die Meinung von Expert:innen im Rahmen des Workshops zur Weiterentwicklung des Curriculums an der Hochschule der Künste Bern im Jahr 2016. Es herrscht Einigkeit darüber, dass „man handwerkliche Fähigkeiten zunächst ausbilden sollte, um dann auch wieder davon abweichen zu können“ (Kiesler & Petermann 2019, S. 10). Unterstützt wird diese Position durch Herter-Ehlers Ausführungen, die die Bedeutung der sprecherischen Elementarprozesse in den Zusammenhang mit der Prävention vor Stimmstörungen stellt (Herter-Ehlers 2020, S. 28–33). Um das Risiko von Stimmfehlbelastungen durch die Diskrepanz zwischen individueller Stimmleistung und den Anforderungen an die Stimme gerade in den ersten Ausbildungsjahren zu vermeiden, ist das Augenmerk darauf zu richten, sprecherische Elementarprozesse zu verinnerlichen. Aufgrund der Ergebnisse der Untersuchung kann in den ersten beiden Ausbildungsjahren eine Priorisierung zugunsten einer Methode von *innen nach außen* festgestellt werden. Damit ist eine Vorgehensweise gemeint, bei der die Form dem Inhalt folgt, das heißt die prosodischen Gestaltungsmittel in Einklang mit Haltung, Gestus und Absicht der Sprechenden gebracht werden.

Einen Text als zugrunde liegendes Material für den sprechkünstlerischen Probenprozess zu nutzen, entspricht ebenso der Forschungslage. Künstlerische Arbeit am Text bezeichnet Schmidt (2019) als „die Königsdisziplin der sprecherzieherischen Arbeit“, da die Studierenden in ihr alles anwenden, „was sie über Körper, Atem, Stimme, Artikulation gelernt haben“ (Schmidt 2019, S. 319). Mit einem Text zu handeln, anstatt

ihn in seiner Bedeutung zu erklären sowie die Materialität der Stimme mit dem gesprochenen Wort und damit „Sinn und Sinnlichkeit zu verbinden“, erklärt Schmidt als erstrebenswertes Ziel der Ausbildung (ebd., S. 139). Für das Erproben normabweichender sprecherisch-stimmlicher Gestaltungsmittel innerhalb eines phänomenalen Gebrauchs von Sprache eignen sich verschiedene Textarten. Auffällig und deshalb hervorzuheben ist der Fakt, dass innerhalb der Befragung die verschiedenen Genres der benannten Texte jeweils in den Zusammenhang zu einer szenischen Situation gebracht werden. Die situativen Aspekte sind ein wichtiger Bezug, von dem der Einsatz sprecherisch-stimmlicher Gestaltungsmittel abhängig ist (B2, Z. 17–19). Auch wenn performative Darstellungsformen in ihrer Wirkung nach außen normabweichend erscheinen und keiner realistischen Darstellungsweise zuzuordnen sind, brauchen Spielende als Fundament ein konkretes inneres Motiv, einen Antrieb für deren Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten. Soll der Körper nicht nur in einer äußerlich aufgesetzten Spannung verharren, braucht es die Vorstellung einer Situation und eines Vorgangs, die sich auf das Sprechen übertragen lassen (Haase 2016, S. 221). Grundlage dafür bildet das methodische Konzept des Gestischen Sprechens von Klaus Klawitter und Herbert Minnich (1998), welches eine Lehrkraft explizit als Grundlage des eigenen Lehrkonzepts hervorhob (B4, Z. 43–44). Jeder sprachlichen Äußerung geht eine „gesamtkörperliche Handlungsbereitschaft“ voraus, deren Veränderung „durch die Sprechabsicht und Sprechsituation bestimmt“ wird (Klawitter und Minnich 1998, S. 257). Für die Sprech-erziehung bedeutet das, alle Trainingsbereiche wie Atmung, Stimme und Artikulation in gestische Zusammenhänge einzu-

betten und unter kommunikativem Aspekt stattfinden zu lassen (Haase 2011, S. 205). Sowohl in realistischen als auch in performativen Spielweisen dienen die W-Fragen der sprechsprachlichen Kommunikation (Wer spricht zu wem, in welcher Situation, was, aus welchem Grund, mit welcher Motivation?) als Orientierung, um eine Perspektive auf den Text und die szenische Situation zu finden (Kiesler 2021, S. 82).

In diesem Sinne kann auch das Ergebnis der Befragung bezüglich intervokalen Zitierens verschiedener Sprechweisen gedeutet werden. Die Aussagen der Befragten bekräftigen, dass der Einsatz gestalterischer Mittel keiner Entscheidung im Voraus folgt, sondern den inhaltlichen Erfordernissen des Textes und seiner multiperspektivischen Gestaltung. Eine Lehrkraft der Befragung äußerte, dass eine intervokale Herangehensweise sich erst innerhalb der Arbeit als möglicher Weg erweist (B2, Z. 77–79). Der Inhalt sucht sich demnach seine eigene Form. Innerhalb der Befragung kann auch eine Übereinstimmung hinsichtlich der Notwendigkeit des funktionellen Nachvollziehens der Stimmerzeugung festgestellt werden. Es bedarf eines Bewusstseins darüber, wie der Klang entsteht, wo er im Ansatzrohr gebildet wird und wie die Stimme im Körper verankert werden muss (B3, Z. 37–38). Dies ist eine wichtige Voraussetzung, um die Stimme in ihrem Klang phantasievoll und kreativ zu erforschen, ihr Potenzial zu erweitern. Um Klangmuster und Einschränkungen der eigenen Stimme zu verlassen, beschreibt Schmidt (2019) in der Literatur neben der Roy-Hart-Methode auch die Methode des Gestischen Sprechens als Basis der Stimm-entwicklung und Stimmerweiterung, um „Verborgenes im Stimmklang aufzufinden, Engen und Blockaden zu lösen, Grenzen zu erweitern (Schmidt 2019, S. 138).

Die Frage Kieslers (2021), wie Musikalität innerhalb der Ausbildung über den Gesangsunterricht hinaus ausgebildet werden kann, ließ sich in den Aussagen der Befragten wiederfinden, da sie die Chorarbeit als geeignet hervorheben, um musikalisches Sprechdenken zu trainieren. Der kognitive Mehraufwand bei der Sinnerschließung durch rhythmische oder musikalische Akzente, erfordert von den Spielenden ein hohes Maß an Konzentration, Präzision und Wahrnehmungsfähigkeit, welches es zu schulen gilt. In diesem Sinne können auch Baumanns Ausführungen (2019) zur Stimme als musikalisch-performatives Phänomen interpretiert werden. Beim musikalischen Denken werden die Verhältnisse von Semantik der Sprache und Musikalität immer wieder neu ausgehandelt (Baumann 2019, S. 55). Ausschlaggebend ist für Baumann die Entwicklung einer Hörvirtuosität, die Studierende befähigt, „musikalisch-kompositorisch mit der Stimme agieren und reagieren zu können“ (ebd., S. 54).

In Bezug auf Sprechgeschwindigkeit und Lautheit kann anhand der Befragung dokumentiert werden, dass es förderlich ist, das Zusammenwirken von Inhalt und Form als Wechselwirkung zu vermitteln. Es bildet die Grundlage, um sprechkünstlerische Phänomene nicht nur als äußere Form zu erfahren.

Hinsichtlich der Aspekte der Integration performativer Sprechpraktiken in die aktuellen Lehrpläne bleibt festzuhalten, dass sowohl in der Forschungsliteratur als auch durch die Ergebnisse der Befragung zwei Positionen deutlich wurden. Zuallererst liegt dem Ausbildungskonzept im Fach Sprechen die Vermittlung und Erlernbarkeit eines Handwerks zugrunde. Andererseits sind auch Formen des experimentellen Zu-

griffs auf Sprache an Inhalte gebunden. Die Ergebnisse der Befragung bilden eine Befürwortung der Zuwendung zu neuen Darstellungsformen fernab des realistischen Spiels im Fach Sprechen ab. Allerdings wird dabei die Reihenfolge als eine Dimension der Wertigkeit verstanden. Erst der sichere Zugriff auf die handwerklichen Mittel erlaubt den Spielenden die Freiheit zur Improvisation (B3, Z. 75–78). In diesem Sinne bezeichnet auch Kiesler innerhalb der Literatur (2019) die Ausbildung sprechkünstlerisch handwerklicher Fähigkeiten als Voraussetzung, um künstlerische Erfahrungen überhaupt erst zu ermöglichen (Kiesler 2019, S. 356).

Der Lehranspruch der Befragten, dass stimmliche Extreme mittels einer guten Technik sowie erlernter vokalperformativer Möglichkeiten stets ökonomisch gestaltet werden sollten, kann in der Berufspraxis durchaus an Grenzen stoßen. Es gibt Erfahrungen aus der Praxis, bei denen künstlerische Konzepte von Spielenden ein ungewöhnlich hohes Maß an vokaler Intensität und Eindringlichkeit erfordern. Nachzulesen sind solche Beispiele vokaler Intensität an der Grenze zur Verausgabung und des handwerklichen Kontrollverlustes im Schauspieler:innengespräch zwischen Jens Roselt, Christel Weiler und der Schauspielerin Petra Hartung über ihre Zusammenarbeit mit dem Regisseur René Pollesch (Roselt und Weiler 2014, S. 76 f.) Performative Ansätze können demnach in einem Spannungsverhältnis zur Auffassung eines stimmökonomischen und stimmhygienischen Gebrauchs stehen. Berufspraxis für Schauspielende kann daher bedeuten, sich auf Arbeitsweisen und künstlerische Konzepte einzulassen, bei denen handwerkliche Grundlagen des Sprechens verlassen werden und Spielende sich nicht vollständig vorhersehbaren und kontrollierbaren

Sprechakten aussetzen. Das Einverständnis, möglicherweise auch über die eigenen stimmlichen Grenzen hinaus zu agieren, liegt in der Entscheidung der Spielenden selbst. Ob sich Spielende solchen Arbeitsweisen öffnen möchten und inwieweit sie die eigene Stimme schützen und stimmliche Grenzen akzeptieren, das kann in der Praxis sogar eine ethische Frage sein. Eine Frage des Umgangs zwischen Regieführenden und Spielenden. Eine Frage, ob von Seiten der Regie eine Grenze gewahrt wird. Die Grenze, Spielende nur als Material für ein künstlerisches Konzept zu beanspruchen oder Spielende als für sich selbst einstehende Künstler:innen wahrzunehmen. In der Ausbildung auf derartige Konflikte aufmerksam zu machen und dafür ein erhöhtes Bewusstsein zu schaffen, könnte eine zusätzliche Aufgabe der Ausbildung sein.

Die Ergebnisse der Befragung bilden einen organisatorischen Mehrbedarf an Trainingsmöglichkeiten ab, um performative Praktiken des Sprechens besser integrieren zu können. In der Praxis entsprechen die Bedingungen an den Hochschulen nicht in allen Fällen diesem zusätzlichen Zeitaufwand. Des Weiteren konnte innerhalb der Befragung festgestellt werden, dass zusätzliche Analysefähigkeiten der Studierenden gefordert sind, um Textvorlagen der zeitgenössischen Literatur zu dekodieren (B3, Z. 89–90). Um sich mit Neugier und Offenheit in den Dienst ungewohnter künstlerischer Prozesse zu stellen, sind innerhalb der Ausbildung experimentelle Räume und Formate notwendig, die neue ästhetische Erfahrungen zulassen. Da eine performative Spiel- und Sprechpraxis weder den eigenen noch den Erwartungen des Publikums entsprechen muss, gilt es innerhalb der Ausbildung, die Stimme und ihr Potenzial Unerwartetes

und Ungeplantes hervorzubringen, zu erforschen.

Mittels welcher Methoden dieses Ziel erreicht werden kann, unterscheidet sich innerhalb der Lehre durch die Erfahrungen und Bezugssysteme der einzelnen Lehrkräfte.

6 Fazit

Das stimmbildnerische und sprecherzieherische Handwerk im Fach Sprechen an Ausbildungsstätten der Schauspielkunst wird priorisiert. Es bildet die Voraussetzung für einen stimmhygienischen und stimmökonomischen Einsatz, unabhängig davon, ob Sprache repräsentativ oder phänomenal gebraucht wird. Die Ergebnisse der Befragung bestätigen damit die Aussagen, die in der Forschungslage bezüglich der Bedeutung eines sprecherischen Handwerks aufzufinden waren.

Performative Spielweisen und Sprechpraktiken unterscheiden sich in ihrer Wirkung stark von anderen Spiel- und Sprechweisen. Weit weniger unterscheidet sich der Weg der schauspielerischen und sprechkünstlerischen Erarbeitung durch die Spielenden und insofern auch die Methoden der Vermittlung innerhalb der Lehre im Fach Sprechen. Die Vorgehensweisen der teilnehmenden Dozent:innen, die aktuell im Fach Sprechen in Studiengängen der Schauspielkunst Anwendung finden, reichen nicht über die durch Kieslers Forschungsarbeit (2019) identifizierten Ansätze und Methoden performativer Sprechpraktiken hinaus. Gegenwärtig werden performative Sprechpraktiken innerhalb der Schauspielausbildung hauptsächlich anhand der sprechkünstlerischen Textarbeit und Chorarbeit vermittelt. Das Handwerkszeug für eine performative Spielpraxis baut auf dem methodischen Ansatz des Gestii-

schen Sprechens auf, bei dem die innere Anbindung an das Was und Warum einer sprachlichen Äußerung das Fundament bildet, auch wenn Figuren fragmentiert, Sprache musikalisiert und sprechgestalterische Konventionen verlassen werden. Vorgehensweisen bei der Vermittlung performativer Sprechpraktiken ergeben sich aus den Erfordernissen der jeweiligen Textvorlage, der szenischen Situation und den Bezugssystemen der Dozent:innen durch die eigene praktische Arbeit. Das Indienststellen in den kreativen Prozess der sprechkünstlerischen Gestaltung lässt kein Festhalten an normierten vorbedachten Lehrsituationen zu. Methodische Ansatzpunkte ähneln sich zwar, lassen jedoch unter keiner einheitlichen Methodik subsumieren. Unter organisatorischen Aspekten konnten Gemeinsamkeiten bei der Integration performativer Sprechpraktiken festgestellt werden. Zwar nicht fallübergreifend aber an einzelnen Ausbildungsstätten gibt es bereits Unterrichtsformate, die den Studierenden außerhalb des regulären Unterrichts Möglichkeiten des Experimentierens mit performativen Mitteln eröffnen. Übergreifende thematische Ausrichtungen und ausgewählte Aspekte des Sprechens wie Chorarbeit oder Musikalisierungsstrategien finden innerhalb von Gruppenunterrichten oder in speziellen Modulen ab dem zweiten Studienjahr statt. Es besteht ein Mehrbedarf an Trainingsmöglichkeiten, um performative Sprechpraktiken in die Ausbildung im Fach Sprechen integrieren zu können.

Vokale Intensitäten innerhalb performativer Sprechpraktiken können sehr wohl in einem Spannungsverhältnis zur Kontrolle durch Sprechtechnik stehen. Wie innerhalb der Ausbildung auf diesen Konflikt aufmerksam gemacht wird und wie Stimmhygiene im Berufsalltag von Schauspielenden eine kontinuierliche Anwendung fin-

det, könnten Felder weiterer Untersuchungen darstellen.

Eine Vergleichbarkeit der Steuerungsprozesse im Sinne einer vorbedachten Lehrsituation lässt sich innerhalb der Befragung nur bedingt feststellen. Daten, die Aufschluss über kommunikative Aspekte der Interaktion zwischen Dozent:innen und Studierenden geben, konnten innerhalb der Befragung nicht gewonnen werden. Durch die geringe Anzahl der Teilnehmenden bilden die Ergebnisse weniger eine verallgemeinernde Aussage als eine Tendenz ab.

7 Literatur

- BAUMANN, Franziska: Stimme als musikalisch-performatives Phänomen. Potentiale des Musikalischen im sprachlichen Kontext. In: KIESLER, Julia; PETERMANN, Claudia (Hrsg.): *Praktiken des Sprechens im zeitgenössischen Theater*. Berlin: Theater der Zeit, 2019, S. 54–69.
- FISCHER-LICHTE, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Berlin: Suhrkamp, 2004.
- HAASE, Martina: Beispiel für eine sprechkünstlerische Erarbeitung. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung* (2. Aufl.). München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 2011, S. 203–209.
- HAASE, Martina: Das Prinzip des gestischen Sprechens. In: BOSE, Ines; HIRSCHFELD, Ursula; NEUBER, Baldur; STOCK, Eberhard: *Einführung in die Sprechwissenschaft: Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst* (2. Aufl.). Tübingen: Narr, 2016, S. 214.
- HAASE, Martina (2013). Postdramatisches Theater (p.Th.). Zusatzmaterial Kap. f.1.1.1: In: BOSE, Ines; HIRSCHFELD, Ursula; NEUBER, Baldur; STOCK, Eberhard: *Einführung in die Sprechwissenschaft: Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst* (2. Aufl.). Tübingen: Narr, 2016.

HERTER-EHLERS, Ursula: Prävention von Stimmstörungen bei Berufssprechern und die Bedeutung der sprecherischen Elementarprozesse – ein Übungsprogramm (P20, P10 und P3). In: KRANICH, Wieland (Hrsg.): Sprechwissenschaft heute. Baltmannsweiler: Schneider V. Hohengehren, 2020, S. 28–33.

KIESLER, Julia: Der performative Umgang mit dem Text. Ansätze sprechkünstlerischer Probenarbeit im zeitgenössischen Theater. Berlin: Theater der Zeit, 2019.

KIESLER, Julia; PETERMANN, Claudia: Praktiken des Sprechens im zeitgenössischen Theater. Berlin: Theater der Zeit, 2019.

KIESLER, Julia: „Wer bin ich, wenn ich spreche? Julia Kiesler im Gespräch über die Sprechausbildung. In: SCHUBERT, Frank; WIGGER, Martin (Hrsg.): Wer bin ich, wenn ich spiele? Fragen an eine moderne Schauspielerausbildung. Berlin: Theater der Zeit, 2021, S. 74–82.

KLAWITTER, Klaus; MINNICH, Herbert: Sprechen. Alltagssprache – Bühnensprache / Methodik / Atemschulung / Stimmbildung / Artikulationsschulung / Sprecherzieherische Arbeit mit dem Text. In: EBERT, Gerhard; PENKA, Rudolf. (Hrsg.): Schauspielen. Handbuch der Schauspieler-Ausbildung (4. Aufl.). Berlin: Henschel Verlag, 1998, S. 257–273.

KOTTE, Andreas: Theaterwissenschaft. Eine Einführung (2. Aufl.). Köln: Böhlau-Verlag, 2012.

LEHMANN, Hans-Thies: Postdramatisches Theater. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren, 1999.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (13. Aufl.). Weinheim: Beltz, 2022.

PRZYBORSKI, Aglaja; WOHLRAB-SAHR, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch (5. Aufl.). Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2021.

ROSELT, Jens; WEILER, Christel: „Erotik mit dem Publikum“. Ein Schauspielergespräch. Lars Eidinger, Petra Hartung, Ulrich Matthes und Anne Tismer. In: ROSELT, Jens; WEILER, Christel (Hrsg.): Schauspielen heute. Die Bildung des Menschen in den performativen Künsten. Bielefeld: Transcript, 2014, S. 73–93.

SCHMIDT, Viola: Mit den Ohren sehen. Die Methode des gestischen Sprechens an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch Berlin. Berlin: Theater der Zeit, 2019.

SCHRÖDL, Jenny: Vokale Intensitäten. Zur Ästhetik der Stimme im postdramatischen Theater. Bielefeld: Transcript, 2012.

SCHRÖDL, Jenny; KOLESCH, Doris: Stimme. In: MORAT, Daniel; ZIEMER, Hansjakob (Hrsg.): Handbuch Sound. Geschichte, Begriffe, Ansätze. Stuttgart: Metzler, 2018, S. 223–229.

STEGEMANN, Bernd: Lektionen 1. Dramaturgie. Berlin: Theater der Zeit, 2009.

STEGEMANN, Bernd: Kritik des Theaters (2. Aufl.). Berlin: Theater der Zeit, 2014.

WESSEL, Anna: Theaterproben und Interaktion: Sprech- und theaterwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Transcript, 2024.

Zu den Autor:innen

Franka Anne Kahl studierte Journalistik, Schauspielkunst und berufsbegleitend Kommunikation Sprache und Rhetorik.

Weiteres unter: <https://schiller-theater.de/ensemble/franka-anne-kahl/>

E-Mail: Kahllotte@t-online.de

Prof. Dr. Maximilian Schochow studierte Politik- und Theaterwissenschaften.

Weiteres unter: <https://www.srh-university.de/de/srh-university/hochschul-team/schochow-maximilian/>

E-Mail: maximilian.schochow@srh.de

Hans Martin Ritter

sokrates erinnernd

ich weiß, dass ich nichts weiß:
sein grundsatz, seine grunderkenntnis
so fing er an zu fragen
um der wahrheit auf die spur zu kommen

viele aber wissen nicht einmal dieses:
eben dass sie nichts wissen
meinen, es wäre überflüssig zu fragen
es reiche aus, zu behaupten – dies und das
aus dem arsenal des schon vorgedachten
von anderen behaupteten
in begriffen fest vermauerten
so wären sie ja unversehens
schon auf der seite der wahrheit

leider – oder zum glück
eine falsche hoffnung
wahrheit ist nicht abgreifbar
in offen herumliegenden fertigteilen
sie muss gesucht und gefunden werden
durch umschauendes fragen
in dem, was uns umgibt
und womöglich den blick verstellt:
ohne fragen kein denken
ohne denken keine wahrheit

Inga Rottinghaus-Höfer

Die mittlere Sprechstimmlage und Methoden zu ihrer Bestimmung auf dem Prüfstand

Abstract:

Die mittlere Sprechstimmlage (MSL) gilt in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung, Phoniatrie sowie Logopädie traditionell als zentrale Referenzgröße für eine „physiologisch richtige“ Stimmgebung. Häufig wird sie mit der sogenannten Indifferenzlage (IL) gleichgesetzt oder daraus abgeleitet. Der vorliegende Beitrag zeigt auf, dass diese Gleichsetzung historisch gewachsen, aber wissenschaftlich nicht haltbar ist. Während die MSL das arithmetische Mittel der Grundfrequenz im fortlaufenden Sprechen und damit ein deskriptiv-akustischer Parameter ist, handelt es sich bei der IL um einen normativ aufgeladenes Klangideal ohne konsistente empirische Grundlage. Auf Basis historischer Quellen, aktueller Messstudien und wahrnehmungspsychologischer Befunde argumentiert der Beitrag, dass weder eine physiologisch optimale Tonhöhe noch eine universelle Normalsprechlage existieren. Abschließend werden Implikationen für Diagnostik und methodische Praxis diskutiert.

1 Einleitung

Die mittlere Sprechstimmlage (MSL) ist ein Begriff, der in der sprecherzieherischen, logopädischen und phoniatischen Theorie und Praxis seit jeher benutzt wird (z. B. Fiukowski, 2010; Friedrich et al., 2013; Gutzmann, 1928; Hammer und Teufel-Dietrich, 2017; Merkel, 1857; Nawka et al., 2008; Sievers, 1876; Stock, 1999; Wirth, 1991). Sprecherinnen und Sprecher sollen sie finden, halten oder wiederherstellen, denn die Stimmtherapie verspricht eine gesündere und belastbarere Stimme, wenn diese Tonlage erst erreicht und beibehalten würde.

Häufig wird die MSL dabei mit der sogenannten Indifferenzlage (IL) gleichgesetzt. Dieses Paradigma ist jedoch problematisch, denn es beruht auf der Annahme, dass es eine eindeutig bestimmbare, für alle Sprechenden gültige und optimale Sprechtonhöhe gebe. Die MSL ist jedoch ein deskriptiv-akustischer Messwert, nämlich das arithmetische Mittel der Grundfrequenz (Nebert, 2007, S. 8).

Die IL hingegen ist ein historisch gewachsenes, normatives Klangideal. MSL und IL werden in Theorie und Praxis jedoch häufig synonym gebraucht, woraus Fehlinterpretationen in Diagnostik und Therapie resultieren.

Die MSL wird zwar akustisch in Hertz gemessen, ihre Lage und ihr Umfang ist jedoch bislang nicht einheitlich definiert. Die in der Literatur ausgewiesenen Werte variieren erheblich und unterscheiden sich je nach Messmethode, Testmaterial, Sprechkontext, Geschlecht, Alter und einigen weiteren Einflussfaktoren. Trotzdem strebt die MSL danach, deskriptiv den Sein-Zustand der Stimme abzubilden, während die IL ein historisch gewachsenes, physiologisch-normatives Konzept ist, das von einer neutralen, ökonomischen und „richtigen“ Tonlage ausgeht und damit einen vermeintlichen Idealzustand beschreibt – den Soll-Zustand. MSL und IL sind kategorial verschieden und ihre falsche Gleichsetzung ist in die Didaktik durchgesickert.

In der sprecherzieherischen, logopädischen und phoniatischen Praxis existiert eine Vielzahl traditioneller Übungen zur Bestimmung der MSL (oder der IL), deren zugrundeliegende Annahmen jedoch bisher nur selten empirisch überprüft wurden. Dazu gehören z. B. das Summen, die Kau-Übung nach Fröschels (1952), seufzende und emotional-situative Verfahren wie die „hm-hm“-Übung oder das Zählen in verschiedenen Varianten. Diese Methoden entstammen zumeist der praktischen Erfahrungswelt oder der historischen Stimmtherapie und unterscheiden oft nicht klar zwischen MSL (Sein-Zustand) und IL (Soll-Zustand). Dadurch vermitteln sie ein historisch gewachsenes, normativ geprägtes Stimmideal, dessen empirische Fundierung begrenzt ist und das obwohl ihre Tauglichkeit zur Bestimmung der tatsächlichen mittleren Sprechstimmlage empirisch nicht bestätigt ist.

Vor diesem Hintergrund fehlt eine systematische, kritische Prüfung dieser Methoden, die traditionell zur Bestimmung und Einhal-

tung der MSL eingesetzt werden. Der vorliegende Artikel arbeitet zunächst einige begriffliche und historische Grundlagen von MSL und IL auf, gibt einen Überblick über empirische Befunde zur Lage und Umfang der MSL und vergleicht anschließend zentrale Methoden zu ihrer Bestimmung unter theoretischen, empirischen und praktischen Gesichtspunkten. Ziel ist es, den tatsächlichen Nutzen und die Grenzen dieser Verfahren sichtbar zu machen und ggf. ihre Bedeutung im heutigen diagnostischen und sprecherzieherischen Kontext neu zu bewerten.

2 Historische Entwicklung von Konzept und Begriff

Bereits seit dem 19. Jahrhundert beschäftigt sich die Wissenschaft mit der Frage, welche Stellung der Kehlkopf und die Stimmlippen in Ruhe und während des Sprechens einnehmen und ob diese Stellung eine optimale Tongebung ermöglicht (siehe Tab. 1). Die Konzeptualisierung der MSL und synonym genutzter Begriffe (z. B. Sprechton, physiologischer Hauptsprechtonbereich, Normalsprechlage) ist bis heute von terminologischen Überschneidungen und fachlichen Divergenzen geprägt. An dieser Stelle seien einige, aus Sicht der Autorin markante Punkte der historischen Genese von Begriff und Konzept des Sprechens innerhalb einer bestimmten Lage und um einen bestimmten Punkt herum dargestellt.

Begonnen sei dieser Abriss mit einem Missverständnis: Der Begriff der „Indifferenzlage“ bei Carl Ludwig Merkel (1857) und Eduard Sievers (1876) bezeichnet nicht die Sprechlage, sondern eine atemphysiologische Ruhelage ohne Phonation. Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde diese Ruhelage bei der Atmung mit stimm-

licher Ökonomie und später mit einer idealen Sprechtonhöhe verbunden. Die Indifferenzlage kann durch Ausatmen wieder hergestellt werden (Merkel, 1857, S. 681), weil diese ein „möglichst ungehemmtes, geräuschloses Durchströmen der Luft ermöglicht“ (Sievers, 1876, S. 15). Der Begriff „indifferent“ verweist sowohl bei Merkel als auch bei Sievers auf einen neutralen, reaktionslosen Zustand, der weder zur Klangbildung noch zur Artikulation führt. Im Gegensatz dazu wird diese Ruhelage in verschiedenen späteren Ansätzen als Sitz der IL (und auch der MSL) interpretiert, obwohl weder Merkel noch Sievers diese Ruhelage mit Phonation verbanden: „Im Indifferenzzustande des Sprachorgans, zunächst also während des gewöhnlichen ruhigen Atemholens, wo die animale Muskelthätigkeit überhaupt fehlt, also alle willkürlichen Muskeln so viel als möglich erschlafft sind“ (Merkel, 1857, S. 767).

Für die Phonation benutzt Merkel (1873) den Begriff „Sprechton“ oder auch „Mittelton“. Dies sei der „auf der Mitte seines Tonbereichs liegenden Ton [...], welcher fast immer einige Stufen höher liegt, als der gewöhnliche Sprechton“ (Merkel, 1873, S. 160). Nach Merkel ist also der Mittelton das arithmetische Mittel beim Sprechen, der jedoch unterhalb des üblichen Sprechtons liegt.

Hermann Gutzmann (1906) nennt diesen Merkelschen Mittelton „Nullpunkt“ – und zwar vermeintlich nach Merkel selbst: „[F]ür gewöhnlich bedient sich der Mensch bei ruhiger Stimmung derjenigen Töne beim Sprechen, welche auf oder unter dem phonischen Nullpunkte seines Tonbereiches liegen. Dieser Nullpunkt lässt sich nach meinen Beobachtungen etwa auf der Stelle des individuellen Tonbereiches annehmen, auf welcher das untere Drittel

desselben in das mittlere übergeht, bei einem Stimmenumfang von F bis f also etwa auf c oder d“ (Gutzmann, 1906, 205).

Merkel (1873) selbst schreibt jedoch: „Der phonische Nullpunkt des Kehlkopfes wird von dem mittlern Spannungsverhältnis zwischen Stimmbändern und Segelbande bedingt [...] bei welchem auf Grund meiner laryngoskopischen Beobachtungen das betreffende Individuum seinen Mittelton (den auf der Mitte seines Tonbereichs liegenden Ton) bildet, welcher fast immer einige Stufen höher liegt, als der gewöhnliche Sprechton des Individuums“ (Merkel, 1873, S. 160).

Weiterhin bezieht sich Gutzmann (1906) auf Hermann Helmholtz (1877), wenn er schreibt „dass bei dem Sprechen einfacher Sätze ohne besonderen Affekt meist eine gewisse mittlere Tonhöhe festgehalten werde“ (Gutzmann, 1906, S. 198). Das entspricht fast wortgleich der Helmholtzschen Aussage: „Wenn einfache Sätze gesprochen werden ohne Affect des Gefühls, so wird meist eine gewisse mittlere Tonhöhe festgehalten, und nur die betonten Worte und die Enden der Sätze und Satzabschnitte werden durch einen Wechsel der Tonhöhe hervorgehoben“ (Helmholtz, 1877, S. 364). In diesem Zusammenhang schreibt Helmholtz auch vom „Mittelton“, womöglich nach Merkel (1873), meint damit jedoch die musikalische Tonika, den Grundton einer Tonart. Dass solche Begrifflichkeiten im Zuge späterer Rezeption begriffliche verschoben werden können, zeigt Carl Stumpf (1926), wenn er im „Zusammenhang mit der mittleren Höhe der affektlosen Sprechstimme“ (Stumpf, 1926, S. 92) davon spricht, dass der Merkelsche phonische Nullpunkt für ihn „zwischen A und c liegt, also nur wenig unter der Tonika

des affektlosen Sprechens“ (Stumpf, 1926, S. 92).

Spätestens mit Gutzmann (1928, 1. Auflage 1909) hat sich dann der Begriff der „mittleren Sprechstimmlage“ (Gutzmann, 1928, 79) in Bezug auf die Stimme offenbar etabliert, er rekurriert damit auf (seinen Schüler) Max Nadoleczny (1925), der jedoch nur für die Singstimme konkrete Stimmumfänge (in Notennamen) beschreibt. Nadolecznys „Graphische Darstellung der maximalen Stimmumfänge für I. Baß, II. Bariton, III: Tenor, IV. Alt, V. Mezzosopran, VI: Sopran mit Berücksichtigung der Kunstsänger“ (Nadoleczny, 1925, 41) wird von Gutzmann (1928, 49) übernommen und auf derselben Seite folgendermaßen kommentiert: „Nach Nadoleczny liegt die mittlere Sprechstimmlage beim Baß um *Gis* und *A*, beim Bariton um *A* und *H*, beim Tenor um *H* und *c*, beim Alt um *gis* und *a*, beim Mezzosopran um *a* und *h*, beim Sopran um *h* und *c2*“ (Gutzmann, 1928, S. 79). Offenbar setzt Gutzmann die von Nadoleczny ermittelten Werte für die Singstimme kommentarlos mit der Sprechstimme gleich.

Die Idee eines Tonideals mit möglichst wenig Muskelaktivität zeigt sich auch in Willibald Preißlers (1939) Untersuchung mit 600 Teilnehmenden, in der er die durchschnittliche Sprechstimmlage mithilfe von Stimmgabeln bestimmt. Diese Ergebnisse stimmen „auch mit den Untersuchungen von Nadoleczny ziemlich überein“ (Preißler, 1939, S. 82). Zuvor charakterisiert Preißler die Sprechtonlage als eine „bequeme Tonlage des Brustregisters, welche an die Tätigkeit der an der Stimmbildung beteiligten Muskeln verhältnismäßig geringe Anforderungen stellt“ (Preißler, 1939, S. 82), das würden die Untersuchungen von Ed. Paulsen und Gutzmann bestäti-

gen, die er jedoch nicht im Literaturverzeichnis angibt. In Paulsens (1899) Untersuchungen über die Tonhöhe der Sprache wird die Muskelaktivität beim Sprechen in der „mittleren Tonhöhe“ (Paulsen, 1899, S. 573) auf den „Hauptsprechtonen“ (Paulsen, 1899, S. 574) nicht erwähnt.

H. J. Arndt und H. Leithäuser (1968) verstehen unter der „mittleren Sprechtonhöhe [...] jene mittlere Tonlage beim Sprechen, von der für jeweils kurze Zeit die Satzmelodie nach oben und unten abweicht, um immer wieder – besonders bei langen Vokalen – zur mittleren Sprechtonhöhe zurückzukehren“ (Arndt und Leithäuser, 1968, S 114). Zu der Ermittlung dieser „Sollsprechtonhöhe“ (Arndt und Leithäuser, 1968, S 115) bestimmen sie die Sprechtonhöhe (die Methode dazu wird nicht genannt), die untere Stimmgrenze und die Kaustimmtonhöhe von 287 Teilnehmenden (davon 190 zwischen 17 und 20 Jahren und 97 ab 64 Jahren). Sie ermitteln einen Abstand der mittleren Sprechtonhöhe von 3–7 HT zur unteren Stimmgrenze (Männer 5–6 HT, Frauen 4–6 HT). Nach Arndt und Leithäuser (1968) gibt also die untere Stimmgrenze Hinweise auf die richtige Sprechtonhöhe. Die Kaustimme liegt in ihrer Untersuchung unterhalb der so ermittelten Sprechtonhöhe, bei Frauen 2 HT, bei Männern 2–4 HT. Sie empfehlen diese Vorgehensweise zur Feststellung dazu, ob ein Patient eine „unphysiologisch hohe Sprechstimme hat oder nicht“ (Arndt und Leithäuser, 1968, S 116).

Auch G. Böhme und G. Hecker (1970) zitieren Nadolecznys Untersuchungen über den Kunstgesang (1923) und Gutzmann (1928) und für den Begriff Indifferenzlage Hans Krech (1954), ohne letzteren jedoch im Literaturverzeichnis zu erwähnen (Böhme und Hecker, 1970, S. 177–178).

Hans-Jürgen Schultz-Coulon (1975) zitiert u. a. Böhme und Hecker (1970). Er definiert die MSL als „einen mittleren Tonhöhenwert, um den sich die Melodie der normalen Sprechstimme auf und ab bewegt oder anders ausgedrückt: Die mittlere Sprechstimmlage wird durch die in der Sprechmelodie am häufigsten auftretende Grundtonfrequenz gekennzeichnet“ (Schultz-Coulon, 1975, S. 375).

So kommt es dann wohl, dass Heinz Fiukowski (2010) nicht nur Preißler (1939) zitiert, sondern auch Wolfgang Zenker und Adolf Zenker (1960), wenn er schreibt, dass bei Phonation im mittleren Tonhöhenbereich der Kehlkopf eine Stellung einnehme, „die sich nicht wesentlich von jener bei statische Ruhelage unterscheidet, bei welcher ja ein Minimum an Muskelaktivität herrscht“ (Zenker und Zenker, 1960, S. 25). Daraus schließt Fiukowski (2010): „Nur in der physiologischen Sprechstimmlage kann mühelos, ausdauernd und kräftig gesprochen werden“ (Fiukowski, 2010, S. 46). Dabei ist Phonation zwar ebenso wie Atmung stets ein aktiver, koordinierter neuromuskulärer Vorgang, allerdings unterscheiden sie sich in ihrer muskulären Ausprägung voneinander: „Laryngeal muscle controle requirements in humans differ between voice production for speech, swallowing, respiration and cough“ (Ludlow, 2005, S. 1).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die MSL bei einigen Autor:innen als arithmetischer Mittelwert (manchmal auch als Modalwert) der Grundfrequenz beim Sprechen beschrieben wird und andere Autor:innen die MSL über physiologische Kriterien wie minimalen Kraftaufwand oder geringen Atemdruck definieren (wohl in An-

lehnung an Merkel und Sievers). Wenn gleich der geschichtliche Abriss unvollständig bleiben muss, so kann er doch eindrucksvoll aufzeigen, wie die ursprünglich nur auf die Atmung bezogene Ruhelage zur Etablierung eines physiologisch hergeleiteten Klangideals beigetragen hat. Dieses z. T. als Indifferenzlage bezeichnete Phänomen verzerrte die ursprünglich rein deskriptive Natur der MSL. Wohl auch deshalb stehen bis heute eine Vielzahl von Termini und Definitionen nebeneinander, die teilweise synonym verwendet werden. Tabelle 1 zeigt die Breite dieser Ansätze, die von einem mittleren Spannungszustand (Merkel, 1857) über ein phoniatrich definiertes Effizienzoptimum (Schultz-Coulon, 1975) bis hin zu summend erreichbaren Neutralpositionen (Stock, 1999) der Stimme reicht.

Tabelle 1 verdeutlicht, dass sich die Definitionen der MSL erheblich voneinander unterscheiden, hinzu kommt eine begriffliche Vielfalt, die eine kohärente Darstellung weiterhin erschweren. Einigkeit scheint lediglich dahingehend zu bestehen, dass die MSL kein fixer Wert ist, sondern innerhalb eines individuell variierenden Tonhöhenbereichs liegt, wie schon Arndt und Leithäuser (1968) feststellten: „Man darf annehmen, daß für jeden Menschen entsprechend seinen anatomischen Voraussetzungen (Länge, Breite, Dicke der Stimmlippen, durchschnittlicher Anblasdruck u. a. m.) eine bestimmte Sprechtonhöhe optimal ist“ (Arndt und Leithäuser, 1968, 115).

Im folgenden Kapitel wird deshalb der Versuch unternommen, einige Befunde zur deskriptiven Messung der Tonhöhe darzustellen.

Autor	Definition
Merkel (1857)	<p>Null- oder Indifferenzlage: Der mittlere Spannungszustand von Stimmbändern und Kehlkopf, der beim Sprechen in gewöhnlicher Sprache entsteht: „den mittlern Spannungszustand der Stimmbänder und überhaupt die gegenseitige Lage der Kehlkopftheile, [...] welche bei Angabe der mittlern Töne, in welchen sich das Stimmorgan bei der gewöhnlichen Sprache bewegt, stattfindet“ (Merkel, 1857, S. 599).</p>
Preißler (1939)	<p>Die mittlere Lage der Sprechstimme liegt „in einer bequemen Lage des Brustregisters, welche an die Tätigkeit der an der Stimmbildung beteiligten Muskeln verhältnismäßig geringe Anforderungen stellt“ (Preißler, 1939, S. 82).</p>
Arndt und Leithäuser (1968)	<p>Die mittlere Sprechtonhöhe ist: „jene mittlere Tonlage beim Sprechen, von der für jeweils kurze Zeit die Satzmelodie nach oben und unten abweicht, um immer wieder – besonders bei langen Vokalen – zur mittleren Sprechtonhöhe zurückzukehren“ (Arndt und Leithäuser, 1968, S. 114).</p>
Schultz-Coulon (1975)	<p>MSL: „Als mittlere Sprechstimmlage bezeichnet man einen mittleren Tonhöhenwert, um den sich die Melodie der normalen Sprechstimme auf und ab bewegt oder anders ausgedrückt: Die mittlere Sprechstimmlage wird durch die in der Sprechmelodie am häufigsten auftretende Grundtonfrequenz gekennzeichnet“ (Schultz-Coulon, 1975, S. 375; gemeint ist der „Modalwert“).</p>
Stock (1999)	<p>physiologische Normalsprechlage: Sie hängt von der Stimmgattung ab und wird durch entspanntes, gleichgültiges (indifferentes) Summen erreicht (Stock, 1999, S. 28–29). Mit ihr beginnt der mittlere Sprechbereich, dieser umfasst etwa eine Quarte (in der Regel fünf HT).</p>
Friedrich und Dejonckere (2005)	<p>MSL: Der „Wert, um den die Stimme während des fortlaufenden Sprechens auf- und abschwangt“ (Friedrich und Dejonckere, 2005, S. 748–749).</p>
Nebert (2007)	<p>Sprechstimmlage: „die von dem jeweiligen Sprecher verwendete Sprechmelodie, die phonetisch als Grundfrequenz (f_0) messbar ist. Diese bewegt sich in einem bestimmten Tonbereich, der Sprechstimmlage (SSL)“ (Nebert, 2007, S. 2).</p>

Fiukowski (2010)	IL oder physiologische Sprechstimmlage (PSL): Der „Tonbezirk innerhalb des Sprechbereichs unseres Stimmumfangs, der mit geringstem Kraftaufwand der Kehlkopfmuskulatur und mit geringstem Atemdruck erzeugt wird, d. h. mit physiologisch geringem Energieaufwand der spezifischen Sprechmuskulatur“ (Fiukowski, 2010, S. 46).
Barsties (2013)	MSL : Der „Frequenzbereich in der Sprachmelodie, der während des Sprechens am meisten vorkommt und somit die individuelle Tonhöhe auszeichnet“ (Barsties, 2013, S. 609; „Modalwert“).
Friedrich et al. (2013)	MSL : „Während des normalen Sprechens bewegt sich die Stimmtonhöhe [...] um ca. eine Oktave auf und ab. Der mittlere Wert, um den diese Tonhöhenschwankungen erfolgen, heißt mittlere Sprechstimmlage“ (Friedrich et al., 2013, S. 56).
Hammer und Teufel-Dietrich (2017)	MSL : die Tonlage oder Tonhöhe, um welche Stimme moduliert. IL : die Tonlage, in der die Phonation mit geringstem Kraftaufwand möglich ist (Hammer und Teufel-Dietrich, 2017, S. 34).

Tab. 1: Definitionen der Mittleren Sprechstimmlage/Indifferenzlage

3 Empirische Befunde zur mittleren Sprechstimmlage

Während das gesamte Stimmfeld bei Frauen etwa 155–828 Hz und bei Männern etwa 77,8–622 Hz (Heylen et al., 2002) umfasst, ist die MSL nur ein Teil dieses gesamten Stimmfelds, nämlich (deskriptiv-akustisch gemessen) das arithmetische Mittel der Grundfrequenz beim Sprechen (Nebert, 2007, 8). Diese Grundfrequenz ist abhängig von einer Vielzahl situativer und physiologischer (Mess-)Faktoren wie Art des gesprochenen Textes, emotionalem Zustand, Umgebungslärm (Schultz-Coulon, 1975), Alter, Hormonhaushalt (Angerstein, 2016) und sogar der Sprache selbst (Braun, 1994; Nebert, 2007; Wagner und Braun, 2003). Tadeus Nawka et al. (2008) betonen die Flexibilität von bis zu einer Oktave (zwölf Halbtöne), die im Alter durch die

Verschiebung der unteren Grenze sinkt (Böhme und Hecker, 1970, 182). Daneben ist die Bestimmung der MSL auch durch methodische Entscheidungen zu ihrer Erhebung geprägt. Im Folgenden werden einige dieser methodisch und terminologisch heterogenen Messergebnisse aufgelistet und eingeordnet. Die in Tabelle 2 zusammengefassten Angaben zur Lage und zum Umfang der MSL beruhen auf unterschiedlichen theoretischen Konzepten und Messmethoden. Entsprechend werden die Werte teils in Hertz (Hz), teils mit musikalischen Bezeichnungen (Intervalle wie z. B. eine Quarte) oder in Halbtonabständen (HT) angegeben. Nicht alle Beschreibungen basieren auf einer eigenen empirischen Messung, sondern zitieren andere Literatur oder vermeintlich übliche Richtwerte, was in der letzten Spalte *Messmethode* aufgegriffen wird.

Autor:in	Frauen			Männer			Messmethode
Paulsen (1899)	a–d1 (Hauptsprechtöne zw. 19–20 Jahre)			G–e (Hauptsprechtöne zw. 19–20 Jahre)			Ja, 56 weibliche und 83 männliche Teilnehmende sprachen frei und ein Musiker bestimmte zu den gesprochenen Tonhöhen die entsprechenden musikalischen Notennamen
Gutzmann (1928)	a bis d1 (nach Paulsen bis e1) ¹			A bis d (nach Paulsen bis e)			keine eigene Messung oder zitiert nach Spieß und M. Schmidt
	Sprechstimme bewegt sich an unterer Grenze des Tonumfangs						
Preißler (1939)	Sopran	Mezzo-Sopran	Alt	Tenor	Bariton	Bass	mittels „Einübung des Ohres und Vergleichen mit leise klingenden Stimmgabeln“ (Preißler, 1939, S. 82), 600 Teilnehmende)
	h oder c1	a	a	c	B oder c	G oder A	
Arndt und Leithäuser (1968)	zw. fis und h (zw. 17–20 Jahre)			zw. G und c (17–20 Jahre)			190 Teilnehmende zw. 17 und 20 Jahre, 97 Teilnehmende älter als 64 Jahre
	gemessen bei jungen Menschen zwischen 17 und 20 Jahren						
Böhme und Hecker (1970)	4–8 HT über der unteren Stimmgrenze (zw. 20 und 50 Jahre)			2–7 HT über der unteren Stimmgrenze			Reihenzählen bei 632 Teilnehmenden
Schultz-Coulon (1975)	87 Testpersonen (davon 24 Sänger:innen, 35 Normalpersonen und 28 Dysphoni-ker:innen) lasen einen Text und eine mehrsilbige Zahlenfolge vor und erzählten frei eine Geschichte.; zusätzlich Messung des physiologischen Stimmumfangs und der Tonhöhe beim stimmhaften Kauen. untrainiertes, stimmhaftes Kauen liegt 1,0-2,6 HT unter der mittleren Sprechstimmlage. mittlere Sprechstimmlage beim freien Erzählen liegt 6,3 Halbtöne über der unteren Grenze der Sprechstimme						
Hacki (1988)	Sprechfeld liegt im unteren Drittel des Singfelds						105 Teilnehmende zählen mit langgezogenen Vokalen
Wirth (1991)	zw. f/g und c1 (196–263 Hz)			zw. F/G und c (98–131 Hz)			keine Messung

¹ Von a-e1 reicht bei Paulsen (1899) der gesamte Tonumfang.

	im unteren Drittel des individuellen Stimmumfangs, eine Quarte bis eine Quinte (3–7 oder 4–8 HT) oberhalb der unteren Grenze (relative Sprechstimmlage)		
Stock (1999)	„Der mittlere Sprechbereich, der über der physiologischen Normalsprechlage liegt, umfaßt etwa eine Quarte“ (Stock, 1999, 29)		keine Messung
Fiukowski (2010)	zwischen G und c1 (194–259 Hz)	zwischen G und c (97–129 Hz)	keine Messung
	physiologische Sprechstimmlage/Indifferenzlage: Das untere Drittel des musikalischen Stimmumfangs bzw. die unteren zwei Drittel des Gesamtsprechbereiches		
	eine Oktave höher als bei den Männern	Bass: G–A Bariton: B–c Tenor: um c	zitiert nach Preißler (1939)
	mittlere Sprechstimmlage: durchschnittliche Tonhöhe, um die die Sprechstimme sich hauptsächlich (bis zu einer Quinte) bewegt		
Barsties (2013)	zw. 195–213 Hz	zw. 111–118 Hz	Meta-Studie: Werte je nach Messart (Lesen, Spontansprache, Bildergeschichten, kurzes und langes Zählen, Awan-Methode ² , Hm-Hm) dargestellt.
Friedrich et al. (2013)	zw. g und c1 (196–262 Hz)	zw. G und c (98–131 Hz)	keine Messung
	Tonhöhen-(Stimm-)Umfang: 18–36 HT (1,5–3 Oktaven). Die MSL liegt im unteren Drittel des Stimmumfangs, 3–8 HT über der unteren Stimmgrenze		
Nawka et al. (2008)	im unteren Drittel des individuellen Stimmumfangs, eine Quarte bis Quinte (3–7 oder 4–8 HT) über dem tiefsten Ton (relative Sprechstimmlage)		keine Messung
	5–7 HT: zw. f/g und c1 (175/196–262 Hz)	5–7 HT: zw. F/G und c (87/98–131 Hz)	

² Awan: Den Vokal [a:] länger als 2 halten, nachdem von 1–4 gesungen gezählt wurde.

Berg et al. (2015)	Die weibliche Sprechstimme liegt etwa 6 HT über der männlichen Sprechstimme		2446 Teilnehmende Messmethode: Hören und Halten eines Lautes, Vorgaben der europäischen Phoniater; (Schutte und Seidner, 1983)
Hammer und Teufel-Dietrich (2017)	Indifferenzlage: Etwa 2–3 Ganztonschritte oberhalb der unteren Grenze des Stimmumfangs		keine Messung
	7 HT: zw. f und c1	7 HT: zw. F und c	
Berger et al. (2019)	Rufstimme: M = 246,2 Hz (Ton h)	Rufstimme: M = 175,5 Hz (Ton f)	über 5000 Teilnehmende, Messmethode unbekannt, vermutlich ähnlich wie Berg et al. (2015)
	Klassenzimmerstimme: M = 198,0 (g)	Klassenzimmerstimme: M = 130,2 (Ton c)	
	Gesprächsstimme: 168,5 Hz (Ton e)	Gesprächsstimme: 111,9 Hz (Ton A)	
	leise Sprechstimme: 161,3 (Ton e)	leise Sprechstimme: 111,8 Hz (Ton A)	
Seifert (2020)	etwa 200 Hz	etwa 100 Hz	keine Messung

Tab. 2: Umfang und Lage der mittleren Sprechstimmlage (MSL) in in Hertz (Hz) und/oder Halbtönen (HT); M = Mittelwert

Die Tabelle 2 zeigt eine erhebliche Spannweite bei der Beschreibung der MSL. Von Angaben in Hz und HT, musikalische Notennamen und Intervallbezeichnungen zur Beschreibung von Bruchteilen in Abhängigkeit vom gesamten Stimmumfang oder der Singstimme. Dabei haben die meisten der in Tabelle 2 aufgeführten Autor:innen keine eigenen Messungen vorgenommen.

Hervorzuheben sind an dieser Stelle besonders die Forschungen von Martin Berg et al. (2015) und Thomas Berger et al. (2019), weil nach ihrer Messung die weibliche mittlere Sprechstimmlage etwa eine

halbe Oktave tiefer liegt als bisher beschrieben; das gilt zumindest für die leise Sprechstimme und die Gesprächsstimme.³ Berg et al. (2015) wenden hierfür die von der Vereinigung der europäischen Phoniater empfohlene Messmethode an (Schutte und Seidner, 1983). Dabei sprechen Teilnehmende Laute nach und halten diese aus; eine Methode, die bei Schultz-Coulon (1975) jedoch zu höheren Hertz-Werten führt als das freie Erzählen. In Schultz-Coulons (1975) Untersuchung lasen 87 Testpersonen (davon 24 Sänger:innen, 35 Normalpersonen und 28 Dysphoniker:innen) einen Text und eine mehrsilbige Zah-

³ Einen konkreten Wert in Hertz geben Berg et al. (2015) nicht an.

lenfolge vor und erzählten anschließend frei eine Geschichte. Zusätzlich wurde der physiologische Stimmumfang und die Tonhöhe des stimmhaften Kauens erhoben. Die Auswertung ergab, dass die Sprechstimme beim freien Erzählen signifikant tiefer lag als beim Lesen oder den Zahlenreihen, dieser lag gruppen- und geschlechtsübergreifend bei 6,3 Halbtönen über der unteren Stimmgrenze mit einer Schwankung von 4–8 Halbtönen. Gleichzeitig lag die Tonhöhe beim Kauen gruppen- und geschlechtsübergreifend bei 1–2,6 Halbtönen unter der mittlere Sprechstimmlage und ist damit nicht so tief wie die Stimme beim freien Erzählen. Zwischen den Gruppen differierte die mittlere Sprechstimmlage jedoch erheblich, was wohl auf den höheren Stimmumfang der professionellen Sänger:innen zurückgeht und durch eine erhöhte mittlere Sprechstimmlage noch verstärkt werden kann. Zur Bestimmung der mittleren Sprechstimmlage empfiehlt Schultz-Coulon (1975) daher nicht das Kauen, sondern das freie Erzählen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Benjamin Barsties (2013). In seiner Untersuchung vergleicht er verschiedene Messmethoden der mittleren Sprechstimmlage miteinander. Dazu wird bei 36 Stimmgesunden (18 Männer und 18 Frauen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren) die Grundfrequenz (f_0) erhoben, wenn sie einen Text vorlasen, von eins bis vier zählten und sangen und dabei Vokale unterschiedlich lang aushielten, einen Weg beschrieben, eine Bildergeschichte erzählten und mit einem bestätigenden „um-hm“ auf zehn Fragen antworteten. Allgemein zeigten sich zwi-

schen diesen Messverfahren Abweichungen von acht Hz (Männer) und 18 Hz (Frauen), das entspricht ein bis zwei Halbtönschritten. Trotz gruppenspezifischer Unterschiede erwies sich sowohl für Männer als auch für Frauen die fortlaufende Sprache (also Erzählen oder Vorlesen) als zuverlässigster Wert zur Ermittlung der mittleren Sprechstimmlage (Barsties, 2013).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch bei empirischen Messungen der MSL weiterhin eine erhebliche Spannweite besteht, die wohl auf die verschiedenen Messmethoden als auch Definitionen von MSL zurückzuführen ist. Barsties (2013) sticht heraus, weil er einige dieser Methoden erprobt und miteinander verglichen hat. Wenn das folgende Kapitel also einige etablierte Methoden zur Bestimmung der MSL auflistet und kritisch würdigt, so werden diese zum einen wenn möglich in Bezug zu Barsties (2013) gesetzt und zum anderen die Ergebnisse anderer empirisch einschlägiger Forschung miteinbezogen.

4 Aufgabenbasierte Verfahren zur Bestimmung der MSL

Im Folgenden werden häufig verwendete aufgabenbasierte Verfahren zur Annäherung an die MSL dargestellt und im Hinblick auf ihre methodische Eignung kritisch analysiert. Als schwierig erweist sich hierbei die Heterogenität der zugrunde gelegten Definitionen der MSL (vgl. Tabelle 3).

Übung	Beschreibung der Übung	Kritische Würdigung
Summen	<p>Summen ist eine Klangbildungsübung, die durch das Erproben verschiedener Höhenlagen (hier summend) zu einer veränderten die Phonation führen kann (Nawka et al., 2008).</p> <p>„Die Normalsprechlage [...] hängt von den physiologischen Gegebenheiten ab. Im Allgemeinen wird sie bei entspanntem, gleichgültigem Summen erreicht“ (Stock, 1999, 29).</p> <p>Auch Eva-Maria Pfau (1982) beschreibt das Summen als Möglichkeit zur Therapie einer hyperfunktionellen Stimmgebung mit dem Ziel einer physiologischen Sprechstimme im Brustregister.</p>	<p>Summen verändert die Stimme (Wendler, 2015). Es gehört zu den SOVTE-Übungen, für eine kritische Würdigung siehe unten.</p>
SOVTE-Übungen (Semi-Occluded Vocal Tract Exercises)	<p>Unter dem Akronym SOVTE werden Stimmübungen mit partieller Verengung des Vokaltrakts gefasst. Dazu gehören z. B. das Lippenflattern, die Phonation durch Widerstand (Strohalm-Phonation) oder das Summen.</p>	<p>SOVTE-Übungen dienen der funktionellen Stimmverbesserung auf aerodynamischer und akustischer Ebene (Oliveira et al., 2023). Sie liefern jedoch keinen validen auditiven Eindruck für die mittlere f0, weil ein verbessertes Stimmgefühl aus einer effizienteren Zusammenarbeit von Atmung und Phonation entsteht, nicht aus einer veränderten Lage der Tonhöhe (Titze, 2006).</p>
Kau-Übung nach Fröschels (1952)	<p>Mit offenem oder geschlossenem Mund auf „m“ kauen.</p>	<p>Die Kaustimme liegt niedriger als die Lesestimme, jedoch höher als die Erzählstimme (Schultz-Coulon, 1975). Die Kau-Übung ist mit einer situativen Absenkung der Grundfrequenz assoziiert, ohne die MSL zuverlässig abzubilden. Deshalb ist sie kein sicheres diagnostisches Verfahren zur Ermittlung der MSL (Barsties, 2013; Schultz-Coulon, 1975).</p>

Funktionelles Hören	„Der Zuhörer vollzieht die muskulären Aktivitäten des Sprechers nach und kann dadurch ein Urteil darüber abgeben, wie es gesprochen wurde, da er es selbst als hoch, tief, angestrengt oder ähnlich empfindet“ (Nebert, 2007, 4–5).	Der auditive Eindruck gehört zu einer holistischen Stimmdiagnose dazu, ist jedoch aufgrund potenzieller Wahrnehmungsverzerrungen ohne zusätzliche Standardisierung nicht objektivierbar (Riedmüller et al., 2010). Es herrscht eine Wahrnehmungsdiskrepanz zwischen gemessener Grundfrequenz und gehörter Tonhöhe: Die auditiv wahrgenommene durchschnittliche Sprechstimmlage ist nicht identisch mit der akustisch gemessenen mittleren Grundfrequenz, wie Grawunder und Bose (2008) bei 13 Hörer:innen feststellten. Frauenstimmen wurden hier systematisch etwa zwei bis drei HT höher eingeschätzt als die tatsächliche Grundfrequenz lag. Hören allein scheint deshalb nicht dazu geeignet, die MSL zu bestimmen.
Emotional-situatives Erspüren	„Lassen wir nun bei einem wirklich guten Essen, dem wir uns genießerisch schmeckend und kauend hingeben, bei dem Zunge, Nase und Augen gleichermaßen ‚auf ihre Kosten kommen‘, die Stimme mitbrummen, so überträgt sich das Genußerlebnis und die Entspannung beim Essen auf unsere Stimme. Sie äußert Wohlbehagen (im Sinne von: Das schmeckt ja ‚herrlich‘), tönt voll, tief und dunkel-weich“ (Fiukowski, 2010, 57).	Zwischen emotionalem Erleben und stimmlicher Realisierung besteht kein eindeutiges Zuordnungsverhältnis, da identische affektive Zustände individuell und situativ unterschiedlich stimmlich realisiert werden können (Nollmeyer, 2012, 15). So ist es vorstellbar, dass jemandem das Essen zwar sehr gut schmeckt, er jedoch trotzdem mit einer hohen, angespannten oder leisen Stimme spricht – weil er sich beobachtet fühlt, aus Gewohnheit, erkältet ist etc. Das emotional-situative Erspüren scheint deshalb keine zuverlässige Methode zur Bestimmung der MSL zu sein.
Zählen	„Reihensprechen: Entspannt bis 20 zählen. Spätestens bei 15 hat sich die Stimme eingependelt und man befindet sich für gewöhnlich auf der Sprechstimmlage“ (Leineweber und Košinár, 2021, 73).	Sowohl Schultz-Coulon (1975) als auch Barsties (2013) ermitteln für das Zählen eine signifikant höhere Stimmlage als für das Erzählen oder Lesen. Demnach ist das Zählen nicht dazu geeignet, die MSL zu bestimmen.

<p>Vokale aushalten</p>	<p>Entweder beim Zählen oder aber isoliert werden die Vokale lang ausgehalten.</p>	<p>Durch das Zählen mit langgezogenen Vokalen in verschiedenen Lautstärken verortet Hacki (1988) das Sprechstimmfeld von über 105 stimmgesunden Testpersonen im unteren Frequenzbereich der Singstimme.</p> <p>Barsties (2013) Untersuchung hingegen zeigt die größten Schwankungen beim isolierten, nicht spontan-sprachlichen Sprechen – dazu gehört auch das Aushalten von Vokalen, weshalb diese Methode nicht dazu geeignet scheint, die MSL zu ermitteln.</p>
<p>Gähnen bzw. seufzen</p>	<p>Gähnen dient der Lockerung des gesamten Vokaltrakts, es ist Bestandteil einiger funktioneller Stimmbehandlungsmethoden (z. B. Fernau-Horn, Wängler).</p> <p>Beim Gähnen tritt der Kehlkopf tief, so „gewinnt der Kehlkopf eine besonders vorteilhafte Stellung für die Stimmerzeugung“ (Wirth, 1991, 177; nach Fernau-Horn).</p>	<p>In einer Studie mit sieben Teilnehmenden senkte das Gähn-Seufzen den Kehlkopf, weitete den supraglottischen Vokaltrakt und hatte eine entspanntere Stimme zur Folge (Boone und McFarlane, 1993).</p> <p>In einer Studie mit 36 Studentinnen erhöhte sich durch das Gähn-Seufzen (yawn-sigh) die f_0 um 17,5 Hz von 208,5 Hz auf 226. Gemessen wurde anhand gehaltener Vokale (Meerschman et al., 2017).</p> <p>Aufgrund dieser durchaus widersprüchlichen Befunde ist das Gähnen bisher keine zuverlässige Methode zur Bestimmung der MSL.</p>
<p>Hm-Hm-Wohlfühl-Übung</p>	<p>Eine typische Anweisung zur Hm-Hm-Übung könnte in etwa so lauten: „Schließen Sie Ihre Augen, stellen Sie sich das Meer vor, den Strand, Sie liegen auf einer Liege und die Sonne scheint Ihnen warm ins Gesicht, während der Wind ganz leicht für eine angenehme Brise sorgt. Es kommt ein Kellner, der Sie fragt, ob Sie ein Getränk möchten und Sie antworten mit ‚hm-hm‘“.</p>	<p>Nach Barsties (2013) eignet sich ein isoliertes „Hm-Hm“ nicht zur Ermittlung der MSL, weil dies zum einen als Sprachprobe zu kurz sei und zum anderen eine höhere MSL hervorruft als das Vorlesen oder freie Erzählen.</p>

Lesen	Es wird ein einfacher Text vorgelesen, z. B. „Nordwind und Sonne“ (nach einer Fabel von Äsop).	Laut Nawka et al. (2011) eignet sich das laute Lesen des Textes „Nordwind und Sonne“ zur Ermittlung der MSL. Auch Barsties (2013) empfiehlt das Lesen (als fortlaufende Sprache) zur Ermittlung der MSL, es könne jedoch bis zu zwei HT über der MSL liegen. Er findet zwar keine signifikanten Unterschiede in der Frequenz zwischen Lesen und Erzählen in der gesichteten Literatur (mit einer Ausnahme), empfiehlt jedoch weitere Forschung mit größeren Stichproben. Bei Schultz-Coulon (1975) liegt das Lesen ebenfalls (unbeziffert) höher als das freie Erzählen.
Husten		Beim willkürlichen Husten sind zwar die Stimmlippen beteiligt, rund ein Viertel bis die Hälfte der Hustenlaute sind jedoch stimmlos. Die Grundfrequenz stimmhaften und willkürlichen Hustens liegt zumeist zwischen 200 und 350 Hz oder über 450 Hz. MSL und Hustenlaut haben also Überschneidungen, sind jedoch insgesamt kein zuverlässiger Indikator für diese (Hirtum und Berckmans, 2001).
Freies Erzählen	Neutrales (d. h. emotionsloses) Erzählen, z. B. eine freie Wegbeschreibung von mehr als 60 Sekunden.	Erzählen findet laut Barsties (2013) in der mittleren Sprechstimmlage statt. Auch Schultz-Coulon (1975) beschreibt die fortlaufende Sprache als das geeignetste Mittel zur Auffindung der MSL.

Tab. 3: Übungen und kritische Würdigen von Methoden zur Ermittlung der MSL

In der Zusammenschau zeigt sich, dass aufgabenbasierte Übungen die Grundfrequenz jeweils spezifisch beeinflussen, weshalb nicht alle Methoden gleichermaßen zur Bestimmung der MSL geeignet

sind. Eine methodisch belastbare Annäherung an die MSL erlaubt ausschließlich die fortlaufende und möglichst unbeeinflusste Sprache.

5 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unter dem Begriff der mittleren Sprechstimmlage zumeist ein messbares, aber variierendes akustisches Merkmal verstanden wird, nämlich das arithmetische Mittel der Grundfrequenz beim Sprechen („so spricht man im Mittel“). Die Indifferenzlage hingegen ist ein historisch gewachsenes, widersprüchliches Konzept (Nebert, 2015; Nollmeyer, 2012), das normativ aufgeladen ist („so sollte man sprechen“).

Für die Ausbildung in der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung und angrenzenden Disziplinen folgt daraus, dass traditionelle und übliche Definitionen und Methoden zur Bestimmung der mittleren Sprechstimmlage kritisch zu reflektieren sind.

Ziel von Ausbildung und Therapie sollte die Entwicklung einer belastbaren und variablen Sprechstimme sein, die unterschiedliche kommunikative Anforderungen ohne funktionelle Überlastung erfüllen kann.

6 Literatur

Angerstein, W. (2016). Stimm- und Kehlkopfveränderungen im Alter (Presbyphonie und Presbylarynx). *Sprache Stimme Gehör*, 40(03), S. 131–135.
<https://doi.org/10.1055/s-0042-109595>

Arndt, H. J., Leithäuser, H. (1968). Die mittlere Sprechtonhöhe bei jungen und alten Menschen. *HNO*, 16(4), S. 114–116.

Barsties, B. (2013). Einfluss verschiedener Methoden zur Bestimmung der mittleren Sprechstimmlage. *HNO*, 61(7), S. 609–616.
<https://doi.org/10.1007/s00106-012-2665-0>

Berg, M., Engel, C., Berger, T., Fuchs, M. (2015). Zusammenhang zwischen Sprechstimmumfangsprofil und soziodemographi-

schen Faktoren und Rauchen. 32. Wissenschaftliche Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie (DGPP), Oldenburg.

<https://doi.org/10.3205/15DGPP37>

Berger, T., Fuchs, M., Kiess, W., Dietz, A. (2019). Die weibliche Stimme im Wandel? Nachweis von relevanten Veränderungen der Sprechstimme bei Frauen gemessen am Sprechstimmprofil. In *Laryngo-Rhino-Otologie*, Abstract und Posterband der 90. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für HNO-Heilkunde. Kopf- und Halschirurgie e.V., Berlin.

<https://doi.org/10.1055/s-0039-1686590>

Böhme, G., Hecker, G. (1970). Gerontologische Untersuchungen über Stimmumfang und Sprechstimmlage. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 22(3), S. 176–184.

<https://doi.org/10.1159/000263394>

Boone, D. R., McFarlane, S. C. (1993). A critical view of the yawn-sigh as a voice therapy technique. *Journal of Voice*, 7(1), S. 75–80. [https://doi.org/10.1016/S0892-1997\(05\)80114-6](https://doi.org/10.1016/S0892-1997(05)80114-6)

Braun, A. (1994). Sprechstimmlage und Muttersprache. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 61(2), S. 170–178.

Fiukowski, H. (2010). *Sprecherzieherisches Elementarbuch*. De Gruyter.

<https://doi.org/10.1515/9783110233773>

Friedrich, G., Bigenzahn, W., Zorowska, P., Brunner, E. (Hrsg.). (2013). *Phoniatrie und Pädaudiologie: Einführung in die medizinischen, psychologischen und linguistischen Grundlagen von Stimme, Sprache und Gehör*. Huber.

Friedrich, G., Dejonckere, P. (2005). Das Stimmdiagnostik-Protokoll der European Laryngological Society (ELS) – Erste Erfahrungen im Rahmen einer Multizenterstudie. *Laryngo-Rhino-Otologie*, 84(10), S. 744–752. <https://doi.org/10.1055/s-2005-861450>

Grawunder, S., Bose, I. (2008). Average speaking pitch vs. Average speaker fundamental frequency – Reliability, homogeneity, and self report of listener groups. *Speech Prosody*, S. 763–766.

<https://doi.org/10.21437/SpeechProsody.2008-170>

Gutzmann, H. (1906). Über die Tonhöhe der Sprechstimme. *Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesammte Sprachheilkunde*, 16, S. 193–218.

Gutzmann, H. (1928). *Physiologie der Stimme und Sprache*. Springer, <https://doi.org/10.1007/978-3-663-07555-4>

Hacki, T. (1988). Die Beurteilung der quantitativen Sprechstimmlleistungen. *Folia Phoniatrica et Logopaedica*, 40(4), S. 190–196. <https://doi.org/10.1159/000265910>

Hammer, S., Teufel-Dietrich, A. (2017). Grundlagen der Stimmfunktion. In S. Hammer und A. Teufel-Dietrich, *Stimmtherapie mit Erwachsenen*, 5–40. Springer, https://doi.org/10.1007/978-3-662-53977-4_2

Helmholtz, H. (1877). Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik. Vieweg und Sohn. Verfügbar unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10598685?page=380,381&q=effect>

Hirtum, A. V., Berckmans, D. (2001). The fundamental frequency of cough by autocorrelation analysis. 7th European Conference on Speech Communication and Technology (Eurospeech 2001), S. 2435–2438. <https://doi.org/10.21437/Eurospeech.2001-574>

Leineweber, S., Košinár, J. (2021). Basisreader Berufspraktische Studien IP. Verfügbar unter: https://www.fhnw.ch/plattformen/praxisportal-prim/wp-content/uploads/sites/107/basisreader_bpst_ip_11_21.pdf (Letzter Abruf am 17. Februar 2026)

Luchsinger, R. (1942). Die periphere isolierte Lähmung des N. laryngeus superior. *Archiv für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfheilkunde*, 151(4), S. 393–401.

<https://doi.org/10.1007/BF01583083>

Ludlow, C. L. (2005). Central nervous system control of the laryngeal muscles in humans. *Respiratory Physiology & Neurobiology*, 147(2–3), S. 205–222.

<https://doi.org/10.1016/j.resp.2005.04.015>

Meerschman, I., D’haeseleer, E., Catry, T., Ruigrok, B., Claeys, S., Van Lierde, K. (2017). Effect of two isolated vocal facilitating techniques glottal fry and yawn-sigh on the phonation of female speech-language pathology students: A pilot study. *Journal of Communication Disorders*, 66, S. 40–50. <https://doi.org/10.1016/j.jcomdis.2017.03.004>

Merkel, C. L. (1857). *Anatomie und Physiologie des menschlichen Stimm- und Sprachorgans*. Abel.

Nadoleczny, M. (1925). Physiologie der Stimme und Sprache. In A. Denker, O. Kahler (Hrsg.), *Handbuch der Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde*, S. 621–680. Julius Springer.

Nawka, T., Belogradski, D., Caffier, P., Gross, M., Martin, A., Reinhardt, A., Anders, L.-C. (2011). Automatische Bestimmung der mittleren Sprechstimmlage beim Vorlesen des Textes „Nordwind und Sonne“. 28. Wissenschaftliche Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie (DGPP).

<https://doi.org/10.3205/11DGPP35>

Nawka, T., Wirth, G., Anders, L. C. (2008). *Stimmstörungen: Für Ärzte, Logopäden, Sprachheilpädagogen und Sprechwissenschaftler*. Deutscher Ärzte-Verlag. https://books.google.de/books/about/Stimmstörungen.html?id=ggdPiV0Qg3gC&redir_esc=y

- Nebert, A. U. (2007). Tonhöhe und Sprechstimme – Unterschiede in Mutter- und Fremdsprache. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 12(2), S. 1–14.
- Nebert, A. U. (2015). Mythos Indifferenzlage? In B. Teuchert (Hrsg.), *Aktuelle Tendenzen in der Sprechwissenschaft: Normen, Werte, Anwendung*. Bd. 48. Schneider Hohengehren.
- Nollmeyer, O. (2012). Probleme der Idee einer Indifferenzlage im Sprechen. Kritische Analyse einer wenig hinterfragten Idee in der Sprechwissenschaft und Stimmtherapie. In *Forum Logopädie*, 4 (26), S. 12–17. Schulz-Kirchner Verlag. <https://doi.org/10.2443/skv-s-2012-53020120402>
- Oliveira, P., Ribeiro, V. V., Florêncio, D. S. f., Palhano, M., Gonçalves, R. R., Alves Do Nascimento, M. (2023). Vocal Training in Healthy Individuals: A Scoping Review. *Journal of Voice*, 38(5), 1250.e11–1250.e23. <https://doi.org/10.1016/j.jvoice.2022.03.004>
- Paulsen, Ed. (1899). Untersuchungen über die Tonhöhe der Sprache. *Pflüger, Archiv für die Gesamte Physiologie des Menschen und der Thiere*, 74 (11–12), S. 570–576. <https://doi.org/10.1007/BF01662221>
- Pfau, E.-M. (1982). Ein Verfahren der Stimmfunktionstherapie: Summen im Kopfregeister. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 34(6), S. 289–295. <https://doi.org/10.1159/000265668>
- Preißler, W. (1939). Stimmumfänge und Gattungen der menschlichen Singstimme. *Archiv für Sprach- und Stimmphysiologie und Sprach- und Stimmheilkunde*, 3(2), S. 65–85.
- Schultz-Coulon, H.-J. (1975). Bestimmung und Beurteilung der individuellen mittleren Sprechstimmlage. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 27(5), S. 375–386. <https://doi.org/10.1159/000264009>
- Schultz-Coulon, H.-J. (1980). Die Diagnostik der gestörten Stimmfunktion. *Archives of Oto-Rhino-Laryngology*, 227(1–2), S. 1–169. <https://doi.org/10.1007/BF00456372>
- Schutte, H. K., Seidner, W. (1983). Recommendation by the Union of European Phoniatrians (UEP): Standardizing Voice Area Measurement/Phonetography. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 35(6), S. 286–288. <https://doi.org/10.1159/000265703>
- Seifert, E. (2020). Wie funktioniert die Stimme? *Journal für Gynäkologische Endokrinologie/Schweiz*, 23(3), S.121–124. <https://doi.org/10.1007/s41975-020-00164-x>
- Sievers, E. (1876). Grundzüge der Lautphysiologie, zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Breitkopf und Härtel.
- Stock, E. (1999). *Deutsche Intonation* (4. Aufl.). Langenscheidt.
- Titze, I. R. (2006). Voice Training and Therapy With a Semi-Occluded Vocal Tract: Rationale and Scientific Underpinnings. *Journal of Speech, Language, and Hearing Research*, 49(2), S. 448–459. [https://doi.org/10.1044/1092-4388\(2006/035\)](https://doi.org/10.1044/1092-4388(2006/035))
- Wagner, A., Braun, A. (2003). Is Voice Quality Language-Dependent? Acoustic Analyses Based on Speakers of Three Different Languages. In *Phonetics and its applications. Festschrift for Jens-Peter Koster on the Occasion of his 60th Birthday*, S. 298–312. Franz Steiner Verlag.
- Wirth, G. (1991). *Stimmstörungen: Lehrbuch für Ärzte, Logopäden, Sprachheilpädagogen und Sprecherzieher*. Deutscher Ärzte-Verlag.
- Zenker, W., Zenker, A. (1960). Über die Regelung der Stimmlippenspannung durch von außen eingreifende Mechanismen. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 12(1), 1–36. <https://doi.org/10.1159/000262846>

Zur Autorin

Inga Rottinghaus-Höfer ist Lehrerin an einer weiterführenden Schule in NRW mit den Fächern Musik und Deutsch und angehende Sprecherzieherin (DGSS). Sie promovierte an der PH Heidelberg zum Thema prosodische Leseförderung und ist zudem im Sommersemester 2026 Lehrbeauftragte an der Uni Münster. Sie interessiert sich u. a. für prosodische Kompetenzen im Deutschunterricht, das literarische Lernen im diversitätssensiblen Unterricht und für Lyrik.

E-Mail: i.rottinghaus-hoefer@posteo.de



Neuer Zertifizierungslehrgang der Universität Freiburg

Unter dem Titel „Lehrkräftegesundheit“ gibt es ein neues Angebot für Fachpersonen aus Sprechwissenschaft, Logopädie, Psychologie, Medizin und Pädagogik. Es qualifiziert dafür, Präventions- und Gesundheitsförderungsangebote für die vielfältig gefährdete Gesundheit von Lehrkräften zu planen und durchzuführen, z. B. durch Workshops, Fortbildungen oder Beratungsangebote. Der Abschluss: Certificate of Advanced Studies (CAS).

Entwickelt wurde der berufsbegleitende Zertifikatslehrgang (10 ECTS) vom Freiburger Institut für Musikermedizin (FIM) in Kooperation mit der Universität Freiburg. Er verbindet aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse mit praxisnahen Methoden.

Der gebührenpflichtige Lehrgang (€ 3800,-) startet am 25. September 2026 und endet am 25. März 2028; Anmeldeschluss ist am 15. Juni 2026. Ausführlichere Informationen können über den Link <https://www.suedwissen.de/weiterbildung-finden/bildung/lehrkraeftegesund-heit-stimme-und-psyche-starken-lehrkraefte-nachhaltig-entlasten-3298> oder über die Plattform für wissenschaftliche Weiterbildung [SÜDWISSEN](#) heruntergeladen werden.

Samira Schmidt und Philipp Stang

Sprechstimmliches Depressions-Screening im hausärztlichen Kontext

1 Einleitung

Depressive Störungen zählen nicht nur in Deutschland, sondern ebenso international zu den häufigsten Volkskrankheiten. Laut der Nationalen Versorgungs-Leitlinie für Unipolare Depression (Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie e.V. et al., 2022) liegt die Wahrscheinlichkeit im Laufe eines Lebens an einer depressiven Störung zu erkranken bei circa 16–20 Prozent. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz kann auch darüber aufgezeigt werden, dass Depressivität zu einer starken psychischen und physischen Deprivation führen und sich negativ auf die Konzentration, die Leistungsfähigkeit und auf das berufliche Leben auswirken kann. Einschränkungen können sich daraus für soziale Beziehungen sowie die Funktionsfähigkeit ergeben. Depressive Störungen sind mit erheblichen gesundheitsökonomischen Belastungen verbunden: In Deutschland ergeben sich jährliche Exzesskosten von durchschnittlich etwa 5.047 € pro Patient:in, wobei indirekte Kosten wie Arbeitsunfähigkeit und Frühverrentung den größten Anteil ausmachen und insgesamt eine hohe volkswirtschaftliche Belastung darstellen (König et al., 2021). In den USA wurde die wirtschaftliche Gesamtbelastung durch Major Depressionen im Jahr 2019 auf rund 334 Milliarden Dollar (entsprechend 16.854 Dollar pro betroffene Person) geschätzt, was sowohl direkte Gesundheitskosten als auch Produktivitätsverluste umfasst (Greenberg et al., 2023). Früh wirksame Therapie könnte die

ökonomische Belastung um rund 7.7 Prozent reduzieren (Greenberg et al., 2023).

Die gesteigerte Mortalität bei Menschen mit depressiver Störung resultiert mitunter aus der erhöhten Suizidrate, welche ungefähr zwanzigmal höher liegt als in der Allgemeinbevölkerung (Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie e. V. et al., 2022). Zum anderen hängt sie mit einem erhöhten Risiko für Komorbiditäten und ungesunde Lebensstilfaktoren, wie zum Beispiel einem allgemeinen Bewegungsmangel zusammen (Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie e. V. et al., 2022). Rund 50 Prozent depressiver Störungen werden nicht als solche erkannt (Stang und Schleider, 2018). Da ungefähr zwei Drittel der Patient:innen eine atypische Symptomatik aufweisen, kann die Diagnostik einer depressiven Störung erschwert sein (Torge et al., 2010). Zudem bestehen in 60 Prozent der Fälle Komorbiditäten (Wittchen et al., 2010). Da Hausärzt:innen etwa ein Drittel bis zur Hälfte aller Erwachsenen mit depressiven Störungen behandeln, stellen sie die zentrale und häufig erste Anlaufstelle für Patient:innen mit depressiver Symptomatik dar (Torge et al., 2010).

2 Stimme und emotionaler Ausdrucksgehalt

Low et al. (2020) beschreiben gesprochene Sprache als Fenster in die Psyche. Die innere Befindlichkeit kann sich in stimmlichen und sprachlichen Merkmalen niederschlagen (Kie

se-Himmel, 2016). Emotionen beeinflussen dabei zahlreiche stimmliche Parameter, so dass sich der aktuelle Gefühlszustand häufig durch den Klang der Stimme erahnen lässt (Büttner und Beidinger, 2007). Es wird angenommen, dass prosodische Codierung bereits in der *präphonatorischen Phase* stattfindet – das heißt, noch bevor sprachliche Inhalte gebildet werden (Büttner und Beidinger, 2007). Kiese-Himmel (2016) betont, dass die Stimmgebung insbesondere durch zwei neurophysiologische Systeme kontrolliert wird. Zum einen beeinflusst das limbische System die emotionale Ausdruckskraft der Stimme. Zum anderen steuert der primäre Motorcortex die feinmotorische Kontrolle der Stimme. Die Kehlkopf- und Artikulationsmuskulatur werden über Nervenbahnen vom Gehirn aus aktiviert, wobei dem Vagus-Nerv eine zentrale Rolle zukommt. Auch die Atemmuskulatur wird durch verschiedene Nerven innerviert und trägt wesentlich zur Stimmgebung bei. Nach Produktion des Stimmtons erfolgt eine sensorische Rückmeldung über das Gehör an das Gehirn, das prüft, ob Anpassungen notwendig sind (Kiese-Himmel, 2016). Low et al. (2020) verdeutlichen, dass die motorische Koordination der Sprachproduktion eine hochkomplexe motorische Koordination erfordert, an der über 100 Muskeln beteiligt sind. Aufgrund dieser Komplexität können bereits geringfügige neuronale oder physiologische Dysfunktionen zu erkennbaren Veränderungen im Sprach- oder Stimmprofil führen (Low et al., 2020). Zudem spiegeln motorische und akustische Variationen spezifische neuronale Aktivitätsmuster wider, die sprachübergreifend erfasst und interpretiert werden können (Low et al., 2020). Die Stimmdiagnostik bietet grundsätzlich hieran anknüpfend die Möglichkeiten, frühzeitig und nicht-invasiv gesundheitliche Veränderungen zu erkennen, was besonders im klinischen und präventiven Kontext zunehmend an Bedeutung gewinnt

und die klassischen, psychologischen Bestandteile eines diagnostischen Prozesses ergänzen kann (Low et al., 2020; Plugmann, 2023; Rico und Stang, 2018). Die diagnostische Relevanz ergibt sich insbesondere daraus, dass bei bestimmten psychischen Störungen und körperlichen Erkrankungen häufig spezifische Stimmveränderungen auftreten. Während einige dieser Veränderungen – wie Monotonie, Heiserkeit oder veränderte Sprechgeschwindigkeit – durch das menschliche Ohr wahrgenommen werden können, bleiben andere subtilere Abweichungen ohne technische Hilfsmittel verborgen. Hier ermöglicht die Anwendung digitaler Analyseverfahren eine präzise Erfassung auch kleinster Auffälligkeiten (Plugmann, 2023). Die Prosodie, gilt laut Stang, Schleider und Reimann (2020) als besonders relevant für die Früherkennung von depressiven Störungen.

3 Aktueller Forschungsstand

Stang und Schleider (2018, 2019) fassen zusammen, dass die Parameter Sprechpause, reine Sprechzeit, Gesamtsprechzeit, die Grundfrequenz (F0), Formantenfrequenzen zu F1 und Stimmintensität sowie mikroprosodische Messungen der Stimmqualität wie Jitter und Shimmer als aussagekräftige und relevante Parameter fungieren können, um depressive Störungen als solche zu erkennen.

Allgemein wird die Sprechweise von Patient:innen mit depressiven Störungen als langsam, zögerlich und leise beschrieben. Die Sprachdynamik ist insgesamt herabgesetzt. Oft wird die Stimme als monoton beschrieben, wobei das typische Merkmal eher immer gleiche repetitive Muster sinkender Intervalle ist (Böhme, 2015; Stang et al., 2018). Es wird eine verminderte und weniger ausdrucksvolle Prosodie beschrieben. In Studien ließ sich nachweisen, dass die stimmlose Pausen-

dauer und Reaktionszeit im Vergleich zu nicht-Erkrankten erhöht ist (Stang und Schleider, 2018). Außerdem konnte eine messbare Verlängerung des Zeitfaktors für die Gesamtsprechzeit und reinen Sprechzeit nachgewiesen werden. Studien, die die Grundfrequenz (F0) der Stimme untersuchten, kamen zu dem Ergebnis, dass Menschen mit depressiven Störungen geringere Grundfrequenzschwankungen aufweisen. Charakteristisch für eine depressive Störung ist außerdem die Verringerung der Tonhöhenvariabilität, eine verminderte Stimmintensität sowie die Verwendung kurzer Sätze.

Auch Shugaley et al. (2022) untersuchten den Zusammenhang zwischen Depressivität und paraverbalen Merkmalen bei Frauen. Sie kamen zu dem Schluss, dass Frauen mit depressiven Störungsbildern eine längere Pausendauer, eine geringere Sprechgeschwindigkeit und eine reduzierte Grundfrequenz der Stimme aufweisen. Low et al (2020) bestätigten, dass eine Abnahme der Grundfrequenz (F0) und eine monotone Sprechweise mit depressiven Störungen assoziiert sind. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die akustischen Parameter Jitter und Shimmer tendenziell mit dem Schweregrad der depressiven Störung zunehmen. Ferner deuten die Befunde darauf hin, dass die Präzision der motorischen Kontrolle und durch Spannungsänderungen der Kehlkopfmuskulatur die Stimmproduktion beeinträchtigt sein und es zu artikulatorischen Zusammenbrüchen kommen kann. Seifpanahi et al. (2023) zeigten hinsichtlich der Stimmqualität eine signifikante positive Korrelation zwischen Jitter und Depressivität. Menne et al. (2024) konnten nachweisen, dass der „Minimal Pitch“, also die minimale Stimmlage, mit einem höheren Depressivitätsschweregrad in Zusammenhang stehen. Auch die tiefste, erreichte Stimmlage kann als Indikator für den

Schweregrad der Depressivität genutzt werden.

Forschungslücke: Im aktuellen Forschungsstand konnte keine Studie ausfindig gemacht werden, die sich mit einem sprechstimmlichen Depressions-Screening für Hausärzt:innen auseinandergesetzt hat.

Die folgenden Forschungsfragen leiteten die explorative Studie dieses Beitrags.

- Welches Wissen haben psychotherapeutische und psychologische Expert:innen zu spezifischen Kommunikationsausprägungen depressiver Störungen?
- Welche sprechstimmlichen Merkmale können als diagnostische Indikatoren für depressive Störungen identifiziert werden?
- Wie können die identifizierten sprechstimmlichen Merkmale in einem praktikablen Screeninginstrument für Hausärzt:innen operationalisiert werden?
- Wie wird der Bedarf hinsichtlich Weiterbildung zum Thema sprechstimmlicher Merkmale bei depressiven Störungen von Psycholog:innen und Psychotherapeut:innen eingeschätzt?

4 Methodik

Für die vorliegende Studie wurde ein qualitativer, explorativer Untersuchungsansatz im Querschnittsdesign gewählt, um die oben beschriebenen Forschungsfragen zu beantworten. Es wurde a priori keine Stichprobengröße festgelegt. Sukzessive sollte nach der Datenerhebung via Interviews die Auswertung erfolgen und solange neue Proband:innen akquiriert und Daten erhoben werden bis ein Sättigungseffekt festgestellt wurde. D. h. es wurde sich beim realen Stichprobenumfang am Prinzip der theoretischen Sättigung des qualitati-

ven Forschungsparadigmas orientiert. Die Interviews wurden nicht linear, sondern zirkulär ausgearbeitet (Döring, 2023; Döring und Bortz, 2016). Als Expert:innen wurden Psychotherapeut:innen und Psycholog:innen definiert, die über mindestens fünf Jahre Berufserfahrung verfügen und Erfahrungen in der Arbeit mit Patient:innen mit depressiven Störungen vorweisen können. Der Leitfaden für das nachfolgende Interview wurde durch die ausgewerteten Ergebnisse angepasst und das aus dem Forschungsstand heraus entwickelte Screening-Instrument wurde nach jedem durchgeführten Interview optimiert. Die Rekrutierung der Teilnehmenden erfolgte über eine schriftliche Kontaktaufnahme per E-Mail. Zur Unterstützung der Akquise wurde ein Informationsflyer verwendet, der potenziellen Proband:innen zur Studieninformation bereitgestellt wurde. Die Datenerhebung erfolgte im Zeitraum vom 24.09.2025 bis zum 07.11.2025 mittels halbstrukturierten, leitfadengestützten Expert:innen-Interviews im Einzelsetting mit einer durchschnittlichen Gesprächsdauer von 24 und 37 Minuten (Döring, 2023). Mit schriftlichem Einverständnis der Befragten und Einhaltung der Datenschutzbestimmungen wurden die Interviews audiografisch aufgezeichnet. Die Datenauswertung orientiert sich an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2024) und erfolgte via der Software MAXQDA. Das entwickelte Kategoriensystem umfasst insgesamt acht Codes: Paraverbale Indikatoren, Nonverbale Indikatoren, Diagnostische Relevanz von Stimmeigenschaften, Expert:innenwissen, Praktikabilität des Screenings, Bedarf an sprecherzieherischer Weiterbildung, Sonstiges und zitierfähige Stellen.

Um die wissenschaftliche Transparenz und Nachvollziehbarkeit sicherzustellen, wurde im Sinne der Qualitätssicherung die Studie im Vorfeld auf AsPredicted präregistriert

(#258325). Eine forschungsethische Selbsteinschätzung gemäß der Gemeinsamen Ethikkommission der Hochschulen Bayerns (GEHBa) wurde zudem vorgenommen. Es ergaben sich keine Hinweise auf forschungsethische und -rechtliche Bedenken.

5 Ergebnisse

Die Ergebnisse werden im Folgenden in der Reihenfolge der Forschungsfragen präsentiert.

Sprecherzieherisches und -wissenschaftliches Vorwissen: Einzelne Expert:innen berichteten von punktuellen Berührungspunkten mit sprecherzieherischen Inhalten. Zum Teil wurde Wissen im Rahmen des Studiums vermittelt, z. B. integriert in die Lehrinhalte zum psychopathologischen Befund, oder über das Wahlpflichtfach Sprecherziehung. Es wurde in den Interviews wiederholt darauf verwiesen, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit Inhalten der Sprecherziehung im Rahmen des Psychologie-Studiums bzw. der Psychotherapie-Ausbildung für sinnvoll erachtet werden.

Sprechstimmliche Merkmale als diagnostische Indikatoren für depressive Störungen: Die diagnostische Relevanz stimmlicher Auffälligkeiten wird von den Expert:innen zudem stark vom Schweregrad der Depressivität abhängig gemacht: Während bei leichten depressiven Episoden nur geringe oder unspezifische sprechstimmliche Veränderungen beobachtet werden, gelten paraverbale Merkmale bei mittelgradigen bis schweren depressiven Episoden als deutlich ausgeprägter und diagnostisch spezifischer. Gleichzeitig wird betont, dass sprechstimmliche Aspekte stets im Kontext des klinischen Gesamtbildes interpretiert und nicht isoliert herangezogen werden sollten. Hinsichtlich der Erfassung paraverbalen Merkmale zeigt sich, dass diese

überwiegend intuitiv und beobachtend erfolgt; standardisierte Methoden, spezifische Techniken oder strukturierte Instrumente zur systematischen Analyse stimmlicher Parameter wurden von keiner der befragten Fachpersonen benannt oder eingesetzt. Inhaltlich berichteten die Expert:innen konsistent über typische paraverbale Muster bei Patient:innen mit depressiven Störungsbildern, darunter eine reduzierte Stimmmodulation mit ausgeprägter Monotonie, verminderte Lautstärke, verlangsamte Artikulationsgeschwindigkeit sowie häufigere und längere Sprechpausen, deren Auftreten und Intensität ebenfalls mit der Depressionsschwere zunimmt. Ergänzend wurden eine insgesamt reduzierte Sprachproduktion sowie eine abgeschwächte oder brüchige Stimmqualität beschrieben. Neben paraverbalen Auffälligkeiten bestätigen die Interviews auch die diagnostische Relevanz nonverbaler Merkmale: reduzierte Mimik, eingeschränkte emotionale Ausdrucksfähigkeit, verminderte Gestik sowie ein herabgesetzter Muskeltonus. Auch hier wird ein Zusammenhang zwischen Schweregrad der Depressivität und nonverbalen Merkmalen benannt: Je ausgeprägter die depressive Symptomatik, desto stärker sind mimische, gestische und tonische Reduktionen ausgeprägt.

Die Tabelle 1 gibt einen Überblick über mögliche Ausprägungen der Sprecher:innen-

Merkmale bei einer depressiven Störungen gemäß den Befunden des aktuellen Forschungsstands und den Expert:innen-Interviews.

Tabelle 1. *Paraverbale und nonverbale Merkmale depressiver Störungen*

Sprecher:innen-Merkmale	Ausprägung
Stimmmelodie / Modulation	↓ monoton
Lautstärke	↓ leiser
Artikulationsgeschwindigkeit	↓ langsam
Pausen / Sprechfluss	↑ häufig/lang
Mimik	↓ reduziert
Gestik	↓ reduziert
Tonus / Muskelspannung	↓ reduziert

Anmerkungen:

↓ = reduziert / niedriger / abgeschwächt;
 ↑ = gesteigert / intensiv

Screening zur (Früh-)Erkennung depressiver Störungen: Im Rahmen der Studie wurde ein Screening-Instrument für die hausärztliche Versorgung zur Früherkennung depressiver Störung aus dem Forschungsstand heraus entwickelt und sukzessiv durch die Expert:innen-Interviews optimiert sowie validiert. Es wurde eine möglichst praktikable und zeitsparende Auswertung ermöglicht.

Screening depressiver Störungen mittels Stimmanalyse

Samira Schmidt

Das nachfolgende Screening stellt keine standardisierte Diagnostik dar, sondern dient der Unterstützung der Diagnosestellung einer depressiven Störung durch Allgemeinärzt:innen. Es handelt sich um ein informelles Screening. Der Fragebogen entstand aus einer umfassenden systematischen Literaturrecherche.

Antwortformat: Ja / Nein

Dauer: ca. 5-10 Minuten

Anwendung: Während des Patient:innengesprächs beobachtend ausfüllen

Hinweis: Dieser Fragebogen ersetzt keine fachärztliche Diagnose

Name Patient:in	
Geb. am	
Datum der Untersuchung	
Name Arzt / Ärztin	

	Stimme zu	Lehne ab	Notizen
Extraverbal / Nonverbal			
Die Patientin / der Patient hält auffallend wenig Blickkontakt.			
Der Patient / die Patientin hat eine eingeschränkte Gestik.			
Der Patient / die Patientin hat eine eingeschränkte Mimik (gedämpfter oder ausdrucksloser Gesichtsausdruck).			
Der Patient / die Patientin bewegt sich insgesamt kraftloser.			
Paraverbal			
Der Patient / die Patientin spricht insgesamt langsamer.			
Der Patient / die Patientin gestaltet die Pausensetzung auffallend lange.			
Der Patient / die Patientin reagiert verzögert auf Fragen.			
Der Patient / die Patientin spricht eher monoton (wenig Tonhöhenvariation).			
Der Patient / die Patientin spricht insgesamt leiser.			
Die Stimme des Patienten / der Patientin klingt jammernd, wimmernd, schluchzend, seufzend, gedrückt, ängstlich und / oder klagend.			
Zusätzliche Kommentare/ Beobachtungen:			

Abb. 1: Screening zur (Früh-)Erkennung depressiver Störungen für Hausärzt:innen

Als explorative Auswertungshilfe wurden folgende sinngemäßen Angaben auf der Rückseite des Screening-Instruments gemacht: Je mehr Items im Screening mit „Stimme zu“ beantwortet werden, desto wahrscheinlicher ist das Vorliegen einer depressiven Störung. Ein Rohwert von 0–2 kann interpretiert werden mit einer eher geringeren Wahrscheinlichkeit, Rohwerte von 3–6 mit einer mittleren Wahrscheinlichkeit und Werte von 7–10 mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zum Vorliegen einer depressiven Störung. Entsprechend sollte eine weitere psychiatrische bzw. psychotherapeutische Abklärung in der Gesamtschau aller Befunde initiiert werden.

Die Expert:innen bestätigten die Items des Screening-Instruments als zentrale Indikatoren für depressive Störungen. Besonders positiv hervorgehoben wurde das dichotome Antwortformat, da dieses eine schnelle und unkomplizierte Anwendung ermöglicht. Als zentrale Herausforderung wurde der hohe Zeitdruck in hausärztlichen Praxen benannt. Vor diesem Hintergrund wurde betont, dass das Screening in seiner praktischen Umsetzung möglichst niederschwellig und zeiteffizient sein müsse. Insgesamt schätzte eine Expertin die Struktur des Instruments jedoch als gut verständlich und umsetzbar ein und bewertete insbesondere das einfache Antwortformat als wesentlichen Beitrag zur Praktikabilität. Im Rahmen der Interviews wurden zudem differentialdiagnostische Herausforderungen benannt, also dass in der weiterführenden Diagnostik untersucht werden müsse, ob bei einer Person wirklich eine depressive Störung oder eine Angststörung, schizoaffektive Störung, etc. vorliege.

Weiterbildungsbedarfe: Die qualitative Inhaltsanalyse der Expert:innen-Interviews zeigte, dass spezifische Weiterbildungsangebote zur Depressionsdiagnostik mit Fokus auf

paraverbale und nonverbale Merkmale den Proband:innen nicht bekannt sind und entsprechende Inhalte überwiegend unsystematisch im Rahmen der Facharzt-, psychotherapeutischen oder psychologischen Ausbildung bzw. Studium vermittelt werden. In der diagnostischen Praxis werden sprechstimmliche Merkmale zwar wahrgenommen, spielen insbesondere in der Erstdiagnostik jedoch eine eher untergeordnete Rolle und gewinnen häufig erst im weiteren Behandlungsverlauf an Bedeutung, wenn Vergleichswerte zur individuellen Sprechweise der Patient:innen vorliegen. Die Proband:innen befürworteten grundsätzlich spezifische Weiterbildungsangebote.

6 Diskussion

Die vorliegenden Befunde verdeutlichen, dass eine monotone Sprechweise bzw. eine eingeschränkte Variabilität der Stimmmodulation, reduzierte Lautstärke, verlangsamte Artikulationsgeschwindigkeit sowie häufigere und verlängerte Pausen als Hinweise für das Vorliegen einer depressiven Störung gelten können. Darüber hinaus werden eine verminderte Sprachproduktion und qualitative Veränderungen der Stimme, etwa eine abgeschwächte Stimmqualität oder eine brüchige Stimme als weitere relevante Merkmale beschrieben.

Die genannten Eigenschaften spiegeln sich auch im aktuellen Forschungsstand wider (Low et al., 2020; Stang et al., 2018, 2019, 2020). Die von den Expert:innen beschriebene monotone Sprechweise und eingeschränkte Variabilität der Stimmmodulation kann als die auditive Wahrnehmung der veränderten Grundfrequenzverläufe interpretiert werden (Stang und Schleider, 2018; Low et al. 2020). Empirische Studien bestätigten zudem eine Zunahme stimmloser Pausen und verlängerte Reaktionszeiten bei depressiven

Störungen (Stang und Schleider 2018). Darüber hinaus konnte eine messbare Verlängerung der Gesamtsprechzeit nachgewiesen werden (Stang und Schleider 2018). Diese Befunde korrespondieren mit den vorliegenden Ergebnissen, die eine verlangsamte Artikulationsgeschwindigkeit sowie häufigere und längere Pausen als charakteristische Merkmale für depressive Erkrankungen identifizierten.

Die Stimmlautstärke wurde von allen befragten Expert:innen als eher niedrig bis leise eingeschätzt. Auch diese Beobachtungen stimmen mit den Ergebnissen des bisherigen Forschungsstandes überein, in der die Stimme depressiv erkrankter Personen ebenfalls als leise beschrieben wird (Stang und Schleider 2018).

Die im vierten Expert:innen-Interview dargelegte verminderte Sprachproduktion konnte nicht vollständig mit dem Stand der Forschung in Einklang gebracht werden (E4, Abs 36). In der Literatur wurde bislang die Verwendung kurzer Satzstrukturen als charakteristisches Merkmal depressiver Erkrankungen dokumentiert (Stang und Schleider, 2018).

Die Auswertung der Interviews zeigt zudem, dass zwei Expert:innen eine reduzierte Stimmqualität bzw. eine brüchige Stimme bei depressiven Patient:innen wahrnehmen (E2, Abs. 24; E3, Abs. 40). Diese Wahrnehmung lässt sich durch die akustische Parameter Jitter und Shimmer erklären. In der akustischen Stimmanalyse werden diese Merkmale häufig verwendet, da sie mit perceptiven Eigenschaften der Stimme zusammenhängen. Erhöhte Werte werden mit einer reduzierten Stimmqualität in Verbindung gebracht (Bartsties, 2012). Mehrere Studien wiesen darauf hin, dass sowohl Jitter als auch Shimmer bei depressiv erkrankten Personen erhöht sind

und tendenziell mit dem Schweregrad der Erkrankung zunehmen (Low et al., 2020; Menne et al., 2024; Seifpanahi et al., 2023).

Es wurde aufgezeigt, dass die in den Expert:innen-Interviews identifizierten paraverbalen und nonverbalen Merkmale weitgehend mit den theoretischen Annahmen und den empirischen Befunden der bisherigen Forschung übereinstimmen. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass die Kombination aus reduzierter Prosodie, verminderter Stimmlautstärke, verlangsamter Artikulationsgeschwindigkeit, längerer und häufigerer Pausensetzung und beeinträchtigter Stimmqualität ein konsistentes stimmliches Profil depressiver Erkrankungen abbildet.

Empirische Befunde zeigen, dass stimmakustische Parameter mit dem Schweregrad der Depressivität in Zusammenhang stehen können. Mundt et al. (2007) wiesen darauf hin, dass Parameter wie z. B. der prozentuale Pausenanteil, das Verhältnis von Lautäußerungen zu Pausen und die Sprechgeschwindigkeit eng mit der Depressionsschwere zusammenhängen.

Darüber hinaus wurden Messwerte zur Tonhöhenvariabilität und zur Sprachproduktion sowohl durch den Schweregrad der Depressivität als auch durch das klinische Ansprechen signifikant beeinflusst (Mundt et al., 2007).

Aktuellere Studien ergänzten diese Befunde. So berichteten Menne et al. (2024), dass Personen mit einer mittelschweren depressiven Episode tendenziell leiser sprachen als Personen mit einer leichten Depression, auch wenn dieser Effekt nicht statistisch signifikant ausfiel. Ergänzend dazu wurden bei mittelgradig depressiven Personen höhere Shimmer-Werte beobachtet als bei Personen mit leichter depressiver Symptomatik.

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass im Rahmen des psychotherapeutischen und psychiatrischen diagnostischen Prozesses mehrere Bestandteile zur Datengewinnung genutzt werden (Rico und Stang, 2018). Neben der spontanberichteten Symptomatik und der Erhebung eines psychopathologischen Befundes (z. B. mit dem AMDP-System oder CASCAP), kann Testpsychologie, eine OPD-Diagnostik etc. genutzt werden (Arbeitsgemeinschaft für Methodik und Dokumentation in der Psychiatrie, 2023; Arbeitskreis zur Operationalisierung Psychodynamischer Diagnostik, 2024; Döpfner et al., 2023). Das bedeutet, dass ein sprechstimmliches Depressions-Screening im hausärztlichen Umfeld als ein Element eines umfangreichen diagnostischen Prozesses verstanden wird.

Limitationen: Als Limitationen sind der geringe Stichprobenumfang zu nennen und somit ggf. die vorschnelle Annahme eines Sättigungseffekts. Zudem birgt das iterative Vorgehen die Problematik einer eingeschränkten Vergleichbarkeit, da die Proband:innen jeweils unterschiedliche Entwicklungsstadien des Instruments evaluierten. Auch die ökologische Validität im Hinblick auf das angestrebte Anwendungsfeld kann kritisch reflektiert werden: Während die theoretische Einschätzung durch psychologisches und psychotherapeutisches Fachpersonal erfolgte, ist die Implementierung des Screenings primär für das hausärztliche Setting vorgesehen. Die spezifischen Rahmenbedingungen der Primärversorgung, wie die hohe Patient:innen-taktung und die begrenzte Gesprächsdauer, konnten im Rahmen dieser explorativen Studie nicht empirisch simuliert werden. Eine tatsächliche Praxiserprobung durch Hausärzt:innen steht somit noch aus. Des Weiteren bleibt die Frage der diagnostischen Trennschärfe (Spezifität) weitgehend ungeklärt. Die

genannten sprecherischen Merkmale sind nicht per se exklusive Indikatoren für depressive Störungen, sondern können auch bei anderen psychischen und neurodegenerativen Erkrankungen auftreten. Zudem ist anzumerken, dass interindividuelle und soziokulturelle Variablen, die das nonverbale Ausdrucksverhalten maßgeblich beeinflussen, in der aktuellen Fassung des Screenings nur am Rande berücksichtigt werden konnten.

Implikationen: Im Sinne von Implikationen für die Lehre und Praxis unterstreichen die vorliegenden Befunde die Notwendigkeit einer Integration sprecherzieherischer Inhalte in universitäre Lehre und psychotherapeutische Ausbildung. Darüber hinaus erscheint auch eine Verankerung solcher Inhalte im Medizinstudium angebracht. Als ergänzendes Zukunftsfeld werden praxisorientierte Weiterbildungen für Psycholog:innen und Psychotherapeut:innen vorgeschlagen. Ein entsprechendes didaktisches Konzept könnte z. B. folgende Schwerpunkte umfassen: (1) Vermittlung von Kenntnissen über paraverbale und nonverbale Veränderungen bei Depressionen sowie deren diagnostische Grenzen, (2) Wahrnehmungsschulung und differenzierte Beobachtung von Stimme, Sprechweise, Mimik, Gestik und Körperhaltung und (3) methodische Anwendung des entwickelten Screeninginstruments zur strukturierten Erfassung kommunikativer Merkmale anhand von Fallbeispielen (Personas).

Als Implikationen für die zukünftige Forschung sollte das entwickelte Screeninginstrument weiter empirisch überprüft, validiert und dessen Einsatz, u. a. im Sinne der Praxiserprobung durch Hausärzt:innen, evaluiert werden. Da Expert:innen bislang über kein spezifisches Tool zur strukturierten Erfassung verfügen, bietet das Screening einen ersten systematischen Ansatz für den diagnosti-

schen Prozess. Zukünftige Studien sollten mit größeren Stichproben das Instrument und deren explorative Auswertungshilfe überprüfen und auf weitere Störungsbilder ausweiten, um die diagnostische Trennschärfe zu erhöhen. Ergänzend könnten auch KI-gestützte Verfahren die Objektivität der Analyse von Stimme und Mimik erhöhen, wobei diese die klinische Expertise lediglich unterstützen, nicht aber ersetzen dürfen. Des Weiteren eröffnen sich Perspektiven in der Erforschung hinsichtlich kultureller Unterschiede sowie der Merkmale bei Kindern und Jugendlichen.

7 Fazit

Insgesamt verdeutlichen unsere Befunde, dass sprechstimmliche Merkmale in der klinischen Praxis als relevante diagnostische Hinweise wahrgenommen werden, jedoch bislang nicht systematisch erfasst oder standardisiert genutzt werden. Dies unterstreicht das Potenzial für die Entwicklung strukturierter, ergänzender Screening-Ansätze sowie für gezielte Weiterbildungsangebote, die die diagnostische Sensitivität insbesondere in frühen Krankheitsphasen verbessern könnten. Sprechstimmliche Merkmale treten zwar bei depressiven Störungen nicht exklusiv auf, sind jedoch im Zusammenspiel mit weiteren klinischen Informationen auch differenzialdiagnostisch nutzbar. Ein Ziel von Screenings sollte es sein, die Zeitspanne zwischen Früherkennung und fachärztlicher bzw. psychotherapeutischer Behandlung zu verkürzen und Fehl- oder Spätdiagnosen zu reduzieren. Neben dem klinischen Nutzen leisten Screening-Instrumente so auch einen Beitrag zur Reduktion gesundheitsökonomischer Folgekosten.

Unsere Studie zeigt grundsätzlich auf, dass sprechstimmliche Merkmale zwar relevante diagnostische Hinweise liefern können, je-

doch keine alleinigen diagnostische Indikatoren darstellen. Die Parameter können sich zudem mit denen anderer psychischer Störungen überschneiden. Daher ist eine Differentialdiagnostik besonders wichtig. Aus den Befunden kann auch die Zweckmäßigkeit interdisziplinärer Vernetzung zwischen Psychotherapiewissenschaft, Psychologie und Medizin sowie Sprecherziehung und Sprechwissenschaft abgeleitet werden.

8 Literatur

Arbeitsgemeinschaft für Methodik und Dokumentation in der Psychiatrie (Hrsg.). (2023). *Das AMDP-System: Manual zur Dokumentation des psychischen Befundes in Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik* (11., vollständig überarbeitete Auflage). Hogrefe.

<https://doi.org/10.1026/03157-000>

Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie e. V., Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, Arzneimittelkommission der Deutschen Apotheker, Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung, chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e. V., Bundespsychotherapeutenkammer, Bundesverband der Angehörigen psychisch erkrankter Menschen e. V., Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V., Deutsche Ärztliche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e. V., Deutsche DepressionsLiga e. V., Deutsche Fachgesellschaft für Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie/ Psychodynamische Psychotherapie e. V., Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin e. V., Deutsche Gesellschaft für Biologische Psychiatrie e. V., Deutsche Gesellschaft für Gerontopsychiatrie und -psychotherapie e. V., Deutsche Gesellschaft für Klinische Psychotherapie, Prävention und Psychosomatische Rehabilitation e. V., Deutsche Gesellschaft für

- Medizinische Psychologie e. V., Deutsche Gesellschaft für Naturheilkunde e. V., Deutsche Gesellschaft für Pflegewissenschaft e. V., Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e. V., Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie e. V., Ärztliches Zentrum für Qualität in der Medizin. (2022). *Nationale Versorgungsleitlinie Unipolare Depression – Langfassung*. Bundesärztekammer (BÄK) und Kassenärztliche Bundesvereinigung (KBV) und Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF). <https://doi.org/10.6101/AZQ/000505>
- Arbeitskreis zur Operationalisierung Psychodynamischer Diagnostik (Hrsg.). (2024). *OPD-3 Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik: Das Manual für Diagnostik und Therapieplanung* (2., korrigierte Auflage). Hogrefe. <https://doi.org/10.1024/86348-000>
- Barsties, B. (2012). Moderne Stimm diagnostik: Hilfsmittel, Untersuchungsprozedur, Auswertung und Interpretation. *Forum Logopädie*, (4), 18–23.
- Böhme, G. (2015). *Sprach-, Sprech-, Stimm- und Schluckstörungen Band 1: Klinik* (4., Print-on-Demand Ausgabe der 4. Auflage). Urban und Fischer in Elsevier.
- Büttner, M., und Beidinger, W. (2007). Körper und Stimme – Erfolgsinstrumente in der Kommunikation. *Sprache·Stimme·Gehör*, 31(2), 41–47. <https://doi.org/10.1055/s-2007-977705>
- Döpfner, M.; Berner, W.; Breuer, D.; Flechtner, H., Lehmkuhl, G.; Steinhausen, H.-C. (2023). *Psychopathologisches Befund-System für Kinder und Jugendliche (CASCAP-2): Manual mit Glossar und Explorationsleitfaden* (1. Auflage). Hogrefe. <https://doi.org/10.1026/03199-000>
- Döring, N. (2023). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-64762-2>
- Döring, N., und Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Greenberg, P., Chitnis, A., Louie, D., Suthoff, E., Chen, S.-Y., Maitland, J., Gagnon-Sanschagrín, P., Fournier, A.-A., Kessler, R. C. (2023). The Economic Burden of Adults with Major Depressive Disorder in the United States (2019). *Advances in Therapy*, 40(10), 4460–4479. <https://doi.org/10.1007/s12325-023-02622-x>
- Kiese-Himmel, C. (2016). *Körperinstrument Stimme*. Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-49648-0>
- König, H., Rommel, A., Thom, J., Schmidt, C., König, H.-H., Brettschneider, C., Konnopka, A. (2021). The Excess Costs of Depression and the Influence of Sociodemographic and Socioeconomic Factors: Results from the German Health Interview and Examination Survey for Adults (DEGS). *PharmacoEconomics*, 39(6), 667–680. <https://doi.org/10.1007/s40273-021-01000-1>
- Kuckartz, U., Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz* (6. Aufl.). Juventa Verlag.
- Low, D. M., Bentley, K. H., Ghosh, S. S. (2020). Automated assessment of psychiatric disorders using speech: A systematic review. *Laryngoscope investigative otolaryngology*, 5(1), 96–116. <https://doi.org/10.1002/lio2.354>
- Menne, f., Dörr, f., Schröder, J., Tröger, J., Habel, U., König, A.; Wagels, L. (2024). The voice of depression: Speech features as biomarkers for major depressive disorder. *BMC psychiatry*, 24(1), 794. <https://doi.org/10.1186/s12888-024-06253-6>

Mundt, J. C., Snyder, P. J., Cannizzaro, M. S., Chappie, K., Geralts, D. S. (2007). Voice acoustic measures of depression severity and treatment response collected via interactive voice response (IVR) technology. *Journal of neurolinguistics*, 20(1), 50–64.

<https://doi.org/10.1016/j.jneuroling.2006.04.001>

Plugmann, J. (2023). *Innovationen in der Gesundheitsversorgung: Neue Ansätze und Impulse für Prävention, Gesundheitsförderung und Homecare* (1st ed.). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=31018101>

Rico, D.; Stang, P. (2018). Diagnostik depressiver Störungen im Kindes- und Jugendalter. In P. Stang (Hrsg.), *Depressive Störungen bei Kindern und Jugendlichen* (S. 37–48). Psychotherapie-Verlag.

Seifpanahi, M.-S., Ghaemi, T., Ghaleiha, A., Sobhani-Rad, D., Zarabian, M.-K. (2023). The Association between Depression Severity, Prosody, and Voice Acoustic Features in Women with Depression. *The Scientific World Journal*, 2023, 9928446.

<https://doi.org/10.1155/2023/9928446>

Shugaley, A., Altmann, U., Brümmel, M., Meier, J., Strauß, B., Schönherr, D. (2022). Klang der Depression. *Psychotherapeut*, 67(2), 158–165.

<https://doi.org/10.1007/s00278-022-00576-z>

Stang, P., Schleider, K., Reimann, S. (2018, Juli 14). *Sprechstimmprofil depressiver Störungen im Kindesalter: Aktuelle explorative Befunde einer empirischen Studie*. (Universität Regensburg, Forschungskolloquium des Instituts für Germanistik).

Stang, P., Schleider, K., Reimann, S. (2019). Sprechstimmprofil depressiver Störungen im Kindesalter und ihre Bedeutung für die Diagnostik in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie. Eine empirische Stu-

die (Kurzversion). *Sprache Stimme-Gehör, Zeitschrift für Kommunikationsstörungen*, 43, 157–159.

<https://doi.org/10.1055/a-0897-6997>

Stang, P., Schleider, K., Reimann, S. (2020). Der stimmliche Fingerabdruck depressiver Störungen bei Kindern. In W. Kranich (Hrsg.), *Sprechwissenschaft heute* (S. 81–89). Schneider Verlag Hohengehren.

Torge, M., Petersen, J. J., Gensichen, J., Planz-Kuhlendahl, S. (2010). Depressionsbehandlung in der Hausarztpraxis. *Psychiatrische Praxis*, 37(8), 366–368.

<https://doi.org/10.1055/s-0030-1248585>

Wittchen, H.-U., Jacobi, F., Klose, M., Ryl, L. (2010). *Themenheft 51 Depressive Erkrankungen*. Robert Koch-Institut.

<https://doi.org/10.25646/3155>

9 Zu den Autor:innen

Samira Schmidt studierte Sprecherzieherin (univ.), Lehrgebiet Mündliche Kommunikation und Sprecherziehung, Universität Regensburg, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg, samira.schmidt@klinik.uni-regensburg.de.

Prof. Dr. Philipp Stang, Professur für Psychologie I, Department für Psychologie, SRH University of Applied Sciences Heidelberg, Campus Fürth, Merkurstr. 19, 90763 Fürth, Tel. +49 911 76606947 und UMIT Tirol, Institut für Psychologie, Eduard-Wallnöfer-Zentrum 1, 6060 Hall in Tirol.

philipp.stang@srh.de

Bertram Thiel

Triadisches Lernen

Dialogisch handeln im Lernraum mit KI

1 Einleitung

Die gegenwärtige Bildungsdebatte ist in hohem Maß von technologischen Erwartungen geprägt. Kaum ein Bereich schulischer, hochschulischer und universitärer Praxis bleibt von den Dynamiken Künstlicher Intelligenzsysteme unberührt: Texte werden generiert, Informationen verdichtet, Aufgabenformate automatisiert, Lernwege individualisiert.

In beachtlich kurzer Zeit ist eine neue Situation entstanden, in der nicht mehr nur digitale Werkzeuge den Unterricht ergänzen, sondern sprachmächtige Systeme in Prozesse des Denkens, Formulierens und Entscheidens eingreifen. Gerade deshalb stellt sich die pädagogische Grundfrage mit neuer Prägnanz: Was bleibt der unverzichtbare Kern von Bildung, wenn Wissen maschinell verfügbar wird?

Die kommunikationspädagogische Antwort¹ darauf lautet: der Dialog. Lernen entsteht nicht primär durch Stoffvermittlung, Methodenvielfalt oder technische Beschleunigung, sondern durch die Qualität des Miteinandersprechens. Bildung vollzieht sich dort, wo Fragen gestellt, Perspektiven geprüft, Missverständnisse geklärt, Erfahrungen gedeutet und Bedeutungen gemeinsam ausgehandelt werden. Wenn Künstliche Intelligenz in Lernpro-

zesse eintritt, dann verändert sie nicht nur Werkzeuge, sondern die kommunikative Architektur von Unterricht. Genau an diesem Punkt setzt das Konzept des triadischen Lernraums an.

2 Triadische Kommunikation als Erweiterung dialogischen Lernens

Der Begriff Triadische Kommunikation beschreibt im Zusammenhang des Dialogischen Lernens eine erweiterte Form des Gesprächs, bei der drei Ebenen der Kommunikation verbunden werden: Lehrende, Lernende und eine Künstliche Intelligenz als dritter, generativer Partner.

Traditionell ist Kommunikation im Unterricht dyadisch gedacht. Eine Lehrkraft spricht mit einer Schülerin, ein Schüler antwortet dem Lehrer, eine Lerngruppe tritt in Austausch mit einer unterrichtenden Person. Dieses Modell ist auf Resonanz, Verstehen und zwischenmenschliche Rückkopplung ausgerichtet. Es lebt von Präsenz, Beziehung und sprachlicher Gegenseitigkeit. Auch dort, wo Unterricht methodisch variiert oder digital unterstützt wird, bleibt seine kommunikative Grundstruktur häufig dyadisch.

Im triadischen Modell kommt nun eine dritte Instanz hinzu: die Künstliche Intelligenz. Sie ist weder Mensch noch pädago-

¹ Zum Begriff Kommunikationspädagogik siehe GEISSNER, Hellmut: Kommunikationspädagogik. Transformation der „Sprech“-Erziehung, Reihe

gische Autorität, sondern eine metakommunikative Instanz, die das Gespräch nicht ersetzt, sondern bereichert. Sie impulsiert den menschlichen Dialog durch „Weltwissen“, Mustererkennung, sprachliche Verdichtung und umfassende Automatisierungsprozesse. Sie kann vorbereiten, strukturieren, spiegeln, variieren, zuspitzen und alternative Perspektiven erzeugen. Zugleich beeinflusst sie menschliches Denken, Fühlen und Reflektieren in erheblichem Maß. Gerade deshalb darf sie nicht naiv als neutrales Hilfsmittel verstanden werden.

Aus kommunikationspädagogischer Sicht lautet die Antwort: Die KI führt keinen echten Dialog, sie kann ihn bereichern, manchmal sogar ermöglichen. Ihr Beitrag bleibt instrumentell und metakommunikativ. Sie eröffnet Räume für tieferes Nachdenken und bewussteres Sprechen, aber *sie trägt weder Verantwortung noch Beziehung*. Sie kann Impulse liefern und Formulierungen anbieten, aber keine pädagogische Präsenz ersetzen.

3 Vom Instruktionsmodell zum Gesprächsraum

Mit dem Einzug generativer Systeme wird sichtbar, dass ein instruktionsorientiertes Bildungsverständnis an Grenzen stößt. Wenn Maschinen Informationen schneller, vollständiger und sprachlich oft eleganter bereitstellen als Menschen, verliert die klassische Rolle der Lehrkraft als Wissensvermittlerin an Eindeutigkeit. Daraus folgt jedoch keineswegs eine Entwertung pädagogischer Professionalität. Im Gegenteil: Die Lehrkraft kann an Bedeutung gewin-

nen, wenn sich ihr Profil den neuen Gegebenheiten anpasst:

Die Fähigkeit, Lernprozesse dialogisch zu begleiten, wird zur zentralen Zukunftskompetenz. Lehrende brauchen die Kompetenz, Lernende zu orientieren, Unterricht diskursorientiert zu moderieren und die Qualität von Sinnbildungsprozessen zu sichern. Die Berufsrolle darf sich entwickeln von der Wissensvermittlung zur dialogischen Lernbegleitung.

Dieser Perspektivwechsel ist pädagogisch folgenreich. Wenn KI Routinen übernimmt, entsteht im besten Fall Zeit für echte Beziehung. Dadurch könn(t)en Lehrkräfte Lernprozesse intensiver moderieren, Resonanz ermöglichen, differenzierter zuhören und Gesprächsfähigkeit fördern. Schule wird dann nicht bloß „effizienter“, sondern potenziell menschlicher. Die technologische Entlastung erhält ihren Sinn erst dort, wo sie in eine Kultur des Gesprächs eingebettet ist.

4 Gesprächsfähigkeit als Mittelpunkt des triadischen Modells

Trotz aller technologischen Erweiterung bleibt das Zentrum des triadischen Modells der menschliche Dialog. Lehrende und Lernende müssen Gesprächsfähigkeit besitzen, um KI-Impulse kritisch einzuordnen, sinnvoll darauf zu reagieren, Missverständnisse zu erkennen und digitale Beteiligung in ein echtes Miteinander zu integrieren. Ohne diese kommunikative Kompetenz entsteht kein triadischer Lernraum, sondern eine bildungsferne Mensch-Maschine-Interaktion.

Gesprächsfähigkeit meint dabei mehr als höfliches Kommunizieren.² Gemeint ist die

² Wissenschaftliche Definition von Gesprächsfähigkeit in: Geißner 1986 (S. 14)

Fähigkeit, Fragen zu entwickeln, Perspektiven zu prüfen, Widersprüche auszuhalten, Bedeutungen auszuhandeln und den eigenen Denkprozess sprachlich transparent zu machen. Wer KI dialogisch nutzt, bleibt nicht beim Bedienen eines Tools stehen, sondern entwickelt Urteilsfähigkeit, Reflexion und Verantwortung. Die eigentliche Schlüsselkompetenz liegt daher nicht im Prompten oder Instruieren von „Agents“, sondern im gesprächsfähigen Denken.³

Dies gilt für Lernende ebenso wie für Lehrende: Schülerinnen und Schüler müssen Ergebnisse prüfen, Argumentationen hinterfragen, Widersprüche erkennen und eigene Denkbewegungen versprachlichen können. Lehrkräfte wiederum brauchen die Fähigkeit, solche Prozesse wahrzunehmen, aufzugreifen und in produktive Lernkommunikation zu überführen. Ein lebhaftes Unterrichtsgespräch ist noch kein Beweis für kognitive Aktivierung; äußere Beteiligung kann tiefes Lernen ebenso vortäuschen wie stille Konzentration Ausdruck intensiver gedanklicher Arbeit sein kann. Erst eine entwickelte Gesprächskultur hilft, diesen Unterschied wahrzunehmen und Denkprozesse sichtbar zu machen, ohne sie zu erzwingen.

5 Erkenntnisfähigkeit als Lernziel

Erkenntnisse sind im pädagogischen Zusammenhang nicht als ein zufälliges Resultat zu verstehen, sondern als ein Weg des Fragens, Prüfens und Unterscheidens. Wer erkennt, übernimmt nicht einfach eine fertige Antwort, sondern gelangt über Auseinandersetzung, Irritation und Klärung zu Einsicht. Genau darin liegt die besondere Stärke dialogischer Lernprozesse: Sie ma-

chen Erkenntnisse nicht nur wahrscheinlicher, sondern auch bewusster.

Die eigentliche Bildungsleistung liegt also nicht im schnellen Zugriff auf mögliche Antworten, sondern in der dialogischen Durcharbeitung des Gedachten. Erkenntnis ist damit weder rein individuell noch rein technisch erzeugbar; sie ist ein kommunikativer Prozess, in dem Denken durch Miteinander-Sprechen an Tiefe gewinnt.

6 Sinnbildung als Kern des triadischen Lernens

Bildung erschöpft sich nicht in Informationsaufnahme, Wissensreproduktion oder methodischer Aktivierung. Ihr eigentlicher Kern liegt in der Sinnbildung. Lernende müssen die Möglichkeit erhalten, Inhalte nicht nur zu erfassen, sondern in einen bedeutsamen Zusammenhang zu stellen: mit ihrer Erfahrung, mit ihrem Vorwissen, mit ihren Fragen und mit der Welt, in der sie handeln.

Gerade im triadischen Lernraum wird dieser Zusammenhang sichtbar. Künstliche Intelligenz kann Informationen bereitstellen, Zusammenhänge aufzeigen und sprachliche Vorformulierungen liefern. Sie kann jedoch nicht anstelle des Menschen entscheiden, was bedeutsam ist. Sinn entsteht dort, wo Menschen im Gespräch Relevanz klären, Erfahrungen einordnen und gemeinsam zu einem tieferen Verständnis gelangen. Das triadische Lernen gewinnt seine pädagogische Qualität deshalb nicht aus der bloßen Anwesenheit von KI, sondern aus der Frage, ob durch sie neue Räume der Sinnerschließung eröffnet werden.

³ Denken im Gespräch. „Sinn ist nicht. Sinn geschieht.“ Buchtitel von HOFER, Madeleine;

ZIEGLER, Waltraud (Hrsg.): Festschrift für Hellmut Geißner, St. Ingbert 2001.

Insofern entsteht *Lernzeitverschwendung* nicht durch vermehrten Einsatz Künstlicher Intelligenz, sondern durch *prozessloses Lernen*. Wo Bildung auf Output, Ergebnis und Bewertung reduziert wird, verliert sie ihren Kern: Verstehen, Sinnbildung und Beziehung. Entscheidend ist nicht die Technologie, sondern die dialogische Lernkultur, in die sie eingebettet wird.

Mit entwickelter Dialogkompetenz kann KI zu einem Reflexionspartner im Lernprozess werden. Sie liefert Vorschläge, Verdichtungen, Irritationen oder alternative Sichtweisen. Doch Lernen entsteht nicht durch Generieren, sondern durch Miteinandersprechen, Denken und Hinterfragen. Damit wird triadisches Lernen zu einem Prozess gemeinsamer Sinnbildung: zwischen Lehrenden, Lernenden und einer technologischen Instanz, die Anstöße gibt, aber die Bedeutung nicht selbst erzeugt.⁴

Dieser Gedanke hat weitreichende Konsequenzen. Wenn KI zunehmend Produkte („Output“) und Automation erzeugen kann, verschiebt sich der pädagogische Fokus zwangsläufig vom Ergebnis zum Denk- und Kommunikationsprozess. Schule muss deshalb verstärkt Räume schaffen, in denen Lernende argumentieren, hinterfragen, begründen und gemeinsam Lösungen entwickeln. *Kommunikation und Kollaboration* erscheinen unter diesen Bedingungen nicht mehr als „Soft Skills“, sondern als *zentrale Voraussetzungen für Urteilskraft und verantwortliche KI-Nutzung*.

7 Haltung, Ethik und die kommunikative Dimension von Bildung

Die Debatte über KI in Bildung wird häufig zu technisch geführt: Welche Tools sind geeignet? Welche Regeln braucht es? Welche Kompetenzen müssen vermittelt werden? Weniger stark beachtet wird, dass die eigentliche Herausforderung oft in der kommunikativen und ethischen Verarbeitung technologischer Entwicklungen liegt. Die Technik entwickelt sich rasant, unsere Fähigkeit, darüber miteinander zu sprechen, deutlich langsamer.

Gerade hier entscheidet sich, wie viel Mensch die Zukunft tatsächlich verträgt und braucht. *Ohne gute Gesprächskultur bleibt Ethik in der Kommunikation ein Feigenblatt*⁵; im echten Dialog kann sie handlungsleitend werden. Das gilt für Schulen ebenso wie für Organisationen. Zukunftskompetenz bedeutet nicht nur Denk-, Analyse- und Skill-Orientierung, sondern zutiefst dialogisches Handeln. Lernende Organisationen, die bewusst in Dialogfähigkeit investieren, sind von daher besser auf Unsicherheit vorbereitet als solche, die allein auf Daten und Prognosen setzen.

Was in pädagogischen Debatten oft als Haltung bezeichnet wird, ist daher im Kern eine kommunikative Grundhaltung: die Bereitschaft, anderen wirklich zu begegnen, statt nur zu steuern, zu organisieren oder überzeugen zu wollen. Haltung zeigt sich nicht in Konzept- und Strategiepapieren, sondern im Gespräch: im Zuhören, im Umgang mit Differenz, im Aushalten von Ambiguität. Gerade im Kontext von KI wird

⁴ Vgl. hierzu: Thiel, Bertram (2024): Neues Kommunikationsmodell für Dialogisches Lernen. Sinnmodell integriert Gesprächs- und Erkenntnisfähigkeit. In: SPRECHEN, Heft 2/2024, Heidelberg 2024, S. 69 – 76

⁵ Vgl. Hellmut K. Geissner (1995): Über dialogische Ethik, in: Rhetorica 4, S. 443–453, online verfügbar: <https://doi.org/10.1525/rh.1995.13.4.443>

dies zentral. Technologie verändert Strukturen schnell; Lernkultur entsteht jedoch weiterhin relational. Wird KI eingeführt, ohne dialogische Kompetenz und ohne gemeinsame Sinnbildung, entsteht Beschleunigung ohne Orientierung.

8 Schulentwicklung und Lehrerbildung im triadischen Raum

Die Einführung von KI gelingt pädagogisch nicht per Verordnung. Sie ist ein kommunikativer Veränderungsprozess. Lehrkräfte brauchen Räume für Fragen, Zweifel und gemeinsames Lernen. Wo Standards dialogisch entwickelt werden, entsteht Akzeptanz statt Widerstand. Schulentwicklung ist daher zuerst ein Prozess professioneller Verständigung, getragen von Zuhören, Transparenz und wertschätzender Auseinandersetzung.

Hier zeigt sich ein strukturelles Problem: *Echte Gesprächsfähigkeit ist bislang kaum explizites Ausbildungsziel für Lehrkräfte.* Dabei wäre sie gerade unter den Bedingungen triadischer Kommunikation von zentraler Bedeutung. Lehrkräfte und Lernende müssen Konflikte ansprechen können, Unsicherheit aushalten, Perspektiven integrieren und gemeinsam Verantwortung übernehmen können. Ohne diese dialogische Reife bleibt Reform oberflächlich.

Für die Lehrkräftebildung bedeutet das: Es braucht in dieser Zeit nicht primär mehr technologische Kurzfortbildungen, sondern eine kommunikationspädagogische Neuorientierung. Lehrkräfte müssen lernen, dialogische Lernräume zu gestalten, KI-

Impulse pädagogisch einzuordnen und Lernprozesse prozesssensibel zu begleiten. Sie brauchen eine hochentwickelte Beziehungskompetenz, die sich in ihrer Dialogkompetenz zeigt: Es geht beim dialogischen Lernen (...) immer auch um eine kooperative Haltung: Gemeinsames kommunikatives Handeln für eine gemeinsame gesellschaftliche Zukunft.⁶ Der triadische Lernraum verlangt keine Reduktion pädagogischer Professionalität, sondern ihre Vertiefung.⁷

9 Fazit: Bildung wird erst im Dialog zukunftsfähig

Triadische Kommunikation steht für eine neue Kultur des Lernens, in der menschliche Begegnung und technologische Unterstützung gleichzeitig stattfinden. Sie erfordert dialogische Haltung, kommunikationspädagogische Kompetenz und reflektierten KI-Einsatz. Ihr Ziel ist nicht, Lehrkräfte zu ersetzen oder Lernende zu digitalisieren, sondern menschliche Kommunikation zu vertiefen – durch die Rückkopplung mit einem dritten Partner, der den dialogischen Prozess vielfältig impulsieren kann.

Der triadische Lernraum ist deshalb deutlich mehr als ein methodisches Modell. Er beschreibt einen kulturpädagogischen Wandel. Bildung im 3. Jahrtausend wird nicht dadurch menschlich, dass sie auf Technologie verzichtet, sondern dadurch, dass sie Technik in Beziehungs-, Reflexions- und Gesprächsprozesse einbettet.

Die entscheidende Zukunftsfrage lautet nicht, wie viel KI Bildung verträgt, sondern

⁶ PABST-WEINSCHENK, Marita/THIEL, Bertram: Kooperative Rhetorik als integraler Bestandteil im Seminarfach, In: PABST-WEINSCHENK (Hrsg.): Kooperative Rhetorik (DGSS-Reihe Sprache und Sprechen, Bd. 51), Baltmannsweiler 2019, S. 137.

⁷ Eine dazu passende Lehrkräftefortbildung wird von Bertram Thiel in Kooperation mit der DGSS e. V. angeboten: <https://www.dgss.de/dgsszertifikat/bertram-thiel>

ob es gelingt, mit ihrer Hilfe die Qualität des Miteinandersprechens zu erhöhen.

Damit wird Gesprächsfähigkeit zu einer Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts. Sie verbindet Urteilskraft mit Beziehung, Reflexion mit Verantwortung und technologische Möglichkeiten mit menschlicher Reife.

Lernen geschieht dort nachhaltig, wo Menschen mit Menschen im Gespräch bleiben – und Künstliche Intelligenz diesen Gesprächen dient. Im triadischen Lernraum entscheidet sich daher nicht nur eine neue Didaktik, sondern auch ein neues Verständnis von Bildung.⁸

Literatur

(Zitierte Beiträge in Fettdruck)

GEISSNER, Hellmut: Kommunikationspädagogik. Transformation der „Sprech“-Erziehung, Reihe Sprechen und Verstehen, Band 17, St. Ingbert 2000.

GEISSNER, Hellmut: Sprecherziehung. Didaktik und Methodik der mündlichen Kommunikation, 2. Aufl., Frankfurt 1986.

GEISSNER, Hellmut (1995): Über dialogische Ethik, in: *Rhetorica* 4, S. 443 – 453, online verfügbar:
<https://doi.org/10.1525/rh.1995.13.4.443>

GEISSNER, Hellmut: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. 2. Aufl., Frankfurt 1988.

HOFER, Madeleine; ZIEGLER, Waltraud (Hrsg.): Denken im Gespräch. „Sinn ist nicht. Sinn geschieht.“ (Festschrift für Hellmut Geißner), St. Ingbert 2001.

PABST-WEINSCHENK, Marita; THIEL, Bertram: *Dialogisch lernen im Seminarfach. Handbuch für Kommunikation und wissenschaftliches Arbeiten. Wissenschaftspropädeutische Grundlagen für die*

gymnasiale Oberstufe und das Grundstudium. Alpen: Pabst Press, 2. überarb. Auflage 2012.

THIEL, Bertram; PABST-WEINSCHENK, Marita: Kooperative Rhetorik als integraler Bestandteil im Seminarfach, In: PABST-WEINSCHENK (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik (DGSS-Reihe Sprache und Sprechen, Bd. 51)*, Baltmannsweiler 2019, S. 130–137.

THIEL, Bertram: *Schule im Umbruch – Kommunikation als Weg? Handlungsorientierte Lehrerkommunikation im KI-Zeitalter*. In: *EUWIS, Erziehung und Wissenschaft, Ausgabe Saarland*, 71. Jahrgang, 09/2025, S. 5–7.

THIEL, Bertram (2024): *Neues Kommunikationsmodell für Dialogisches Lernen. Sinn-Modell integriert Gesprächs- und Erkenntnisfähigkeit*. In: *SPRECHEN, Heft 2/2024*, Heidelberg 2024, S. 69–76.

THIEL, BERTRAM (2022): *Dialogisches Lernen - Der kommunikationspädagogische Ansatz*. In: *SPRECHEN, Heft 2/2022*, Heidelberg 2022, S. 40–57.

THIEL, Bertram: *Lernen im Dialog. Eltern des Landes- und Bundeselternrats besuchten kompetenzorientierten Unterricht am KBBZ Neunkirchen*. In: *VLW-Mitteilungen, Ausgabe 3/2010*, 14–16.

THIEL, Bertram: *Dialogisches Lernen im Unterricht*. In: *sprechen, Heft 1, 2009*, S. 55–65. (Dieser Beitrag ist weiterhin aktuell).
www.kommunikationspaedagogik.de

THIEL, Bertram: *Weitere Buchbeiträge auf*
www.kommunikationspaedagogik.de

Internetquellen

Web-Seite zu diesem Thema:
www.Triadisches-Lernen.com

DGSS-Seite für die entsprechende Lehrkräftefortbildung:
<https://www.dgss.de/dgsszertifikat/bertram-thiel>

Definitionen von Gesprächsfähigkeit:

<https://www.lernen-im-dialog.de/KOMMUNIKATIONSPAEDAGOGIK/Dialogisches-Lernen-Der-kommunikationspaedagogische-Ansatz/Dia-Logos/>

Linkedin-Beitrag des Autors: „Gesprächsfähigkeit ist wissenschaftlich definiert“ (01.11.2025).

<https://www.bertramthiel.com/Dialog-Tour/Gespraechsfaehigkeit-ist-wissenschaftlich-definiert-LinkedIn.pdf>

Empfehlungen für die Kultusministerkonferenz vom 19.02.2026 (Neue Standards für die Lehrkräftebildung): Initiative des BVS zusammen mit dem Beratungszentrum für Kommunikationspädagogik.

<https://kommunikationspaedagogik.de/kmk/>

Zum Autor

Bertram Thiel, Diplom-Handelslehrer, Sprecherzieher, KI-Experte, Keynote-Speaker, Leiter des Beratungszentrums für Kommunikationspädagogik (Kirkel), Mitglied in der Berufskommission der DGSS und im Berufsverband Sprechen (BVS); davor langjährige Unterrichtserfahrungen als Oberstudienrat an einem Kaufm. Berufsbildungszentrum mit Oberstufengymnasium sowie in der Lehrerfortbildung (LPM, Saarbrücken), Dozent für Zusammenarbeit und Kommunikation einschl. Rhetorik und Verhandlungsführung sowie Text- und Sprachgestaltung an der Akademie für Betriebs-, und Unternehmensführung (ABU), Lehraufträge für Sprecherziehung, Rhetorik, Unterrichtskommunikation und Arbeitsmethodik an mehreren Universitäten, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Lehrerbildung an der Universität des Saarlandes.

Seit 2020: Leiter des privaten Beratungszentrums für Kommunikationspädagogik.

Seit 2024: Permanente Fortbildungen im Bereich Künstliche Intelligenz – Masterclass Workshops und Business-Anwendung.



Seit 2025: Explikation und Realisierung des Triadischen-Lernmodells im KI-Zeitalter (Die KI als dritter Partner im triadischen Lernraum).

Seine kommunikationspädagogisch ausgerichtete Konzeption „Lernstandards für Mündliche Kommunikation im Unterricht / Dialogisches Lernen“ wurde erstmals im Jahr 2004 am Landesinstitut für Pädagogik und Medien in Saarbrücken in Kooperation mit der DGSS durchgeführt und wird seit 2022 auch online angeboten.

B.Thiel@dialogisches-lernen.de
www.triadisches-lernen.com
www.lernen-im-dialog.de

Steffen Voigt

Rhetorische Deeskalation in der prädialogischen Phase

Handlungsmöglichkeiten bei eingeschränkter kommunikativer Anschlussfähigkeit

1 Einleitung

Trotz vielfältiger Präventionsansätze lassen sich Gewalt und Eskalation in modernen Gesellschaften nicht vollständig vermeiden und stellen eine dauerhafte Herausforderung dar. Insbesondere bei zunehmender emotionaler Erregung büßen etablierte Verfahren wie die Gewaltfreie Kommunikation (Rosenberg 2016) oder das Harvard-Konzept (Fisher, Ury, Patton 2012) ihre regulierende Wirkung ein. Diese Modelle stoßen an strukturelle Grenzen, sobald die notwendige kommunikative Anschlussfähigkeit nicht mehr gewährleistet ist. An diesem Punkt droht verbale Interaktion in physische Konfrontation umzuschlagen.

Vor diesem Hintergrund richtet der Beitrag den Blick auf eine *prädialogische*¹¹ Phase, in der sprachlich-rationale Einigung vorübergehend nicht möglich ist. Ziel ist es, dieses Stadium systematisch zu erfassen und rhetorische Handlungsmöglichkeiten auf Basis des *Assault Cycle*-Modells (Breakwell 1997) analytisch zu beschreiben. Ein wesentlicher Erkenntnis Anlass ergibt sich dabei aus der Verbindung sprechwissenschaftlicher Perspektiven mit praktischen

Erfahrungen aus dem Kampfsport und der körperlichen Selbstverteidigung. Es gilt jenen Grenzbereich zu beleuchten, in dem rhetorische Mittel an Kraft verlieren und körperlicher Selbstschutz relevant wird.

Methodologisch handelt es sich um eine theoretisch-konzeptionelle Analyse auf Grundlage sprechwissenschaftlicher, konflikttheoretischer und neurobiologischer Fachliteratur. Während praktische Kampfsporterfahrungen als heuristischer Impuls dienen, zielt die Arbeit primär darauf ab, eine in der Fachliteratur bislang kaum systematisch erschlossene Schwelle zwischen rhetorischer Deeskalation und physischer Selbstbehauptung theoretisch zu fundieren.

Zunächst werden zentrale Begriffe und die neurobiologischen Grundlagen von Stressreaktionen skizziert, um darauf aufbauend rhetorische Interventionen auf verbaler, paraverbaler und nonverbaler Ebene zu eruiieren. Den Abschluss bildet eine Diskussion zur Bedeutung dieser prädialogischen Phase für die sprechwissenschaftliche Forschung.

¹¹ *Prädialogisch*: siehe Abschnitt 2.1 zur Begriffsbestimmung

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Begriffsbestimmungen

Die vorliegende Betrachtung versteht grundlegende Begriffe nicht als umfassende theoretische Klärungen, sondern als arbeitsbezogene Definitionen. Sie dienen der kategorialen Strukturierung eskalationsnaher Kommunikationssituationen und sind für die nachfolgende Untersuchung konzeptionell tragfähig. Eine normative Setzung oder abschließende begriffliche Fixierung ist damit nicht intendiert.

Die Weltgesundheitsorganisation definiert *Gewalt* als den absichtlichen Gebrauch oder die Androhung physischer Kraft (WHO 2002, S. 5). Eng damit verknüpft ist der Begriff der *Aggression*, der Verhaltensweisen umfasst, die auf die Schädigung oder Bedrohung anderer Personen gerichtet sind (Wahl 2009, S. 18 f.). Aggression ist dabei nicht mit physischer Gewalt gleichzusetzen, sondern kann sich bereits auf verbaler oder nonverbaler Ebene vollziehen (Breakwell 1998, S. 11; Wahl 2009, S. 2 ff.). Als *Eskalation* wird im Folgenden ein Verlauf verstanden, in dem sich psychophysiologisches Erregungsniveau und Handlungsdruck schrittweise verstärken (Glasl 2024, S. 19). Zielgerichtete Interventionen zur Dämpfung dieser Dynamiken kennzeichnen wiederum *Deeskalation*, wobei hier zunächst die Begrenzung des Eskalationsprozesses im Vordergrund steht, ohne bereits eine inhaltliche Konfliktlösung herzustellen (Wesuls, Heinzmann, Brinker 2008, S. 19).

Anschlussfähigkeit bzw. *kommunikative Anschlussfähigkeit* meint die minimale Fähigkeit, auf kommunikative Impulse zu reagieren und Interaktion aufrechtzuerhalten. Gemeint ist damit keine dialogische Ver-

ständigung, sondern eine funktionale Erreichbarkeit, die es ermöglicht, Interaktionsdynamiken zu beeinflussen und eine spätere Rückkehr zu dialogischen Verfahren vorzubereiten.

Als *dialogisch* werden nachfolgend kommunikative Verfahren verstanden, die über bloße Anschlussfähigkeit hinausgehen und auf wechselseitiger Perspektivübernahme, responsiver Bezugnahme sowie einer zumindest rudimentären Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation beruhen. Dialogische Verfahren setzen ein Mindestmaß an kognitiver Verfügbarkeit voraus, das es erlaubt, Bedeutungen auszuhandeln, Äußerungen zu integrieren und auf Einwände reflexiv zu reagieren.

Der Begriff *prädialogisch* bezeichnet Phasen eskalierender Interaktion, in denen dialogische Verfahren im engeren Sinne vorübergehend nicht greifen, obwohl eine minimale kommunikative Anschlussfähigkeit noch vorhanden sein kann. Diese Anschlussfähigkeit ist häufig reduziert und zeigt sich weniger als inhaltliche Verständigung, sondern als funktionale Erreichbarkeit über verbale, paraverbale und nonverbale Signale, die zumindest eine begrenzte Interaktionssteuerung ermöglichen. Prädialogisch bezeichnet damit eine vorübergehende Einschränkung dialogischer Logik unter erhöhter affektiver und psychophysiologischer Belastung.

2.2 Eskalation als prozesshafter Verlauf und die Angriffsphasen nach Breakwell

Die Unterscheidung zwischen dialogischen und prädialogischen Bedingungen bildet den begrifflichen Rahmen für die folgende Prozessperspektive: Eskalation wird als

prozesshafter Verlauf verstanden, in dem sich kommunikative Handlungsmöglichkeiten graduell verschieben und je nach Eskalationsstand unterschiedlich begrenzt oder erweitert sind. Da Übergänge zwischen Eskalationsstadien situationsabhängig verlaufen und sowohl fließend als auch störanfällig sein können, lassen sich die jeweiligen Handlungsspielräume analytisch nur eingeschränkt trennscharf voneinander abgrenzen (Breakwell 1998, S. 55, 60; Glasl 2024, S. 240 f.).

Der vorliegende Beitrag orientiert sich am Modell der *Angriffsphasen* (Breakwell 1998), das aggressive Eskalationen in typischerweise auftretende Verlaufsabschnitte gliedert (siehe Abb. 1). Breakwell führt diesen Eskalationsverlauf im englischen Original als *Assault Cycle* (Breakwell 1997) ein.

Beide Termini referieren auf dasselbe Modell und werden hier synonym verwendet.

Im Unterschied zu konflikttheoretischen Modellen wie dem *Phasenmodell der Eskalation* von Glasl (2024), das vor allem organisationale und verhandlungsbezogene Konflikte fokussiert, richtet Breakwell den Blick auf interpersonale Eskalationen mit hoher affektiver Dynamik. Im Zentrum stehen intensive Belastungsphänomene, wahrgenommene Bedrohung und psychophysiologische Prozesse (Breakwell 1998, S. 54 f.). Damit eignet sich das Modell besonders für die Analyse prädialogischer Kommunikationssituationen. Es wird hier als heuristischer Ordnungsrahmen verwendet, der Eskalationsverläufe analytisch strukturierbar macht, ohne individuelle Verläufe deterministisch abzubilden.

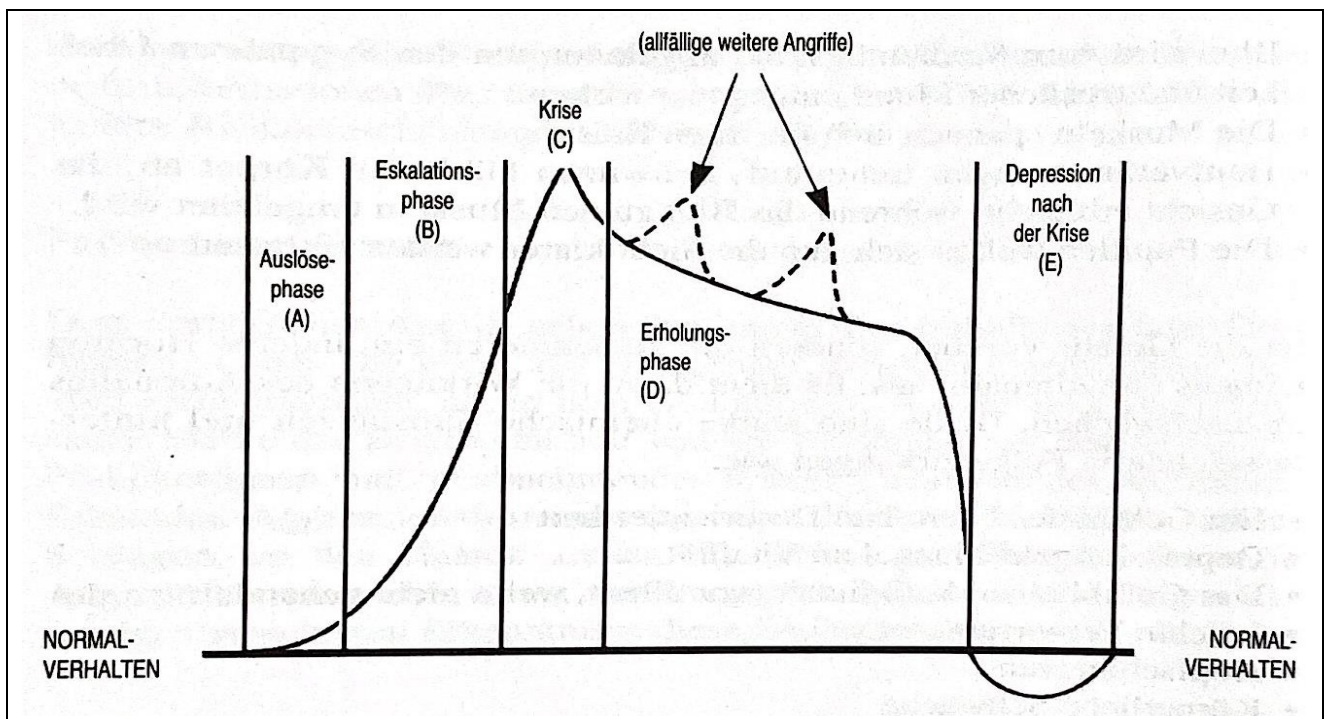


Abb. 1: „Die typischen Angriffsphasen“ (*Assault Cycle*) (Breakwell 1998, S. 56)

Im Anschluss an die Auslösephase (Phase A) entwickelt sich eine Eskalationsphase

(Phase B), in der Erregung weiter zunimmt und psychophysiologische Stressreaktio-

nen die Fähigkeit zur rationalen Verarbeitung allmählich einschränken (ebd., S. 60). Kommunikativ treten in dieser Phase Veränderungen von Sprache, Stimme und Körperausdruck auf, etwa in Form erhöhter Sprechgeschwindigkeit, veränderter Tonlage oder gesteigertem muskulären Tonus (ebd., S. 57). Die Krisenphase (Phase C) markiert den Höhepunkt der Eskalation. Selbstkontrolle und dialogische Verständigung sind hier weitgehend aufgehoben. Handlungen erfolgen primär reaktiv. Mit dem Abklingen der Krise (C) beginnt eine Erholungsphase (Phase D), in der die physiologische und mentale Anspannung abnimmt und kognitive Kontrollprozesse schrittweise wieder wirksam werden (ebd., S. 55, 60).

Glynis Breakwell beschreibt darüber hinaus mit der „Depression nach der Krise“ (Phase E) eine depressive Nachphase. Diese Phase ist nicht mit der Erholungsphase (D) gleichzusetzen, sondern beschreibt eine qualitativ eigenständige Nachreaktion auf die Krise. Dieser nachgelagerte Abschnitt kann durch Erschöpfung, Scham oder Schuldgefühle geprägt sein und ermöglicht eine erneute Reflexion des eigenen Handelns (ebd., S. 59 f.).

2.3 Psychophysiologische Grundlagen von Erregungszuständen und Eskalation

Eskalierende Interaktionen gehen mit spezifischen psychophysiologischen Alarmreaktionen einher, die kognitive wie körperliche Prozesse betreffen. Diese Reaktionen beeinflussen den Umfang präfrontal vermittelter kognitiver Kontrolle, die auch für sprachliche Verarbeitung erforderlich ist (Arnsten 2009, S. 410 ff.; Kandel et al.

2012, S. 1079 f.). Zentral ist hierbei das Zusammenspiel von limbischem System und präfrontalem Cortex. Die Amygdala reagiert besonders schnell auf potenziell gefährliche Reize und initiiert notfallmäßige Anpassungsprozesse, die eine unmittelbare Handlungsbereitschaft fördern (LeDoux 1996, S. 149, 163; Kandel et al. 2012, S. 1084). Der präfrontale Cortex ist demgegenüber für Planung, Impulskontrolle, Entscheidungsfindung und sprachlich-rationale Steuerung zuständig (Kandel et al. 2012, S. 1089, 1363). Bei akuter affektiver Anspannung kommt es jedoch zu einer funktionalen Dominanz limbischer Prozesse. Über neurochemische Signalwege werden Kaskaden der Erregung ausgelöst, die mit der Freisetzung von Adrenalin, Noradrenalin und Cortisol einhergehen. Diese Botenstoffe erhöhen zwar kurzfristig Aufmerksamkeit und Reaktionsgeschwindigkeit, beeinträchtigen jedoch gleichzeitig präfrontale Kontrollinstanzen (Arnsten 2009, S. 410 ff.; Sapolsky, Romero, Munck 2000, S. 56 ff.). Dieses Phänomen wird in der populärwissenschaftlichen Literatur oft als „Amygdala Hijack“ bezeichnet (Goleman 1995), ohne dabei einen eigenständigen Fachterminus zu bilden. Empirisch belegt ist jedoch der Zusammenhang zwischen einem hohen Aktivierungsniveau, einer gesteigerten Amygdala-Reaktivität und eingeschränkter präfrontaler Kontrolle (siehe u. a. Arnsten 2009; LeDoux 1996).

Daraus resultierende erhöhte Vigilanzzustände haben das Potenzial, kommunikative Prozesse systematisch zu verändern. Die Fähigkeit zur Perspektivübernahme reduziert sich, die sprachliche Verarbeitung verläuft verlangsamt oder fragmentiert und die Kontrolle über Stimme, Wortwahl sowie Körperausdruck ist eingeschränkt. In der

Folge werden verbale Äußerungen vermehrt impulsiv oder aggressiv, während die syntaktische Komplexität und die reflektierte sprachliche Planung abnehmen (Saslow et al. 2014, S. 258; Arnsten 2009, S. 410 f.; Wahl 2009, S. 87 f.; Kandel et al. 2012, S. 1363, 1488 f.). Diese Zusammenhänge verdeutlichen, warum rhetorische Deeskalation unter hoher Belastung primär steuernd eingreifen muss. Im Vordergrund steht dabei nicht die argumentative Überzeugung, sondern die gezielte Reduktion des Erregungsniveaus, um funktionale Spielräume wiederzueröffnen, innerhalb derer präfrontale Kontrollprozesse erneut wirksam werden können.

Im Modell der Angriffsphasen von Breakwell (1998) gewinnt diese funktionale Logik bereits in der Eskalationsphase (B) an Bedeutung und ist in der Krisenphase (C) aufgrund der neurobiologischen Gegebenheiten besonders ausgeprägt. Mit dem Abklingen somatischer Erregungssymptome in der Erholungsphase (D) erweitern sich die Handlungsspielräume für deeskalierende Interventionen sukzessive (Breakwell 1998, S. 55 ff.). Dabei sind diese Verlaufsabschnitte nicht als strikt isolierte Einheiten zu behandeln, sondern als Teil eines dynamischen Prozesses, dessen konkrete Ausprägung situationsabhängig variiert (ebd., S. 55). Der Fokus der nachfolgenden Untersuchung liegt explizit auf der Eskalations-, Krisen- und Erholungsphase (B-D). Da in diesen Stadien die kognitiven Kapazitäten sowie die kommunikative Anschlussfähigkeit strukturell am stärksten eingeschränkt sind, lassen sich hier die spezifischen Potenziale und Grenzen rhetorischer Mittel differenziert herausarbeiten.

2.4 Anschluss und kritische Abgrenzung

Die hier beschriebene Sichtweise ist als analytische Ergänzung zu etablierten Verständigungs- und Konfliktbearbeitungsansätzen zu verstehen. Sie zielt nicht auf die Entwicklung eines eigenständigen Interventionsmodells, sondern auf die differenzierte Beschreibung von Voraussetzungen, unter denen kommunikative Formate wirksam bleiben oder deren strukturelle Limitationen aufgezeigt werden. Den traditionellen Verständigungsmodellen ist dabei gemeinsam, dass sie auf Prozessen der Perspektivübernahme und Kooperation basieren und somit die kommunikative Zugänglichkeit der Beteiligten sowie eine grundlegende dialogische Bereitschaft voraussetzen. Diese Grundbedingung ist in fortgeschrittenen Eskalationsverläufen vielfach nicht erfüllt, wodurch die Anwendbarkeit dialogisch orientierter Verfahren strukturell eingeschränkt wird (Breakwell 1998, S. 60; Wahl 2009, S. 34).

Die Gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg (2016) basiert auf der Annahme, dass Konflikte durch die Trennung von Beobachtung und Bewertung, die Benennung von Gefühlen und Bedürfnissen sowie die Formulierung konkreter Bitten bearbeitet werden können (Rosenberg 2016, S. 17 ff.). Da dieser Prozess jedoch ein hohes Maß an empathischem Zuhören und kognitiver Präsenz verlangt (ebd., S. 96 f.), ist er im Kontext akuter neurobiologischer Ausnahmezustände nur begrenzt anwendbar. Ähnliches gilt für das Harvard-Konzept der sachbezogenen Verhandlung. Die Trennung von Person und Problem, die Fokussierung auf Interessen statt Positionen sowie die Entwicklung von Lösungsoptio-

nen anhand objektiver Kriterien (Fisher, Ury, Patton 2012, S. 19 ff.) setzen eine rationale Steuerungsfähigkeit voraus. In prädialogischen Situationen ist diese oft nicht gegeben. Auch rhetorisch-ethische Ansätze wie die Kooperative Rhetorik betonen die dialogische Offenheit, Anerkennung und Kooperation als normative Leitlinien kommunikativen Handelns (Bartsch 1990, S. 41 ff.; Pabst-Weinschenk 2019, S. 139). Ihr Potenzial entfalten diese Konzepte vor allem dort, wo die affektive Dynamik bereits reguliert und eine dialogische Interaktion wieder möglich ist.

Anknüpfend an die in Abschnitt 2.1 eingeführten Begriffsbestimmungen setzt die hier entwickelte Perspektive in einer funktional vorgelagerten, prädialogischen Phase an, in der kommunikative Anschlussfähigkeit zunächst wiederhergestellt werden muss. Im Fokus stehen Situationen massiver psychischer Bedrängnis, in denen sprachlich-rationale Verständigungsprozesse vorübergehend blockiert sind, ohne die generelle Kommunikationsfähigkeit der Beteiligten infrage zu stellen. Untersucht wird, durch welche Faktoren rhetorisches Handeln ordnend wirken kann, um die Voraussetzungen für eine Rückkehr zu dialogischen Verfahren zu schaffen.

3 Konzeptionelle Grundlagen rhetorischer Deeskalation

Rhetorische Deeskalation ist unter Bedingungen hoher Stressbelastung nicht als isolierte Technik zu verstehen, sondern als phasenabhängiges und mehrdimensionales interaktionales Handeln. Ihre Wirksamkeit ist an das jeweilige Erregungsniveau und die verbleibende dialogische Erreichbarkeit gebunden. Ausgehend von der

Selbstregulation als konstitutivem Element werden rhetorische Handlungsmöglichkeiten auf verbaler, paraverbaler und nonverbaler Ebene als systematische Kategorien eingeführt und funktional bestimmt. Deren phasenbezogene Ausarbeitung erfolgt im anschließenden Kapitel 4 anhand des Modells der Angriffsphasen (Breakwell 1998).

3.1 Selbstregulation als Grundlage deeskalierender Kommunikation

Eskalierende Situationen stellen für alle Beteiligten eine Ausnahmesituation dar. Wahrgenommene Bedrohung, aggressive Verhaltensindikatoren oder die Erwartung möglicher körperlicher Gewalt aktivieren nicht nur beim Interaktionspartner, sondern auch bei der deeskalierend handelnden Person psychophysiologische Alarmreaktionen (Arnsten 2009, S. 410 ff.; Wahl 2009, S. 32 f.). Da die deeskalierende Person denselben neurobiologischen Mechanismen unterworfen ist wie ihr Gegenüber, stellt Selbstregulation keinen optionalen Zusatz, sondern einen integralen Bestandteil rhetorischer Deeskalation dar. Sie bezeichnet hier die Fähigkeit, eigene reaktive und körperliche Zustände wahrzunehmen, zu beeinflussen und handlungsfähig zu bleiben (Gross 1998, S. 275; Gross, Thompson 2007, S. 7 ff.). Eine solche Kompetenz ermöglicht, impulsive Reaktionen zu begrenzen und kommunikative Kontrolle auch unter hoher Belastung aufrechtzuerhalten.

Emotionsregulation hat einen doppelten Effekt: Sie wirkt einerseits intrapersonal auf die eigene Verfasstheit und andererseits interpersonally auf das Gegenüber. Diese zirkuläre Dynamik prägt den gesamten Interaktionsverlauf (siehe hierzu Reeck, Ames, Ochsner 2015; Hofmann 2014; Liu et

al. 2021). Affektive Botschaften werden in sozialen Situationen über Sprache, Stimme und Körperausdruck wechselseitig vermittelt und angepasst (Hatfield, Cacioppo, Rapson 1994, S. 28 f.). In der Bindungs- und Affektforschung wird dieser Zusammenhang unter dem Begriff der *Ko-Regulation* gefasst. Die emotionale Verfasstheit einer Person kann stabilisierende oder destabilisierende Effekte auf die Reaktionsbereitschaft des Gegenübers haben (Feldman 2007, S. 331 f.; Butler, Randall 2013, S. 203 ff.). In der prädialogischen Phase fungiert Selbstregulation somit als Voraussetzung für eine professionelle Distanzierung, um die psychische Übertragung der Aggression zu unterbinden und kontrolliert auf den Interaktionspartner Einfluss nehmen zu können.

Selbstregulation bezieht sich dabei nicht ausschließlich auf kognitive Prozesse, sondern schließt körperliche Aspekte ein. Die physiologische Aktivierung äußert sich u. a. in Muskelspannung, veränderter Atmung und Körperhaltung, die wiederum emotionale Wahrnehmung und kommunikatives Handeln rahmen (Veenstra, Schneider, Koole 2016, S. 12 f.; Price, Hooven 2018, S. 2 f.). Die bewusste Wahrnehmung und Modulation dieser somatischen Prozesse kann daher zur Stabilisierung psychophysiologischer Reaktionen beitragen und kommunikative Handlungsfähigkeit sichern (Nair et al. 2015, S. 632 ff., 637 f.; Veenstra, Schneider, Koole 2016, S. 13).

In dieser funktionalen Rolle bildet Selbstregulation das Fundament für jedes weitere deeskalierende Handeln. Sie ist das notwendige interne Korrektiv, das den Übergang von rein reaktiven Verhaltensmustern

zu einer gezielten rhetorischen Steuerung ermöglicht. Erst wenn diese intrapersonale Stabilität gegeben ist, lassen sich die nachfolgend beschriebenen Interventionen situativ und präzise steuern.

3.2 Die drei Ebenen rhetorischen Handelns

Aufbauend auf der Fähigkeit zur Selbstregulation lassen sich deeskalierende Interventionen sprechwissenschaftlich auf drei analytisch unterscheidbaren Dimensionen beschreiben: verbal, paraverbal und nonverbal. Rhetorisches Handeln umfasst nicht nur den verbalen Inhalt, sondern auch paraverbale und nonverbale Ausdrucksformen. Diese Wirkbereiche greifen in eskalierenden Situationen gleichzeitig und wechselseitig ineinander (Trujillo, Holler 2023, S. 1137; Jiang, Zheng, Lu 2021, S. 248 f.).

Für die nachfolgende Analyse werden die drei Ebenen als arbeitsbezogene Kategorien operationalisiert. Die verbale Ebene umfasst sprachliche Mittel der Lexik, Syntax und der semantischen Rahmung (Wortwahl/Register, Satzbau, perspektivierende Deutungsangebote). Die paraverbale Ebene bezieht sich auf prosodische Merkmale der Stimme, namentlich Lautheit, Sprechtempo, Tonhöhe, Stimmklang und Rhythmus, die den verbalen Gehalt affektiv und relational färben. Die nonverbale Ebene betrifft körperlichvisuelle Ausdrucksformen wie Körperhaltung, Mimik, Blickverhalten, Gestik, Bewegungsdynamik und Distanzverhalten, die Interaktion über Präsenz, Vorhersagbarkeit und Grenzsetzung strukturieren.

Im weiteren Verlauf werden rhetorische Handlungsmöglichkeiten auf diesen drei Kanälen phasenbezogen erläutert. Die

systematische Untersuchung orientiert sich an den Angriffsphasen von Breakwell (1998) und hinterfragt, in welchem Umfang rhetorisches Handeln zur Reduktion des psychophysiologischen Erregungsniveaus und zur Aufrechterhaltung minimaler Anschlussfähigkeit beitragen kann.

4 Analyse der rhetorischen Ebenen im Eskalationsverlauf

In diesem Kapitel wird für die Dimensionen verbal, paraverbal und nonverbal nachvollzogen, wie sich Funktion, Reichweite und Grenzen rhetorischer Interventionen in der prädialogischen Phase im Eskalationsverlauf verändern.

4.1 Rhetorisches Handeln auf verbaler Ebene

Verbale Interventionen sind in der prädialogischen Phase zentral und zugleich funktional begrenzt. Sprache ordnet Wahrnehmung, rahmt Situationen und kann stabilisierend oder eskalierend eingesetzt werden (Flusberg et al. 2024, S. 110 ff., 122 ff.). Bei erhöhter Aktivierung ist die sprachliche Dekodierung jedoch neurobiologisch limitiert. Deshalb unterliegt verbales Handeln veränderten situativen Anforderungen (Arnsten 2009, S. 411; Kandel et al. 2012, S. 1364 f.; Wahl 2009, S. 87). Während Sprache im Normalzustand Verständigung und Aushandlung ermöglicht, dient sie in eskalationsnahen Stadien primär der Regulation und formalen Gestaltung des Geschehens (Breakwell 1998, S. 60, 89 f.). Verbale Beiträge sollten in diesen Sequenzen nicht auf argumentative Überzeugung ausgerichtet sein, sondern auf Begrenzung, Orientierung und Stabilisierung zielen.

Empirische Befunde zur Stressverarbeitung weisen darauf hin, dass unter einem hohen Anspannungsniveau die Erfassung komplexer Syntax nicht mehr zuverlässig gelingt (Arnsten 2009, S. 415 ff.). Kurze, klare und syntaktisch einfache Äußerungen gewinnen daher an Bedeutung. Der Verzicht auf erklärende oder begründende Passagen trägt dazu bei, den kognitiven Anspruch gering zu halten (Saslow et al. 2014, S. 257 f.). Zudem erweisen sich offene Fragen in dieser Krisensituation als wenig geeignet, da sie zusätzliche kognitive Anforderungen erzeugen, die Betroffene unter akuter psychophysiologischer Belastung oft nicht mehr bewältigen können (Breakwell 1998, S. 90).

Während der Krisenphase (C) erfüllen verbale Interventionen vornehmlich den Zweck, eine minimale Ordnung im Kontakt aufrechtzuerhalten und weitere Eskalation zu verhindern (ebd., S. 60, 90). Mit abnehmender physiologischer Anspannung erweitern sich die verbalen Handlungsspielräume wieder (Arnsten 2009, S. 418). Sprache kann nun vorsichtig Interaktionsbereitschaft wiederherstellen, ohne die vorangegangene Eskalation unmittelbar zu thematisieren oder zu bewerten. „Allfällige weitere Krisen“ (Breakwell 1998, S. 56) sind hier noch immer möglich (siehe Abb. 1).

4.2 Rhetorisches Handeln auf paraverbaler Ebene

In eskalationsnahen Situationen verschiebt sich der kommunikative Fokus zunehmend auf paraverbale Merkmale wie Lautheit, Sprechtempo, Tonhöhe, Rhythmus und Stimmklang. Diese werden frühzeitig und weitgehend automatisiert aufgenommen und bestimmen die evaluative Einordnung

von Äußerungen in hohem Maße (Scherer 2003, S. 228 ff., 237 ff.). Auch wenn verbale Inhalte begrenzt sensorisch verarbeitet werden, behalten paraverbale Impulse ihre regulierende oder eskalierende Wirkung auf das Beziehungsgeschehen (Kandel et al. 2012, S. 1079 ff., 1358 f.). Dabei tritt Stimme weniger als Informationsträger denn als Ausdruck emotionaler Haltung in Erscheinung (Scherer 2003, S. 229, 239). Erhöhte Lautheit, beschleunigtes Sprechtempo oder geringe stimmliche Flexibilität forcieren oft eskalierende Dynamiken (Schewski et al. 2025, S. 17). Eine kontrollierte, gleichmäßige Stimmführung vermittelt demgegenüber Orientierung und dämpft Aufgebrachtheit nachhaltig (Costa et al. 2018, S. 9).

Paraverbale Mittel wirken jedoch situationsabhängig. Eine erhöhte Lautstärke erweist sich in bestimmten Konstellationen als funktional, etwa um Aufmerksamkeit zu binden, wenn leise akustische Reize infolge physiologischer Erregung ausgefiltert werden (Scherer 2003, S. 240). Entscheidend ist dabei der kommunikative Rahmen. In institutionellen Settings mit klaren Rollen- und Autoritätsstrukturen kann Lautheit als Steuerungsmedium verstanden werden (Guyer et al. 2021, S. 482, 495). Außerhalb dieser Kontexte wird sie häufig als Bedrohung interpretiert (Arnal, Gonçalves 2025, S. 6).

In der Krisenphase (C) ist paraverbales Handeln auf Stabilität und Vorhersagbarkeit ausgerichtet. Plötzliche Wechsel in Lautheit oder Stimmführung können als unvorhersehbar wahrgenommen werden und Eskalationsprozesse verstärken (Porges 2007, S. 122 f.; Porges 2022, S. 2; Gruppe, Nitschke 2013, S. 494). Mit dem Abklingen

physiologischer Hochspannung in der Erholungsphase (D) werden differenziertere stimmliche Nuancen wieder anschlussfähig und können Übergänge zu dialogischen Verfahren vorbereiten (Scherer 2003, S. 242).

4.3 Rhetorisches Handeln auf nonverbaler Ebene

Nonverbale Ausdrucksformen wie Körperhaltung, Gestik, Mimik, Blickverhalten, Distanz und Bewegung werden vielfach unmittelbar wahrgenommen als sprachliche Inhalte und beeinflussen die emotionale Bewertung einer Situation unmittelbar (Gilboa-Schechtman, Shachar-Lavie 2013, S. 2 f.). Sie ermöglichen die schnelle Einschätzung von Bedrohung, Intention und Vertrauenswürdigkeit (Hall 1966, S. 144 ff.). Dabei übernimmt die nonverbale Ebene eine rahmende Funktion. Unter hoher Belastung dekompenziert die komplexe Verarbeitung verbaler Inhalte frühzeitig und auch paraverbale Signale verlieren an Differenziertheit. Visuelle und körperliche Reize behalten unter diesen Bedingungen ihre unmittelbare Wirkung (Paulmann et al. 2016, S. 15; Gilboa-Schechtman, Shachar-Lavie 2013, S. 3 f.).

Nonverbales Verhalten strukturiert Nähe und Distanz, erhöht oder reduziert die Vorhersagbarkeit des Interaktionsverlaufs und signalisiert Handlungsbereitschaft (Breakwell 1998, S. 54 ff., 90). Expansive Bewegungen, starre Körperhaltung oder das Unterschreiten persönlicher Distanzzonen deuten Beteiligte nicht selten als Bedrohung (Hall 1966, S. 113 ff.). Eine kontrollierte, offene und zugleich begrenzende Körperausrichtung kann demgegenüber eine Zuspitzung abmildern (Richter 2006,

S. 137). In der Krisenphase (C) ist nonverbales Handeln daher vor allem auf Stabilität und Vorhersagbarkeit ausgerichtet. Abrupte Handlungen, wechselnde Positionen oder ungerichtete Gestik werden oft als unberechenbar wahrgenommen und indizieren Bedrohung (Porges 2022, S. 8; LeDoux 1996, S. 164). Reduzierte Aktivität, klare räumliche Positionierung und eine ruhige Körperausrichtung tragen zur Stabilisierung des Interaktionsgefüges bei (Richter 2006, S. 134, 137; Price, Baker 2012, S. 3 f.).

In der Erholungsphase (D) erweitern sich die nonverbalen Handlungsspielräume wieder. Offene Gestik, entspanntere Körperhaltung und größere Bewegungsfreiheit bereiten Übergänge zur dialogischen Kommunikation vor (zum Körpereinsatz in der Deeskalation siehe Wesuls, Heinzmann, Brinker 2008, S. 35 f.).

5 Zusammenspiel der Ebenen und funktionale Logik rhetorischer Deeskalation

Die vorangegangenen Kapitel haben verdeutlicht, dass rhetorische Deeskalation in eskalationsnahen Situationen nicht auf einzelne kommunikative Maßnahmen reduziert werden kann. Verbale, paraverbale und nonverbale Mittel entfalten sich nicht isoliert, sondern greifen im Zusammenspiel. Eskalierende Prozesse sind durch eine hohe Dynamik gekennzeichnet, in der unterschiedliche Dimensionen der Kommunikation parallel wahrgenommen und emotionsgeleitet bewertet werden. Im Eskalationsverlauf nach Breakwell (1998), besonders im Übergang zur Krisenphase (C), verändert sich die relative Bedeutung dieser Übertragungswege. Im Normalzu-

stand stehen verbale Inhalte im Vordergrund. Mit zunehmender emotionaler Erregung gewinnen hingegen paraverbale und nonverbale Informationen an Gewicht. Diese Verschiebung ist neurobiologisch begründet, da kognitive Verarbeitungsprozesse unter Stress gehemmt sind. Affektive und sensorische Reize bleiben unter diesen Bedingungen weiterhin verfügbar (Arnsten 2009, S. 416 ff.).

Aufbauend auf diesem Modell lässt sich diese Verschiebung der kommunikativen Gewichtungen im Eskalationsverlauf heuristisch veranschaulichen (siehe Abb. 2). Die Grafik verdeutlicht die hier aufgestellten Thesen zur funktionalen Priorisierung. In der Auslöse- und frühen Eskalationsphase (A und B) besitzen verbale Mittel vergleichsweise hohe Tragweite, die jedoch im Übergang zur Krisenphase (C) drastisch abnimmt. In diesem Stadium gewinnen paraverbale und speziell nonverbale Signale an Bedeutung, da sie weniger kognitive Verarbeitung erfordern und stärker auf unmittelbare Wahrnehmungs- und Regulationsprozesse wirken. Mit dem Abklingen der akuten Eskalation in der Erholungsphase (D) verschieben sich die Gewichtungen erneut. Verbale Mittel gewinnen schrittweise an Wirksamkeit, während der paraverbale und der nonverbale Modus an Dominanz verlieren. In der depressiven Nachphase (E) nähert sich das Verhältnis der Ebenen erneut einem Zustand an, der die Wiederaufnahme dialogischer Verfahren und eine reflexive Bearbeitung des Geschehens ermöglicht.

Diese Veränderung der Wirksamkeitsverhältnisse korrespondiert mit der Beobachtung, dass bei zunehmender emotionaler Erregung linguistische Verarbeitungskapazitäten abnehmen. Stimmliche und körper-

liche Reize werden weiterhin wahrgenommen und bewertet. Wie verdeutlicht, findet im Krisenverlauf eine funktionale Umschichtung der Kommunikationskanäle statt. Die sprachliche Ebene tritt aufgrund der eingeschränkten präfrontalen Kapazitäten in den Hintergrund. Der paraverbale und nonverbale Kommunikationsweg übernehmen dann die primäre Steuerungsfunktion. Zentral ist dabei, dass Inkonsistenzen zwischen den Ebenen Eskalationsdynamiken verstärken können. Ein deeskalierend formulierter Inhalt büßt an Einflusskraft ein, wenn Stimme oder Körpersprache Bedrohung vermitteln. In Momenten akuter Belastung räumt das Gegenüber den extra-

verbalen Ausdrucksformen (Stimme und Körper) eine höhere Priorität ein als der verbalen Botschaft. Argyle (2010, S. 105 f.) weist darauf hin, dass in Beziehungssituationen bei widersprüchlichen Signalen der nonverbalen Komponente regelmäßig der Vorrang eingeräumt wird. Umgekehrt können sprachlich schlichte Inhalte durch kontrollierte paraverbale und nonverbale Hinweise stabilisierend gerahmt werden. Rhetorische Deeskalation erfordert daher Kohärenz zwischen dem Gesagten, dem Stimmlichen und dem Körperlichen (Richter 2006, S. 136; Scherer 2003, S. 230).

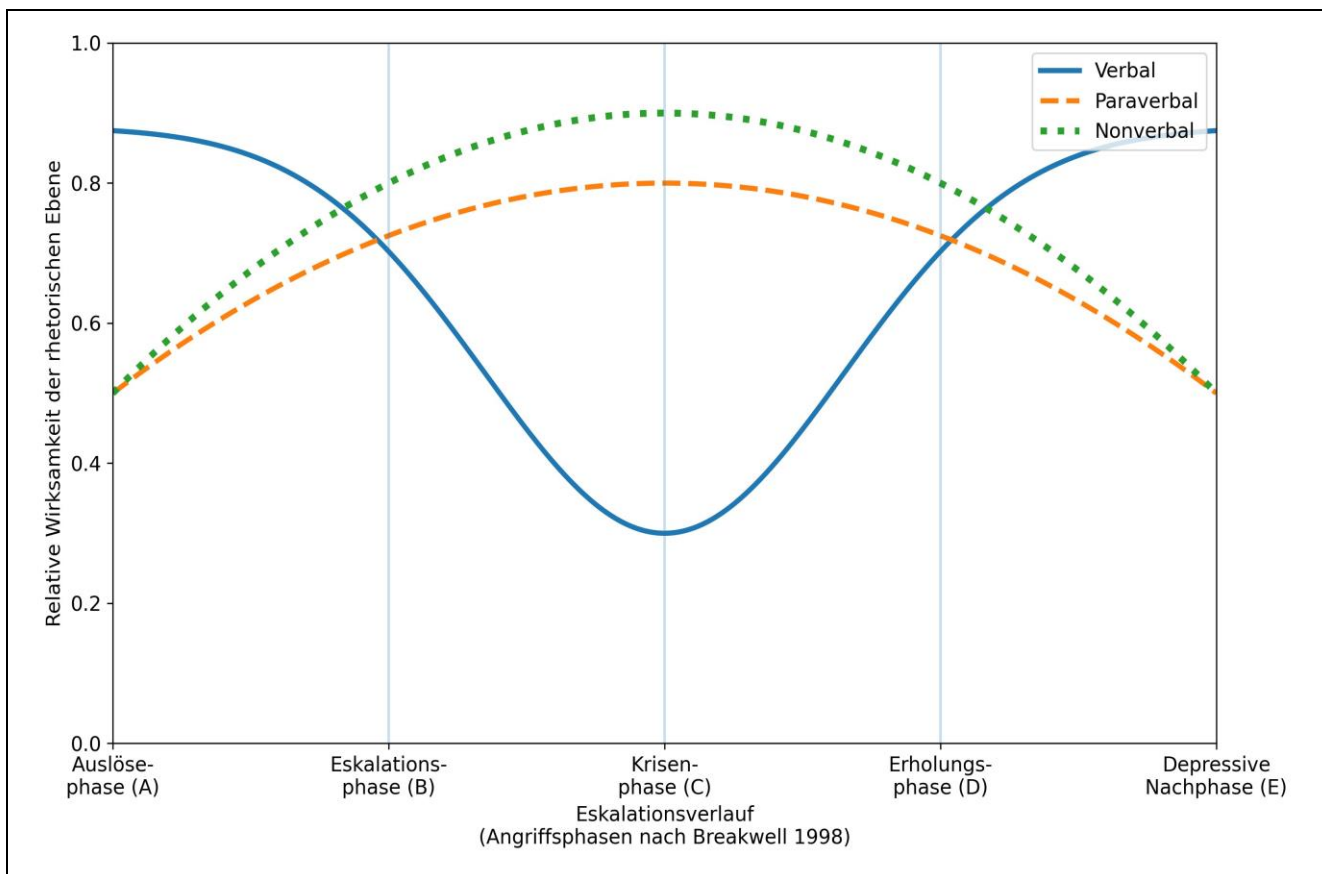


Abb. 2: Heuristische Modellierung zur relativen Wirksamkeit der verbalen, paraverbalen und nonverbalen Ebene im Eskalationsverlauf (Angriffsphasen nach Breakwell 1998)

Über alle rhetorischen Wirkungsbereiche hinweg zeigt sich, dass die Fortführung von

Interaktion eine tragende deeskalierende Funktion erfüllt. Fortgesetzte kommunikati-

ve Aktivität bindet Aufmerksamkeit, verzögert impulsives Handeln und kann dazu beitragen, die Wahrscheinlichkeit unmittelbarer körperlicher Gewalt zu senken (Breakwell 1998, S. 57, 60, 89; Jon 2023, S. 3 ff.; Price et al. 2024, S. 5 f.). In der prä-dialogischen Phase verschiebt sich der Fokus von der Überzeugung hin zur rein funktionalen Steuerung. Kommunikation stabilisiert dann vorrangig durch situative Organisation, soziale Orientierung und strategischen Zeitgewinn. Dieses Potenzial zur Interaktionssicherung ist nicht auf Sprache beschränkt. Auch paraverbale und nonverbale Ausdrucksformen sichern den Kontakt, selbst wenn verbale Verständigung nur rudimentär möglich ist. Stimme, Blickverhalten, Körperhaltung und räumliche Positionierung schaffen einen wahrnehmbaren interaktionalen Rahmen, innerhalb dessen impulsives Handeln gehemmt oder verzögert werden kann.

6 Reichweite und Grenzen rhetorischer Deeskalation

Bei fortgeschrittenen Eskalationsverläufen ist rhetorische Deeskalation keine Konfliktlösung, sondern eine funktionale Grundlage der Konfliktbearbeitung. Sie dient der Regulation emotionaler Erregung, der Begrenzung von Eskalationsdynamiken und der Aufrechterhaltung minimaler kommunikativer Anschlussfähigkeit, ohne bereits eine inhaltliche Verständigung herzustellen. Gleichwohl bieten rhetorische Deeskalationsmittel keine Garantie für die Verhinderung von Gewalt. Eskalierende Situationen sind durch individuelle, situative und strukturelle Faktoren geprägt, die sich der vollständigen kommunikativen Kontrolle entziehen. Zwar vermag rhetorische Deeskalation Eskalationsverläufe zu be-

einflussen, zu verzögern oder zu begrenzen. Sie kann aber weder aggressive Impulse vollständig neutralisieren noch das Verhalten des Gegenübers deterministisch steuern.

Eine weitere Grenze liegt in der Kontextabhängigkeit eskalierender Situationen. Machtverhältnisse, institutionelle Rollen, räumliche Bedingungen oder Gruppendynamiken beeinflussen Eskalationsprozesse erheblich. Die hier entwickelte Perspektive abstrahiert von diesen Faktoren, um grundlegende Mechanismen rhetorischen Handelns sichtbar zu machen. Deren Wirkung im Einzelfall kann eine rhetorische Intervention jedoch nicht aufheben. Zudem sind rhetorische Handlungsmöglichkeiten an personale Ressourcen gebunden. Die Fähigkeit zur Selbstregulation sowie zur bewussten Steuerung verbaler, paraverbaler und nonverbaler Mittel hängt von Erfahrung, Training und situativer Belastbarkeit ab. Rhetorische Deeskalation fungiert hierbei nicht als Surrogat für diese Kompetenzen, sondern basiert auf ihrer situativen Verfügbarkeit.

Die Grenze rhetorischer Deeskalation ist dort erreicht, wo kommunikative Einflussnahme ihre Wirksamkeit verliert und der Schutz körperlicher Unversehrtheit andere Handlungsformen erforderlich macht. Übergänge zur Krisenphase (C) markieren dabei häufig genau diese Grenze, da Selbstkontrolle und dialogische Verständigung weitgehend aufgehoben sind. Rhetorische Mittel können Eskalation begrenzen und Zeit gewinnen, sie ersetzen jedoch keine Schutz- oder Sicherungsmaßnahmen, wenn kommunikative Regulation nicht mehr greift.

7 Fazit und Ausblick

Vor dem Hintergrund dieser skizzierten Grenzen und Potenziale werden nun die zentralen Befunde dieser Arbeit präsentiert. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass Situationen fortgeschrittener Eskalation häufig jenseits der Annahmen liegen, auf denen dialogische Verständigungsansätze aufbauen. Bei hoher emotionaler Erregung sind sprachlich-rationale Verständigungsprozesse beeinträchtigt. Dieser Beitrag ging daher der Frage nach, welche rhetorischen Handlungsmöglichkeiten in solchen Konstellationen zur Verfügung stehen und wie sie systematisch beschrieben werden können. Unter Einbezug eskalations- und stressbezogener Theorien sowie der Angriffsphasen von Breakwell (1998) konnte veranschaulicht werden, dass kommunikative Interventionen in eskalationsnahen Situationen unter verminderter kognitiver Verarbeitungsfähigkeit erfolgen. Rhetorisches Handeln zielt hier folglich weniger auf argumentative Überzeugung als auf eine primär regulierende und stabilisierende Wirkung.

Die differenzierte Betrachtung der verbalen, paraverbalen und nonverbalen Dimensionen unterstreicht dabei die Notwendigkeit eines kohärenten Zusammenspiels. Nur durch die Stimmigkeit dieser Ebenen kann Interaktion aufrechterhalten und impulsives Handeln verzögert werden. Rhetorische Deeskalation soll nicht eine unmittelbare Konfliktlösung nach sich ziehen, sondern als funktionale Vorstufe der Konfliktbearbeitung dienen. Erst mit der Reduktion affektiver Spannungszustände und der Wiederherstellung minimaler Anschlussfähigkeit können dialogische Verfahren erneut greifen. Mit dieser theoretisch

fundierten Systematisierung soll die Arbeit einen Beitrag zur sprechwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Deeskalation und Gewaltprävention leisten. Für die Forschung ergeben sich weiterführende Fragen zur kommunikativen Aufarbeitung der Eskalation, sobald die Krise überwunden ist und der Erregungszustand der Beteiligten sich dem Normalverhalten angenähert hat. Hinzu kommen empirische Wirksamkeitsstudien für die Weiterentwicklung praxisorientierter Trainingsformate.

In der praktischen Anwendung, etwa in der Gewaltprävention oder der Selbstverteidigung, zeigt sich, dass rhetorische Deeskalation nicht als bloßes Beiwerk zu körperlichen Techniken, sondern als deren notwendiges komplementäres Äquivalent zu betrachten ist. Konzepte der Selbstverteidigung und des Kampfsports gewinnen an Effektivität, wenn sie die psychophysiologische Regulation sowie die rhetorische Intervention mit derselben Intensität vermitteln wie motorische Abläufe. Eine professionelle Handlungsfähigkeit bemisst sich demnach nicht allein an der Beherrschung defensiver Abwehrtechniken. Maßgeblich ist die rhetorische Kompetenz, den Übergang von verbalem Konflikt zu physischer Gewalt bereits in der prädialogischen Phase aktiv zu unterbinden.

8 Literatur

Argyle, M. (2010). *Bodily communication* (2nd ed.). Routledge.

Arnal, L. H., Gonçalves, N. (2025). *Rough is salient: A conserved vocal niche to hijack the brain's salience system*. *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 380, Artikel 20240020.

<https://doi.org/10.1098/rstb.2024.0020>

- Arnsten, A. f. T. (2009). *Stress signalling pathways that impair prefrontal cortex structure and function*. *Nature Reviews Neuroscience*, 10(6), (410–422).
<https://doi.org/10.1038/nrn2648>
- Bartsch, E. (1990). *Grundlinien einer kooperativen Rhetorik*. In H. Geißner (Hrsg.), *Ermunterung zur Freiheit: Rhetorik und Erwachsenenbildung*. Festschrift für Ilse Schweinsberg zur Vollendung ihres 70. Lebensjahres, (37–49). Skriptor.
- Breakwell, G. M. (1997). *Coping with aggressive behaviour*. BPS Books.
- Breakwell, G. M. (1998). *Aggression bewältigen: Umgang mit Gewalttätigkeit in Klinik, Schule und Sozialarbeit* (E. Camenzind, Übers.). Hans Huber.
- Butler, E. A., Randall, A. K. (2013). *Emotional coregulation in close relationships*. *Emotion Review*, 5(2), (202–210).
<https://doi.org/10.1177/1754073912451630>
- Costa, J., Jung, M. f., Czerwinski, M., Guimbretière, f., Le, T., Choudhury, T. (2018). *Regulating feelings during interpersonal conflicts by changing voice self-perception*. In *Proceedings of the 2018 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems* (1–13). ACM.
<https://doi.org/10.1145/3173574.3174205>
- Feldman, R. (2007). *Parent–infant synchrony and the construction of shared timing: Physiological precursors, developmental outcomes, and risk conditions*. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 48(3–4), (329–354).
- Fisher, R., Ury, W., Patton, B. (2012). *Getting to yes: Negotiating agreement without giving in*. Random House Business.
- Flusberg, S. J., Holmes, B. B., Thibodeau, P. H., Nabi, R. L., Matlock, T. (2024). *The psychology of framing: How everyday language shapes the way we think, feel, and act*. *Psychological Science in the Public Interest*, 25(3), (105–161).
<https://doi.org/10.1177/15291006241246966>
- Gilboa-Schechtman, E., Shachar-Lavie, I. (2013). *More than a face: A unified theoretical perspective on nonverbal social cues in social anxiety*. *Frontiers in Human Neuroscience*, 7, Artikel 904.
<https://doi.org/10.3389/fnhum.2013.00904>
- Glasl, f. (2024). *Konfliktmanagement: Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater* (13. Aufl.). Haupt Verlag.
- Goleman, D. (1995). *Emotional intelligence*. Bantam Books.
- Gross, J. J. (1998). *The emerging field of emotion regulation: An integrative review*. *Review of General Psychology*, 2(3), (271–299).
- Gross, J. J., Thompson, R. A. (2007). *Emotion regulation: Conceptual foundations*. In J. J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation* (3–24). Guilford Press.
- Grupe, D. W., Nitschke, J. B. (2013). *Uncertainty and anticipation in anxiety*. *Nature Reviews Neuroscience*, 14(7), (488–501).
<https://doi.org/10.1038/nrn3524>
- Guyer, J. J., Briol, P., Vaughan-Johnston, T. I., Fabrigar, L. R., Moreno, L., Petty, R. E. (2021). *Paralinguistic features communicated through voice can affect appraisals of confidence and evaluative judgments*. *Journal of Nonverbal Behavior*, 45, (479–504).
<https://doi.org/10.1007/s10919-021-00374-2>
- Hall, E. T. (1966). *The hidden dimension*. Doubleday.
- Hatfield, E., Cacioppo, J. T., Rapson, R. L. (1994). *Emotional contagion*. Cambridge University Press.
- Hofmann, S. G. (2014). *Interpersonal emotion regulation model of mood and anxiety disorders*. *Cognitive Therapy and Research*, 38(5), (483–492).
<https://doi.org/10.1007/s10608-014-9620-1>
- Jiang, J., Zheng, L., Lu, C. (2021). *A hierarchical model for interpersonal verbal communication*. *Social Cognitive and Af-*

- fective Neuroscience*, 16(1–2), (246–259).
<https://doi.org/10.1093/scan/nsaa151>
- Jon, N. I. (2023). *Preventing the use of force through police negotiation: Exploring the role and potenzial of the Norwegian crisis and hostage negotiation unit*. *Nordic Journal of Studies in Policing*, 10(1), (1–15). <https://doi.org/10.18261/njsp.10.1.9>
- Kandel, E. R., Schwartz, J. H., Jessell, T. M., Siegelbaum, S. A., Hudspeth, A. J. (2012). *Principles of neural science* (5th ed.). McGraw-Hill.
- LeDoux, J. E. (1996). *The emotional brain: The mysterious underpinnings of emotional life*. Simon, Schuster.
- Liu, D. Y., Thompson, R., Cundiff, J. M., Birmingham, W., Hales, S., Amati, V., Slatcher, R. B. (2021). *Interpersonal emotion regulation: An experience sampling study*. *Clinical Psychology Review*, 88. <https://doi.org/10.1007/s42761-021-00044-y>
- Nair, S., Sagar, M., Sollers, J., Con-sedine, N., Broadbent, E. (2015). *Do slumped and upright postures affect stress responses? A randomized trial*. *Health Psychology*, 34(6), (632–641). <https://doi.org/10.1037/hea0000146>
- Pabst-Weinschenk, M. (Hrsg.). (2019). *Ko-operative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Schneider Verlag Hohengehren.
- Paulmann, S., Furnes, D., Bøkenes, A. M., Cozzolino, P. J. (2016). *How psychological stress affects emotional prosody*. *PLOS ONE*, 11(11), Artikel e0165022. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0165022>
- Porges, S. W. (2007). *The polyvagal perspective*. *Biological Psychology*, 74(2), (116–143). <https://doi.org/10.1016/j.biopsycho.2006.06.009>
- Porges, S. W. (2022). *Polyvagal theory: A science of safety*. *Frontiers in Integrative Neuroscience*, 16, Article 871227. <https://doi.org/10.3389/fnint.2022.871227>
- Price, C. J., Hooven, C. (2018). *Interoceptive awareness skills for emotion regulation: Theory and approach of mindful awareness in body-oriented therapy (MABT)*. *Frontiers in Psychology*, 9, Article 798. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2018.00798>
- Price, O., Baker, J. (2012). *Key components of de-escalation techniques: A thematic synthesis*. *International Journal of Mental Health Nursing*. <https://doi.org/10.1111/j.1447-0349.2011.00793.x>
- Price, O., Armitage, C. J., Bee, P., Brooks, H., Lovell, K., Butler, D., Cree, L. (2024). *De-escalating aggression in acute inpatient mental health settings*. *BMC Psychiatry*, 24, Artikel 548. <https://doi.org/10.1186/s12888-024-05920-y>
- Reeck, C., Ames, D. R., Ochsner, K. N. (2015). *The social regulation of emotion: An integrative, cross-disciplinary model*. *Trends in Cognitive Sciences*, 20(1), (47–63). <https://doi.org/10.1016/j.tics.2015.09.003>
- Richter, D. (2006). *Nonphysical conflict management and deescalation*. In D. Richter, R. Whittington (Hrsg.), *Violence in mental health settings: Causes, consequences, management* (125–141). Springer.
- Rosenberg, M. B. (2016). *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens* (I. Holler, Übers.; 12., bearb. und erw. Aufl.). Junfermann.
- Sapolsky, R. M., Romero, L. M., Munck, A. U. (2000). *How do glucocorticoids influence stress responses? Endocrine Reviews*, 21(1), (55–89). <https://doi.org/10.1210/edrv.21.1.0389>
- Saslow, L. R., McRae, K., Renshaw, K. D., Cary, M. A., Coifman, K. G., McCullough, M. E., Balodis, I. M. (2014). *Speaking under pressure*. *Psychophysiology*, 51(3),

(257–266).

<https://doi.org/10.1111/psyp.12171>

Scherer, K. R. (2003). *Vocal communication of emotion: A review of research paradigms*. *Speech Communication*, 40(1–2), (227–256). [https://doi.org/10.1016/S0167-6393\(02\)00084-5](https://doi.org/10.1016/S0167-6393(02)00084-5)

Schewski, L., Doss, M. M., Beldi, G., Keller, S. (2025). *Measuring negative emotions and stress through acoustic correlates in speech*. *PLOS ONE*, 20(7), Artikel e0328833.

<https://doi.org/10.1371/journal.pone.0328833>

Trujillo, J. P.; Holler, J. (2023). *Interactionally embedded gestalt principles of multimodal human communication*.

Perspectives on Psychological Science, 18(5), (1125–1146).

<https://doi.org/10.1177/17456916221141422>

Veenstra, L., Schneider, I. K., Koole, S. L. (2016). *Embodied mood regulation: The impact of body posture on mood recovery, negative thoughts, and mood-congruent recall*. *Cognition and Emotion*. <https://doi.org/10.1080/02699931.2016.1225003>

Wahl, K. (2009). *Aggression und Gewalt* (2. Aufl.). Spektrum Akademischer Verlag.

Wesuls, R., Heinzmann, T., Brinker, L. (2008). *Professionelles Deeskalationsmanagement (ProDeMa®)* (7. Aufl.). Institut für Professionelles Deeskalationsmanagement.

World Health Organization. (2002). *World report on violence and health*. WHO.

<https://www.who.int/publications/i/item/9241545615>

Zum Autor

Steffen Voigt studierte Sprache, Kommunikation (B.A.) und Sprechwissenschaft (M. A.) in Marburg und Halle (Saale). Als Lehrbeauftragter an der RWTH Aachen und Kommunikationstrainer verknüpft er rhetorische Deeskalation mit dem Erfahrungsschatz als Inhaber einer Kampfsportschule. Sein dort entwickeltes Konzept von kritischer Selbstreflexion und persönlichkeitsbildender Trainingspraxis bildet heute das Fundament für seine Seminare zu Gesprächsführung und Präsentation.

E-Mail: s.voigt@hotmail.de



Bericht

VIDEO-PODCAST "Gesprächsfähig werden" mit Bertram Thiel



Warum reden wir ständig – und verstehen uns trotzdem so selten? Was wir im Alltag, in der Schule oder in der Politik „Gespräch“ nennen, ist oft kein echtes Gespräch.

In dieser Podcastfolge von „Auf Deutsch gesagt“ zeigt der Kommunikationspädagoge Bertram Thiel, was ein gutes Gespräch wirklich ausmacht – und warum aktives Zuhören, Verantwortung und gemeinsamer Sinn dabei entscheidend sind.

Die Besonderheit der Podcasts von Robin Meinert sind die gekonnten Worterläuterungen für Lernende der deutschen Sprache (DaF) im Anschluss an das Interview. Er verfügt zudem über ein Zertifikat für Deutsch als Fremdsprache (Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Hamburg).

Video-Link: <https://www.youtube.com/watch?v=nK-ZqdaDWFA>

Audio-Fassung: <https://shows.acast.com/aufdeutschgesagt/episodes/episode-157-gesprachsfahig-werden-mit-bertram-thiel>

**Der Redaktionsschluss der nächsten sprechen-Ausgabe
ist am 15. September 2026**

Bibliografie: Neue Bücher

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

Die folgenden bibliographischen Angaben dienen ausschließlich zur Information über die aktuelle Publikationslage im Fach. Sie sind keinesfalls als Werbung zu verstehen!

APEL, Heiner; EBEL, Alexandra; GRAWUNDER, Sven; VOIGT-ZIMMERMANN, Susanne (Hrsg.): Ansprechhaltung und Adressierung – multimodal. Berlin: Frank & Timme, 2026 (= Schriften zu Sprechwissenschaft und Phonetik, Bd. 36). Bestell-Link: https://www.frank-timme.de/de/programm/produkt/ansprechhaltung_und_adressierung. Online-Open Access: https://www.frank-timme.de/de/programm/produkt/ansprechhaltung_und_adressierung?file=/site/assets/files/8424/978373_2988952.pdf.

BUSCHBAUM, Balian; POMMER, Katharina: Die Zukunft der Kommunikation ist Weiblich. Wie du mit Empathie, Intuition und Präsenz mehr bewirkst als mit lauten Worten. Offenbach: Gabal, 2026. 224 S.; € 25,- (Taschenbuch); € 11,99 (Kindle).

CHAMORRO-PREMUZIC, Tomas: Don't Be Yourself: Why Authenticity Is Overrated (and What to Do Instead). Cambridge (Mass.): Harvard Business Review Press, 2025. 256 S.; € 25,39 (gebundene Ausgabe inzwischen bei Amazon € 4,75 + € 7,86 Versand), € 4,51 (Kindle).

FROMMELT, Saskia; ZIELKE, Christian: Purpose-Finder. Sinn und Werte in Coaching, Training und Beratung. Methodenkoffer mit 77 Praxis-Tools. Bonn: Manager Seminare, 2026. 288 S. + Online-Ressourcen; € 49,90 (Buch), € 44,99 (E-Book u. ePUB).

GUTTENBERGER, Ralph; GUTTENBERGER, Niklas: Punktlandung im Vertrieb –

heute. Wie Sie Kunden zielsicher und strukturiert zum Kaufabschluss führen. Lutherstadt Wittenberg: Edition Sales Force Academy, 2025. 294 S., € 28,90 (Buch), € 24,90 (Taschenbuch).

HARTFELD, Johanna (Autorin); SCHEIDEGGER, Pascal (Mitwirkender): Mein Mittelfinger trägt Nagellack – Warum Frauen aufhören sollten, nett zu sein: Der freche Ratgeber für Selbstbehauptung, Schlagfertigkeit und klare Ansagen im Alltag. Dübendorf (Kanton Zürich): Gamikaze Scheidegger, 2026. 160 S.; € 21,99.

HILGER, Christoph: Kontakt PUR. Bad Neuenahr – Ahrweiler: Empathie-Verlag, 2025. 190 S.; € 20,00. Zitat aus dem Klappentext: „In Kontakt PUR zeigt Christoph Hilger, wie Sie Ihre Stimme, Ihre Körpersprache und Ihre Präsenz so einsetzen, dass aus flüchtigen Momenten echte Begegnungen entstehen. Mit Übungen, die sofort wirken, mit verblüffenden Geschichten aus Coaching, Film, Theater und Alltag – und mit einer Leidenschaft für Authentizität, die ansteckend ist.“

HILGER, Christoph; SCHROTT, Regina: Das Narzarett. Kabarett über Narzissmus. Theaterstück mit Musik. Zum Totlachen und äußerst toxisch. (Textbuch). Bad Neuenahr – Ahrweiler: Empathie Verlag, 2024. 54 S.; € 22,00 (ISBN 978-3-911134-08-8).

LEIGH WEBER, Emma: Aktives Zuhören [3-in-1]: 65 Techniken & Hinweise, um Ihre Beziehungen durch empathische Kommunika-

tion zu verbessern. So vermitteln Sie ein Gefühl von Verständnis und Wertschätzung. Dübendorf (Kanton Zürich): Gamikaze Scheidegger, 190 S.; € 17,99.

MAGIRIUS, Marco; SCHERF, Daniel; STEINMETZ, Michael: Unterrichtsgespräche über Literatur. Gesprächsformen, Planungshilfen und Forschungsideen. Bielefeld: wbv Publikation, 2024. 152 S., € 24,90 (UTB 62686).

MAIER, Uwe: Einfach stark unterrichten: Zehn didaktische Orientierungen für Klassenzimmer und Unterricht. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2024. 233 S., € 21,90 (UTB 6308; auch als E-Ausgabe und Web-Book).

NUSSBECK, Susanne (Nußbeck): Einführung in die Beratungspsychologie. 5., aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, 2024. 219 S., € 29,90 (UTB 6316, auch als E-Book).

PETERS, Günter: Hundert Jahre Hörspiel. Geschichte und Geschichten. Paderborn: Brill Fink, 2024. XVI + 776 S., € 69,00 € (E-Book oder Hardcover).

RAFI, Anusheh: Rhetorik für die Soziale Arbeit. Professionelles Kommunizieren in der Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 2025. 131 S.; € 24,00.

REINERS, Bernd (unter Mitarbeit von Susanne KADE): Das Spielgespräch. Visualisieren, kommunizieren, begleiten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2025. 257 S.; € 35,00.

SCHIERSMANN, Christiane: Beraten im Kontext lebenslangen Lernens. 2. Auflage. Bielefeld: wbv Publikation, 2025. 180 S.; € 24,00 (UTB 42/0047a).

SPIECKER-HENKE, Marianne (mit Beiträgen von Simone DORENBURG, Sibylle TORMIN, Hilde WEEG): Sprechen – ge-

wusst wie. Von der Artikulation zur Kommunikation. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 2026. 280 S., € 64,00 (Buch), € 63,99 (E-Book).

TEUCHERT, Brigitte: Souverän präsentieren und argumentieren. Rhetorische Werkzeuge fürs Studium. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich, 2025. 180 S., € 24,90 (print), € 23,99 E-Book (PDF) oder Web-Book (Buch als Website) (UTB 6520).

VOGLER, Hans-Joachim: Medienkompetenz für das Lehramt in der Digitalität. Aus- und Fortbildung für den hybriden pädagogischen Raum. Bielefeld: wbv Publikation, 2026. 388 S., € 35,00 (UTB 1648).

WACHTEL, Stefan: Die Neue Mündlichkeit. Rhetorik des 21. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. u. a.: Herder, 2026. 203 S.; € 16,99 (Kindle); € 22,00 (Buch).

WILLIKONSKY, Ariane: Charisma. Vom Funken zum Feuer. Ausstrahlung ist lernbar. Wie du mit Charisma Menschen erreichst. Workbook (PDF). Download (für € 19,90) über den Link <https://rhetorik-masterclass.de/downloads/charisma-vom-funken-zum-feuer/>.

WILLIKONSKY, Ariane: Das bin ich. Die Kommunikationstypen TALKERS für Kinder. Bolsterlang: FON Fachverlag, 2026. 62 S.; € 19,95 (ISBN 978-3-943155-70-9, auch als E-Book erhältlich).

ZIEGLER, Wolfgang; STAIGER, Anja; SCHÖLDERLE, Theresa; VOGEL, Mathias: Dysarthrie bei Erwachsenen und Kindern. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart, Georg Thieme Verlag, 2025. 328 S., € 60,00 (Buch), € 59,99 (E-Book/EPUP/PDF).

Bibliografie: Zeitschriftenbeiträge und Beiträge in Sammelbänden

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

HINZ, Lienhard: "Elche steh'n und lauschen" Das Wappentier Ostpreußens in der Dichtung – gepriesen als Sinnbild der Ewigkeit in der Schönheit der Landschaft. In: West-Ost-Journal, 31 (2025), 2, S. 60–63.

HINZ, Lienhard: Christian Morgenstern neu für mich entdeckt auf dem Galgenberg. In: Risch, Achim Reinhard: Geschichten – Rund um Christian Morgensterns Galgenberg in Werder (Havel). Berlin: Treibgut Verlag, 2025. S. 213-215.

HIRSCH, Nele: Jenseits des Lehrbuchs. Lerngestaltung im digitalen Wandel. In: Training aktuell, 37 (Februar 2026), S. 46–49.

NASTRAN, Laura: Pricing unverändert? Honorarempfehlungen für 2026. In: Training aktuell, 37 (Februar 2026), S. 14–15.

Streitkultur – mit Bernhard PÖRKSEN und Saba-Nur CHEEMA. Aus Politik und Zeitgeschichte (#37). Podcast-Download: <https://www.bpb.de/mediathek/podcasts/apuz-podcast/569513/streitkultur-mit-bernhard-poerksen-und-saba-nur-cheema/>.

Auf Social-Media-Plattformen, im Bundestag und in Talkshows wird heftig gestritten und auch beleidigt. Debatten über Streitthemen wie Migration oder das Gendern scheinen immer schärfer zu werden, die Fronten immer mehr zu verhärten. Haben wir verlernt, einander zuzuhören und die Position des Gegenübers anzuerkennen? Welche Rolle spielen dabei Social Media und das persönliche Gespräch? Wie kann eine Debatte aussehen, die an Verständigung orientiert ist? Das besprechen wir mit dem Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen und mit der Politikwissenschaftlerin Saba-Nur Cheema. Moderiert von Sarah Zerback. Das Transkript und Informationen zur Folge finden Sie hier: www.bpb.de/569513

Feedback erwünscht!

Würden Sie gerne den einen oder anderen Beitrag kommentieren?

Würden in den Bibliografien wichtige Neuerscheinungen vergessen?

Meinen Sie, dass etwas ergänzt bzw. korrigiert werden müsste?

Mailen Sie an rolwa@aol.com oder schreiben Sie an den BVS e. V.,

Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg.

Die sprechen-Redaktion freut sich über Rückmeldungen!

Rezensionen

RAFI, Anusheh: Rhetorik für die Soziale Arbeit. Professionelles Kommunizieren in der Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 2025. 131 S.; € 24,00.

Es ist wohl nicht die schlechteste Idee, Kommunikations-Ratgeber für einzelne Berufsgruppen zu veröffentlichen. Besonders bei der Auswahl der Beispiele lohnt sich die Konzentration auf eine relativ homogene Zielgruppe. Das hier vorzustellende ziemlich schmale Buch zielt auf die Angehörigen Sozialer Berufe.

Der Autor ist kein Sprechwissenschaftler oder Rhetoriker, sondern promovierter Jurist, der an der Evangelischen Hochschule Berlin „Recht für die Soziale Arbeit“ lehrt. Zusätzlich arbeitet er als freiberuflicher Mediator, Coach und Rechtsanwalt und bietet u. a. Rhetorik- und Kommunikationsseminare an. Sein rhetorisches Wissen hat er überwiegend an der entsprechenden Abteilung der Universität Tübingen erworben (im Literaturverzeichnis findet man kein einziges Buch aus der Sprechwissenschaft).

In den sechs Hauptkapiteln behandelt Prof. Rafi folgende Themen:

- Die Bedeutung der Rhetorik für die Soziale Arbeit
- Das Menschenbild in der Rhetorik und seine Parallelen in der Sozialen Arbeit
- Gemeinsame ethische Grundannahmen
- Infragestellung einzelner Grundannahmen der Sozialen Arbeit aus rhetorischer Sicht
- Ausgewählte Modelle und Techniken – rhetorisch betrachtet
- Argumentation.

In allen Kapiteln wechseln sich theoretische Erklärungen mit praktischen Beispielen ab.

Für die typischen sprechen-LeserInnen sollte der Großteil der Informationen bekannt sein, obwohl gelegentlich auch eher unbekanntere Fakten präsentiert werden. So fand Rafi heraus, dass bereits im Jahr 1929 ein Harvard-Professor namens Ivor Armstrong Richards ein Modell entwickelt hatte („Vier Arten der Bedeutung“), das fast identisch mit den „Vier Seiten einer Nachricht“ von Schulz von Thun war.

Das Buch verzichtet zwar überwiegend auf grafische Abwechslung, es kann jedoch vor allem wegen der vielen konkreten Beispiele für das Leitungs- und Beratungspersonal in sozialen Einrichtungen empfohlen werden.

Roland W. Wagner

SPIECKER-HENKE, Marianne (mit Beiträgen von Simone DORENBURG, Sibylle TORMIN, Hilde WEEG): Sprechen – gewusst wie. Von der Artikulation zur Kommunikation. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 2026. 280 S., € 64,00 (Buch), € 63,99 (E-Book).

Die meisten Lehrenden und Studierenden der Sprecherziehung dürften schon etliche Lehrbücher zu ihrem Fachgebiet besitzen – beim Rezensenten stehen davon mehrere Meter in den Bücherregalen. Da stellt sich wohl die Frage, ob man sich die nicht gerade billige Neuerscheinung aus dem renommierten Thieme-Verlag zusätzlich anschaffen sollte.

Was wird versprochen? Im Internet steht z. B. bei Amazon: „Dieses Praxisbuch hilft Ihnen, Ihr Stimm- und Sprechpotenzial gezielt zu entfalten, bewusst einzusetzen und Ihre kommunikative Kompetenz zu erhö-

hen.“ Im Einleitungskapitel wird dazu Galileo Galilei mit einem vielleicht alle Lehrenden demotivierenden Satz zitiert: „Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich zu entdecken“ (S. 14).

Auf derselben Seite steht als erster Merksatz: „Kulturvergleichende Untersuchungen zeigen, dass der stimmliche Ausdruck emotionaler Gestimmtheit überall in der Welt gleich ist.“¹

Betrachten wir das Inhaltsverzeichnis: Nach der Einleitung kann man die folgenden Hauptüberschriften lesen:

- Faszination Stimme: Was sie für uns und unsere Zuhörenden bedeutet
- Prosodie – die Musik der Sprache
- Die rhythmisierende Kraft der Sprache
- Sprachlaute
- Vokale
- Konsonanten: Verschlüsse sprengen – Hemmstellen überwinden
- Sprechen ist kommunikatives Handeln (Hilde Weeg)
- Leselehre (Simone Dorenborg)
- Sprechapparat
- Stimmhygiene (Sibylle Tormin)
- Literatur für Sprechübungen (Kindergedichte, Wortspielereien und Lautmalerisches, Laut- und Klanggedichte – dadaistische Lyrik, Dialoge, Lyrik, Haikus, Balladen und Fabeln, Geschichten)

Den Abschluss bildet ein Literaturverzeichnis mit 141 Belegen sowie ein Sachverzeichnis mit ähnlich vielen Stichworten.

Dem Buch kann hohe Anschaulichkeit bescheinigt werden. Es enthält nicht nur 28 Abbildungen, sondern bietet auch Zugriff auf 281 Audios und 8 Videos (allerdings ausschließlich für die Erstkäufer).

Ein anderer Vorteil besteht darin, dass der Buchinhalt für die KäuferInnen ohne zusätzliche Kosten auch digital in der Wissensplattform eRef zur Verfügung gestellt wird. Mit der gleichnamigen kostenlosen App hat man zahlreiche Inhalte schnell griffbereit.

Gut gefallen haben mir die vielen Übungsvorschläge zur Stimme und Aussprache, die auch die Bereiche der prosodischen und rhythmischen Ausdruckselementen wie Intonation, Sprechrhythmus, Lautstärke und Tempo umfassen.

Aufgefallen ist mir, dass in den Kapiteln zur Aussprache zwar die Relevanz der Standardaussprache betont wird und auf die Wörterbücher von Duden² und das Halleische Deutsche Aussprachewörterbuch (DAWB) hingewiesen wird, die darin erlaubten Varianten jedoch nicht berücksichtigt wurden. Ein Beispiel dazu: Auf den Seiten 79–83 stehen etliche sinnvolle Informationen zur Unterscheidung von [e] und [ɛ], man findet aber keinen Hinweis auf die Aussprache-Realität (meistens wird das [ɛ:] als [e:] gesprochen und seit langem auch vom Duden so erlaubt).

¹ Hier hätte ich in einer Fußnote erwähnt, dass es dazu etliche Ausnahmen gibt. Zum Beispiel existieren deutliche Unterschiede beim Stimmklang und der Intonation zwischen der Wiener Umgangssprache und den Sprechgewohnheiten der Balkanländer. Erstere werden von Deutschen meistens als „lieb“ und „freundlich“ interpretiert, Letztere eher als „hart“ und „aggressiv“.

² Im Literaturverzeichnis von Spiecker-Henke ist nur die 6. Auflage des Duden-Aussprachewörterbuchs (von 2005) angegeben, obwohl 2015 die 7. Auflage mit zahlreichen Liberalisierungen erschienen ist. So erlaubt der aktuelle Duden z. B. die Aussprache von China in vier CH-Varianten [ç], [k], [j] und [x]; „Mallorca“ darf jetzt auch mit [j] und Zucchini mit [ç] gesprochen werden.

Besonders gefallen hat mir das Kapitel „Leselehre“ von Simone Dorenborg. Es ist eine ausgezeichnete Synopse aus mehreren früheren Ratgebern zum guten Vorlesen und Erinnerungen an die Stuttgarter Ausbildung zur Diplom-Sprecherin. Die mutmaßlichen Quellen, z. B. die Bücher von Kerstin Hillegeist und Marita Pabst-Weinschenk (Lebendig vorlesen und vortragen) oder des Rezensenten (Grundlagen der mündlichen Kommunikation), stehen immerhin im Literaturverzeichnis.

Resümee: Das Buch ist zweifellos eine hervorragende Informations- und Übungszusammenstellung für alle, die „verständlich, selbstbewusst und überzeugend“ sprechen oder dies unterrichten wollen. Allen Kaufinteressierten sollte jedoch klar sein, dass der Schwerpunkt auf dem paralinguistischen Bereich des Sprechens liegt (das von Hilde Week beigetragene Kapitel zum kommunikativen Handeln widmet der Rhetorik nur fünf Seiten).

Roland W. Wagner

TEUCHERT, Brigitte: Souverän präsentieren und argumentieren. Rhetorische Werkzeuge fürs Studium. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich, 2025. 180 S., € 24,90 (print), € 23,99 E-Book (PDF) oder Web-Book (Buch als Website) (UTB 6520)

Beim ersten Lesen des Buchtitels beschlich mich die leise Frage, ob es wirklich noch einer weiteren Veröffentlichung zum Thema der Mündlichkeit, der angewandten Rhetorik, bedarf, um die nahezu unendliche Reihe derartiger Publikationen zu vervollständigen. Die vorliegenden Veröffentlichungen schienen mir bereits alles abzudecken und der Blick in das Inhaltsverzeichnis und das

Literaturverzeichnis schienen meine Bedenken zu verstärken.

Mit dem Lektürebeginn veränderte sich der Fokus. Da wird eine ganz konkrete Zielgruppe – Studierende aller Richtungen, von TN an Seminaren zu Schlüsselkompetenzen bis zu spezifischen Studierenden der Sprechwissenschaft in der Eingangsphase angesprochen. Direkt (*„Sie sind die Hauptperson, die durch das Thema führt“*, S. 29) und unmittelbar, bezogen auf die konkreten Studiensituationen (*„Präsentationen gehören im Studium zum Alltag...“*, S. 26 oder *„Greifen Sie die Fragen der Prüfenden auf“*, S. 79).

Im Kapitel *„Rhetorische Anforderungen im Studium“*, das der Einleitung folgt, werden Struktur und Aufgaben von Referaten erörtert, das Visualisieren in Präsentationen, überzeugendes Einsetzen von Statements und alle Arten von konstruktiv klärenden und konfliktbeladenen Gesprächen erläutert, ergänzt durch den Aufbau und die Funktion von Feedbackgesprächen. Schließlich wird ausgeführt, wie mündliche Prüfungen, die in Zeiten von KI wieder mehr an Bedeutung gewinnen, aktiv mitgestaltet werden können. Dieses Kapitel ist ein hervorragender Überblick aller kommunikativen Anforderungen im Studium, wobei der Alltag der Studierenden abgebildet wird mit Hilfe einer metakommunikativen Strukturierung.

Die Unterkapitel sind grafisch übersichtlich gestaltet, Fachtermini werden erläutert und ein praxisbezogener Kasten, markiert jeweils mit einer Glühlampe, gibt eine Zusammenfassung der wesentlichsten Kerngedanken. Ausgestattet mit diesem Diskurs zu den rhetorischen Anforderungen im Studium finden die Studierenden am Schluss eines jeglichen Teilkapitels *„Trainingstipps für die Praxis“*. So werden sie z. B. angeregt, in ei-

ner alltäglichen Feedbacksituation in einer WG mit Hilfe der vorher angeführten WWW-Methode (Wahrnehmung, Wirkung und Wunsch) konkretes und wertschätzendes Feedback zu geben, um das erworbene Wissen in stressarmen Alltagssituationen zu erproben.

Das Kapitel 3, „*Rhetorische Werkzeuge*“, behandelt die Themen „Kommunikationsmodelle, Auftreten und Körperausdruck, Stimme und Sprechweise, Lampenfieber, Verständlichkeit, Argumentation, Fragetechnik, Besonderheiten von Arbeit im online-Format und in interkulturell kommunikativen Situationen“. In der sprechwissenschaftlichen Fachliteratur ist das alles fachlich gut gesichertes Wissen. Die Besonderheit in der vorliegenden Publikation besteht jedoch darin, dass alle Theorieblöcke an konkreten Beispielen verständlich dargestellt sind und die Autorin es vermochte, immer wieder die spezifische Anbindung an die studentischen Kommunikationssituationen herzustellen. Das wird insbesondere durch die „*Trainingstipps für die Praxis*“ erreicht. Studierende werden somit in die Lage versetzt, in Kenntnis der konkreten Kommunikationsaufgabe im Studium die dafür sinnvollen „Werkzeuge“ auszuwählen und praktisch anzuwenden. Notwendig bliebe aus Sicht der Rezensentin unabdingbar immer wieder das fachlich ausführliche Feedback durch eine Lehrperson und eine Lernkontrolle in dem Sinne, dass zu sichern ist, dass Wissensaneignung und -erprobung gelungen sind.

Es ist erstaunlich, wie es die Autorin immer wieder vermag, aus schriftlich niedergelegten Kapiteln einen interaktiven Dialog mit Studierenden zu generieren. Das betrachtet die Rezensentin als den eigentlichen Mehrwert dieser Publikation. Hinzu kommt die stringent zielgruppenorientierte und kompri-

mierte Wissensvermittlung für alle im Buch strukturiert dargestellten kommunikativen Aufgaben Studierender.

Eine Anregung der Rezensentin gilt wohl eher dem Verlag denn der Autorin: Das Ausschreiben der Vornamen der im Literaturverzeichnis gelisteten Titel (ein auf S. 17 gegebener Literaturverweis auf Pabst-Weinschenk 1995 fehlt im Literaturverzeichnis) und die Angabe der Verlage könnten zu einer besseren ersten Zuordnung der Publikation für Studierende führen. Auch erschwert die doppelte Doppelpunktschreibung bei konkreten Personen das Leseverständnis.

Es ist dem Buch zu wünschen, dass viele Studierende es nicht nur lesen, sondern es als komprimiertes Kompendium des aktuellen Wissenstandes in diesem Themenbereich auffassen und die Chance des selbstbestimmten Lernens und Übens ergreifen.

Christa M. Heilmann

WACHTEL, Stefan: Die Neue Mündlichkeit. Rhetorik des 21. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. u. a.: Herder, 2026. 203 S.; € 16,99 (Kindle); € 22,00 (Buch).

„The times, they are a-changin“ sang Bob Dylan schon 1964 und meinte damit vor allem die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung. 60 Jahre später erleben wir wieder „Zeitenwenden“, auch im Bereich der Kommunikation. Briefe werden kaum noch geschrieben, Telefongespräche und lange Ansprachen werden seltener, statt persönlicher Unterhaltungen werden diverse Smartphone-Apps immer beliebter.

Diese und viele andere Trends untersucht Stefan Wachtel in seinem neuen Buch. Er geht dabei weit in die Geschichte zurück und nutzt vor allem seine umfangreichen persönlichen Erfahrungen. Schließlich ist er nicht

nur in Halle ausgebildeter und von Hellmut Geißner promovierter Sprechwissenschaftler, sondern gehört zu den „Leading Coaches of the World[®]“, der u. a. zwei Bundesminister, Flugkapitäne, TV-Moderatoren und etliche Vorstände von DAX-Konzernen trainiert hat.

Betrachten wir das Inhaltsverzeichnis: Die zehn Hauptkapitel tragen die Überschriften „Die Zeit der Sprüche“, „Die neue Lust am Sprechen“, „Die sieben Zeitalter sprachlicher Wirkung“, „Die Leistungen des Mündlichen“, „Die Schriftlast des Sprechens“, „Die Oralisierung des Schreibens“, „Die Monetarisierung der Stimme“, „Die Rhetorisierung der Führung“, „Die Professionalisierung des Sprechens“ und „Die Zukunft der Rede“.

Die Lektüre lohnt sich, auch wenn manche, die schon frühere Publikationen von Stefan Wachtel gelesen haben, diverse Gedanken und Empfehlungen wiederfinden werden (z. B. das „Reden in Trichtern“ und das „Schreiben fürs Hören“). Für die Fingerbeweglichkeit wird ebenfalls gesorgt, vorausgesetzt, man möchte die 257 Endnoten bei der Lektüre sofort zur Kenntnis nehmen.

Hervorheben möchte ich noch die überdurchschnittlich gute Ausstattung der Neuerscheinung. Für deren relativ günstigen Preis gibt es heute kaum mehr klassische Buchbindung mit echtem Hardcover, Goldprägung und Schutzumschlag. Auf letzterem findet man nicht nur ein Foto des darauf ziemlich streng blickenden Autors, sondern auch zwei zutreffende Komplimente für das Werk: „Im Spitzenmanagement ist Sprechen wichtiger als Schreiben. Das Buch zeigt die riesigen Chancen.“ (Johann Plenge) und „Ein Schlüsselbuch über Führung durch das gesprochene Wort“ (business bestseller). Beide Zitate kann ich bestätigen!

Roland W. Wagner

WILLIKONSKY, Ariane: Das bin ich. Die Kommunikationstypen TALKERS für Kinder. Bolsterlang: FON Fachverlag, 2026. 62 S.; € 19,95 (ISBN 978-3-943155-70-9; auch als E-Book erhältlich).

Schon in der Antike war die Einteilung der Menschen in Untergruppen weit verbreitet (z. B. Aristoteles und Galenos von Pergamon mit der Viersäfte- bzw. Vier Temperamentenlehre). In der Wirtschaftsrhetorik ist die Verwendung von Typisierungen seit Jahrzehnten nicht nur in den Personalabteilungen üblich. Jetzt hat die in Stuttgart ausgebildete und tätige Diplom-Sprecherin und -Sprecherzieherin (sowie dreifache Mutter) Ariane Willikonsky einen ähnlichen Ansatz speziell für Kinder entwickelt. Sie stellt acht TALKERS[®]-Figuren vor. Jede hat ihre spezielle Art zu sprechen, zuzuhören und mit anderen zu kommunizieren.

Das Buch ist jedoch mehr als ein schönes, buntes Vorlesebuch: Es dient bei Bedarf auch als Werkzeugkasten für PädagogInnen, TherapeutInnen und Eltern, die Kinder auf ihrem Weg zu einer besseren, klaren, einfühlsamen Kommunikation begleiten wollen.

Mit Beobachtungshilfen, Konfliktimpulsen und vielen Anregungen zur Selbsterkenntnis eröffnet dieses Buch Räume für viele gute Dialoge und erspart vermutlich etliche spätere Streitereien.

Meine Kaufempfehlung geht an alle Eltern jüngerer Kinder, Grundschullehrkräfte, ErzieherInnen und an jene, die für Besuche bei den genannten Gruppen ein originelles und nützliches Mitbringsel benötigen.

Roland W. Wagner

Impressum

Herausgeber

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Redaktion

Dr. André Hüttner, M. A. Sprechwissenschaft und Phonetik

Dr. Christian Gegner, M. A., Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Dr. Ramona Benkenstein, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

PD Dr. phil. habil. Wieland Kranich, Dipl.-Sprechwissenschaftler

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Beirat

Dr. Dieter-W. Allhoff (Mitgründer und Herausgeber 1983–2008)

Dr. Brigitte Teuchert

Dr. Waltraud Allhoff

**Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.**

„Sprechen“ erscheint im Verlag für Sprechwissenschaft und Kommunikationspädagogik
(VfSK), Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Anschrift:

Zeitschrift „sprechen“, Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Telefon: 0171 9790291; E-Mail: rolwa@aol.com

BVS-IBAN: DE45 6725 0020 0000 0198 60; SWIFT-BIC: SOLADES1HDB

Druck und Versand:

COD Büroservice GmbH, Druckzentrum Saarbrücken,

Bleichstraße 22, 66111 Saarbrücken

Tel. 0681 393530

**Für die Mitglieder aller Landesverbände der DGSS ist der Bezug der Zeitschrift
im jeweiligen Jahresbeitrag enthalten.**



sprechen wendet sich an
pädagogisch und therapeutisch Tätige
und Studierende des Gesamtbereiches
'Mündliche Kommunikation'.

sprechen veröffentlicht Beiträge
zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung:
zur Atem-, Stimm- und Lautbildung,
zur Stimm-, Sprech- und Sprachtherapie,
zur Rhetorischen Kommunikation
sowie zur Sprechkunst.